

Frauen.Wissen.Wien. Nr. 12:

Was uns behindert?

Über Teilhabe und Sichtbarkeit
von Frauen mit Behinderungen in Wien



Frauen.Wissen.Wien. Nr. 12:

Was uns behindert?

Über Teilhabe und Sichtbarkeit
von Frauen mit Behinderungen in Wien



Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser!

Als Frauenstadträtin ist es mir wichtig, die Anliegen aller Frauen und Mädchen in Wien sichtbar zu machen und Maßnahmen zu ergreifen, um sie bei ihrem selbstbestimmten Leben zu unterstützen. Mit der Studie „Frauen, die behindert werden ...“ haben wir einen wichtigen Schritt gesetzt, um den Alltag und die Bedürfnisse von Frauen mit Behinderungen zu erfassen und ihre vielfältigen Anliegen in den Fokus zu rücken.

Die aktuelle Ausgabe der Publikationsreihe „Frauen.Wissen. Wien.“ zeigt aus verschiedenen Blickwinkeln wesentliche Themen auf, die Frauen mit Behinderungen oder gesundheitlichen Beeinträchtigungen in besonderem Ausmaß betreffen.

Die Schwerpunkte reichen von den Ergebnissen oben erwähnter Studie über die Partizipation und Teilhabe von Frauen mit Behinderungen und der sexuellen Selbstbestimmung bis hin zum Alltag während der Coronakrise.

Unser Ziel ist es, gemeinsam Barrieren abzubauen – damit alle Frauen in dieser Stadt selbstbestimmt leben können.

Ich wünsche Ihnen eine spannende Lektüre!

Ihre Wiener Vizebürgermeisterin und Frauenstadträtin

Kathrin Gaál

Impressum

Medieninhaberin, Herausgeberin, Verlagsort Frauenservice Wien, Friedrich-Schmidt-Platz 3, 1082 Wien, frauen.wien.gv.at

Abteilungsleitung Marion Gebhart

Redaktion Stephanie Kiessling, Laura Wimmer

Autorinnen Heidemarie Egger, Martina Gollner, Gabu Heindl, Stephanie Kiessling, Verena Krausneker, Manuela Lanzinger, Elisabeth Magdlener, Claudia Sorger, Elisabeth Ud

Lektorat Antonia Barboric

Grafik & Layout Claudia Schneeweis-Haas

Illustrationen, Fotos, Bilder Bohmann (S. 3), Claudia Schneeweis-Haas (S. 14, 21, 26), Nina Klein (S. 37), Verena Krausneker (S. 50), Gabu Heindl (S. 61, 64-65, 67-68), Stephanie Kiessling (S. 68, 70-71), Angela Zwettler (S. 91, 95, 96-97)

Druck Druckerei der Stadt Wien

ISBN 978-3-902845-58-0

Trotz sorgfältiger Überprüfung kann keine Gewähr für die Inhalte und ihre Vollständigkeit übernommen werden.

© Wien, Mai 2021

Frauen.Wissen.Wien. ist eine Publikationsreihe des Frauenservice Wien.

Inhalt

Stephanie Kiessling „Bist du behindert?“ Eine gute Frage.	7
Martina Gollner, Claudia Sorger Im Gespräch: Die Studie „Frauen, die behindert werden.“	13
Heidemarie Egger „Wir fordern Platz.“ Partizipation und Teilhabe von Frauen mit Behinderungen.	35
Verena Krausneker Diese Sprache macht uns sichtbar. Österreichische Gebärdensprache und gehörlose Frauen.	47
Gabu Heindl Ein Rot, das sich schön anfühlt. Zur Prototyp-Entwicklung barrierefreier Ausstellungsarchitektur.	61
Manuela Lanzinger Nach der Krise ist vor der Krise. Über die (Un-)Sichtbarkeit von Frauen mit Behinderungen während Corona.	75
Elisabeth Udl Wir wissen, was wir wollen! Sexuelle Selbstbestimmung von und sexuelle Gewalt gegen Frauen mit Lernschwierigkeiten.	89
Elisabeth Magdlener Vielfältige Allianzen	103
Frauenservice Wien Angebote und Tipps für Frauen mit Behinderungen/gesundheitlichen Beeinträchtigungen in Wien.	119

Stephanie Kiessling

Bist du behindert? Eine gute Frage.

Gute Fragen zu stellen ist nicht einfach. Es heißt zwar: „Es gibt keine dummen Fragen, nur dumme Antworten“ – aber so leicht ist es nicht. Das Thema Behinderung wird gemeinhin immer noch mit Minderwertigkeit oder zumindest Mangelhaftigkeit assoziiert. Nicht selten hören wir Jugendliche, die einander beschimpfend zurufen: „Bist du behindert?“ Auch vermeintlich ironische Kommentare und als typisch wienerisch verharmloste Redewendungen wie „Bist du deppert?“ (wahlweise: „g’stört“, „derrisch“ oder „wo ang’reinnt“ etc.) verdeutlichen: Es geht nicht um die Frage einer möglichen Anteilnahme, es geht um die Zuweisung von Minderwertigkeit – und um Abwertung. Wer will da schon antworten: „Ja, bin ich!“? Dabei wäre die Frage nach dem Befinden des Gegenübers zentral für unser (gutes) Zusammenleben.

Mehrheitlich nicht behinderte Menschen beurteilen und definieren den Status von Behinderung gerne biologisch begründet und in Prozentwerten ausgedrückt – und erschaffen damit eine Welt von „uns“ und „den anderen“¹. Das betrifft bekanntermaßen nicht nur den Bereich der Behinderung. Diese Zuteilung betrifft die dichotome

¹ Und nicht behinderte Menschen vergessen dabei allzu gerne, dass sie oft nur ein Wimpernschlag davon trennt, selbst „behindert“ zu werden.

Stephanie Kiessling ist Soziologin und arbeitet seit 2004 für das Frauenservice Wien. Sie betreut dort Publikationen, Ausstellungs- und Forschungsprojekte u.a. zu den Themen Gleichstellung, Frauengeschichte, Frauen mit Behinderungen und entwickelt Projekte rund um das Thema Barrierefreiheit.

Einteilung der Geschlechter in „männlich“ und „weiblich“ genauso wie die Definition von „In- oder AusländerIn“ etc. Die Ideologie, die hier die Grenze zieht, entscheidet damit über die Verteilung von Macht. Macht im Sinne von Rechten, von Zugangsmöglichkeiten und in letzter Konsequenz: der Betroffenheit von Gewalt. Kein oder nicht das gleiche Recht auf etwas zu haben ist nicht nur ein gewichtiger Nachteil, es ist vor allem diskriminierend.

Fatal wird es, wenn mehrere Faktoren von Diskriminierung zusammentreffen: Frau – Frau mit Behinderung – Frau mit Behinderung mit Kindern – Schwarze Frau mit Behinderung mit Kindern etc. Denn diese Faktoren wirken nicht „additiv“ (eine Summierung der Diskriminierungserfahrung) sondern höchst unterschiedlich, je nach Alter, Bildung, Sichtbarkeit der Behinderung, Einkommen, Lebenssituation etc. und macht die soziale Dimension sichtbar: Menschen mit Behinderungen sind nicht primär behindert. Sie werden behindert. Und wie mit der Anfangsfrage bereits angedeutet: Im Zweifelsfalls lautet die Antwort: **„Ja, danke der Nachfrage. Aber was genau meinst du damit?“**

Die aktuelle Ausgabe von **Frauen.Wissen.Wien #12** erhebt nicht den Anspruch, abschließende Antworten auf diese Frage zu geben. Vielmehr wird in den unterschiedlichen Artikeln eine Annäherung aus verschiedenen Perspektiven, Betroffenheiten, Erfahrungen oder Positionen erprobt.

Einleitend in das Thema und beziehend auf die aktuellste Studie, die es zu dem Thema Frauen mit Behinderungen und gesundheitlichen Beeinträchtigungen in Wien gibt, führen die Sozialwissenschaftlerin *Claudia Sorger* und die Aktivistin *Martina Gollner* ein angeregtes **Gespräch über die Studie „Frauen, die behindert werden ...“**.



Heidmarie Egger vom Österreichischen Behindertenrat schreibt in ihrem Text **„Wir fordern Platz. Partizipation und Teilhabe von Frauen mit Behinderungen“** über die (Selbst-)Vertretung von Frauen mit Behinderungen in Vereinen, Verbänden und Initiativen, die Frauen mit Behinderungen in den Mittelpunkt rücken.

Abstand und Anstand zum Thema Behinderung.

Die Sprachwissenschaftlerin *Verena Krausneker* skizziert in ihrem Artikel **„Diese Sprache macht uns sichtbar. Österreichische Gebärdensprache und gehörlose Frauen“** die Situation einer Gruppe „unsichtbar“ behinderter

Frauen (gehörloser oder hörbeeinträchtigter Frauen), die erst durch das Medium ihrer Ermächtigung – die Gebärdensprache – sichtbar wird.

Gabu Heindl, Architektin und politische Aktivistin, beschreibt ein Projekt, das als Ergebnis der Studie „Frauen, die behindert werden“ entstanden ist: **„Ein Rot, das sich schön anfühlt. Zur Prototyp-Entwicklung barrierefreier Ausstellungsarchitektur“**. Der Prozess der partizipativen Entwicklung eines barrierefreien Ausstellungsobjekts steht hier beispielhaft für die (Rück-)Eroberung von Räumen und Zugängen für möglichst viele Menschen.

Manuela Lanzinger, Behindertenvertrauensrätin für die VHS-Wien, beschreibt in **„Nach der Krise ist vor der Krise. Über die (Un-)Sichtbarkeit von Frauen mit Behinderungen während Corona“** die spezifischen Herausforderungen, mit denen Frauen mit Behinderungen und gesundheitlichen Beeinträchtigungen während und durch die Corona-Krise konfrontiert waren (und zum Teil immer noch sind).

Elisabeth Udl vom Verein Ninil – Empowerment und Beratung für Frauen mit Behinderung beschreibt in ihrem Artikel **„Wir wissen, was wir wollen! Über die sexuelle Selbstbestimmung von und sexuelle Gewalt gegen Frauen mit Lernschwierigkeiten“** die wesentlichen Voraussetzungen, um Frauen mit Lernschwierigkeiten ein selbstbestimmtes und gewaltfreies Leben zu ermöglichen.

Elisabeth Magdlener, Kulturwissenschaftlerin, Aktivistin und im Rollstuhl sitzende Tänzerin, geht in ihrem Artikel **„Vielfältige Allianzen“** der Frage von möglichen und notwendigen Bündnissen trotz oder wegen der vielen Gemeinsamkeiten und Differenzen von Frauen mit und ohne Behinderungen nach.

Den Abschluss dieses Sammelbandes bildet ein **ausgewählter Überblick über Angebote und Tipps**, die für Frauen mit Behinderungen und/oder gesundheitlichen Beeinträchtigungen in Wien von Interesse sein können.

Martina Gollner, Claudia Sorger

Im Gespräch: Die Studie „Frauen, die behindert werden ...“

Martina Gollner. Die hochgradig sehbehinderte Steirerin ist Absolventin des FH Campus Wien Studiengangs „Soziale Arbeit“ und als Sozialarbeiterin mit dem fachlichen Schwerpunkt „Finanzierung von Hilfsmitteln“ in der Hilfsgemeinschaft der Blinden und Sehschwachen Österreichs tätig. 2016 hat sie gemeinsam mit der Doktorandin Christina Riedler das Social Business „FullAccess“ gegründet. „Sozial nachhaltig veranstalten“ ist das Ziel der Accessibility Consulting Agentur für den Freizeit-Bereich.

Claudia Sorger ist Soziologin und Senior Researcher bei L&R Sozialforschung mit den Arbeitsschwerpunkten Qualität von Arbeit und Gleichstellungspolitik. In den vergangenen Jahren hat sie mehrere Forschungsprojekte zum Thema Behinderungen umgesetzt.

Mehr Infos unter: <http://www.lrsocialresearch.at/>

Der Titel eines Klassikers zum Thema Geschlecht und Behinderung, „Geschlecht: behindert, besonderes Merkmal Frau“, aus dem Jahr 1985 (Ewinkel u.a.) bringt zum Ausdruck, dass die Identität von Menschen mit Behinderung sehr stark auf die Behinderung bezogen wird, und dass das Merkmal Geschlecht neben anderen identitätsstiftenden Aspekten einen untergeordneten Stellenwert einnimmt. Gleichzeitig macht es aber eben doch einen Unterschied, eine Frau oder ein Mann mit Behinderungen zu sein. Das Frauenservice Wien (MA 57) hat 2018 ein Forschungsvorhaben initiiert, um mehr über die Lebenssituation von in Wien lebenden Frauen mit Behinderungen in Erfahrung zu bringen. L&R Sozialforschung hat diese Studie mit dem Anspruch durchgeführt, die Fragestellungen in einem partizipativen Forschungssetting umzusetzen.

Frauen mit Behinderungen wurden zum einen als Peer-Expertinnen bei der Entwicklung der Fragestellungen und behandelten Themenbereiche eingebunden und andererseits bei der Vorbereitung und Abhaltung von Fokusgruppen. Insgesamt wurden Fokusgruppen (bzw. in einem Fall Einzelinterviews) mit acht



Illustrationen: Claudia Schneeweis-Haas

Illustrationen basierend auf jenen der Studie „Frauen, die behindert werden“

Gruppen durchgeführt: Blinde Frauen/Frauen mit Sehbeeinträchtigungen, Frauen mit Lernschwierigkeiten, Frauen mit chronischen Erkrankungen, Frauen mit Downsyndrom, Mütter von behinderten/pflegebedürftigen Kindern (unter 14 Jahren), Frauen mit körperlicher Beeinträchtigung/Frauen im Rollstuhl, Frauen mit psychischen Erkrankungen und gehörlose Frauen/Frauen mit Gehörbeeinträchtigungen. Insgesamt nahmen 76 Frauen an der qualitativen Forschung teil. 2020 wurde die Studie mit dem Titel „Frauen, die behindert werden. Eine partizipative Studie mit und über Frauen mit Behinderungen“ veröffentlicht.

Im vorliegenden Beitrag werden einerseits von der Studienautorin Claudia Sorger einige ausgewählte Ergebnisse der Studie vorgestellt und andererseits von Martina Gollner, an der Studie beteiligte Peer-Expertin und Sozialarbeiterin, persönliche Sichtweisen zum Thema Frausein mit Behinderungen beschrieben.

BEHINDERT WERDEN ... ODER BEHINDERT SEIN ... ?

Claudia Sorger:

Die Behindertenrechtsbewegung und die Disability Studies setzen sich schon seit längerer Zeit damit auseinander und dafür ein, dass Behinderung(en) als ein Merkmal von Menschen und nicht als die alles bestimmende Definition wahrgenommen wird (werden). Das

Abgehen von einer rein medizinischen Definition von Behinderung hin zu einem sozialen Modell nimmt die systematischen Benachteiligung und Ausgrenzung von Menschen mit Behinderungen in den Blick (Waldschmidt 2005).

Die Frage nach der Identifikation mit der Begrifflichkeit „Frauen mit Behinderungen“ wurde von den Fokusgruppenteilnehmerinnen recht unterschiedlich beantwortet. Manche Frauen verwenden den Begriff der Behinderung(en) für sich selbst, für andere hängt die Verwendung der Bezeichnung von der Frage der Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit einer körperlichen Beeinträchtigung und der jeweiligen Situation ab, und manche lehnen den Begriff der Behinderung als gar nicht zutreffend ab.

Einig waren sich die Teilnehmerinnen allerdings darüber, dass mit dem Begriff der Behinderung oftmals eine Abwertung und eine Stigmatisierung verbunden sind, im Sinne einer Zuschreibung von anderen, negativen Merkmalen, wie beispielsweise mangelnde Intelligenz oder mangelnde Selbstständigkeit. Viele der beteiligten Frauen betonten zudem, nicht behindert zu sein, sondern durch vielfältige Barrieren behindert zu werden. Das führt im Alltag beispielsweise zur Situation, dass mit einer Frau, die mit einer persönlichen Assistentin unterwegs ist, nicht direkt kommuniziert, sondern dass mit ihrer Assistentin gesprochen wird. Vor allem Frauen mit sichtbaren körperlichen Behinderungen berichteten von negativen Erlebnissen, auch über übergriffige, körperlich unangemessene und respektlose Umgangsformen.

Martina Gollner:

Ich verwende den **Begriff „Behinderung“**, wenn ich über mich selbst spreche, und kann mich mit dem Begriff „Menschen mit Behinderungen“ oder „Frauen mit Behinderungen“ identifizieren. Das Wort „behindert“

als Adjektiv verwendet rückt den Begriff hingegen in Richtung einer Beleidigung und mehr noch, einer Erniedrigung. Am schlimmsten ist für mich allerdings, wenn man über „die Behinderte“ spricht – der Begriff also gewissermaßen wie eine Art Berufsbezeichnung verwendet wird. Das ist für mich ein absolutes No-Go.

Ich benutze den Begriff „Behinderung“ durchaus offensiv und bin mir dabei gleichzeitig bewusst, dass er nicht für alle Lebenslagen passend ist und sich nicht alle Personen, die eine Behinderung, Beeinträchtigung oder chronische Erkrankung haben, damit identifizieren können. Als Sozialarbeiterin ist Behinderung Teil meiner täglichen Arbeit, denn gemeinsam mit meinen KlientInnen beantragen wir beim Sozialministeriumservice die Feststellung vom „Grad der Behinderung“, der bei einem Wert über 50% in einen „Behindertenpass“ eingetragen wird. Dieser „Grad der Behinderung“ ist wiederum Voraussetzung, um auf Vergünstigungen und Vorteile, wie beispielsweise Fahrpreismäßigungen oder den Parkausweis gem. § 29 b StVO, zugreifen zu können, wodurch die Nachteile, die eine Behinderung mit sich bringt, zumindest partiell ausgeglichen werden sollen. Kurzum: Der offizielle Nachweis einer Behinderung, der in ganz Österreich und größtenteils auch in der EU erkannt wird, benutzt den Begriff „Behinderung“. Oft genutzte, angebliche Alternativen wie „Beeinträchtigung“, „Einschränkung“ oder „Handicap“ verwässern eine Tatsache meiner Meinung nach nur, und im Endeffekt weiß keine Seite, was genau damit gemeint ist. Das führt unweigerlich zu unnötigen Diskussionen.

Dennoch ist es mir wichtig hervorzuheben, dass die Behinderung, die in meinem Fall eine hochgradige Sehbehinderung ist, nur eine meiner vielen zu meinem Wesen zu zählenden Eigenschaften ist, mich aber, und das ist wesentlich, nicht ausmacht. Ich bin so viel mehr als meine Behinderung. Mich darauf zu reduzieren wäre so,

als würde man jemanden auf seine Haarfarbe reduzieren. Ebenso wenig ist es passend, im Kontrast zu einer Person mit Behinderungen von Krankheit zu sprechen: Meine Behinderung muss nicht behandelt werden, aber wird mich ein Leben lang begleiten. Eine Krankheit oder Erkrankung kann maximal der Auslöser für eine Behinderung sein.

Wenn in Österreich über Behinderungen gesprochen wird, wird oftmals sofort an RollstuhlfahrerInnen gedacht, der Rollstuhl als sichtbares, auffälliges Hilfsmittel beispielsweise wird zum Synonym für Behinderung. Viele Behinderungsarten wie chronische Erkrankungen oder psychische Beeinträchtigungen bleiben aber unsichtbar. Mit meiner Behinderung bewege ich mich gewissermaßen zwischen den Polen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit; je nach Situation habe ich einen gewissen Handlungsspielraum und kann entscheiden, ob meine Sehbehinderung für meine Mitmenschen erkennbar wird oder nicht: Einerseits kann ich damit unangenehm starrende Blicke vermeiden, andererseits ist es gerade im Umgang mit Behörden oftmals eine Frage der Legitimation, „behindert genug“ zu wirken.

Als im Handlungsfeld „Behinderung“ tätige Sozialarbeiterin weiß ich, wie privilegiert die Situation von Menschen mit Sehbehinderung/Blindheit im Vergleich mit anderen Behinderungsarten ist: Die Einschätzungsverordnung des Sozialministeriumservice hat klare Voraussetzungen definiert, die sich nach Visus und Gesichtsfeldeinschränkungen richten, um bestimmte Grade der Behinderung zu erhalten. Die Einteilung des Großteils von Behinderungen/Beeinträchtigungen/chronischen Erkrankungen ist nicht so leicht nachvollziehbar und Auslegungssache. Zudem fehlen fachärztliche ExpertInnen für die jeweilige Erkrankung, die qualitativ hochwertige Gutachten vornehmen können.

Was die rechtlichen Grundlagen für die Einordnung von Behinderungen betrifft, ist Österreich leider noch immer tief im medizinischen Modell von Behinderung verhaftet, in dem das Individuum als defizitär und auf seine/ihre Krankheitsbilder und Diagnosen reduziert und Behinderung nicht, wie im sozialen Modell, über die Herausforderungen im täglichen Leben und die sozialen Barrieren beschrieben wird.

Gerade im Bereich von Gehörlosigkeit/Schwerhörigkeit wird offensichtlich, von welcher gesellschaftlichen Norm ausgegangen wird: Wer ist in der Bringschuld, wenn nicht dieselbe Muttersprache gesprochen wird? Welche Gruppe hat das eigentliche Defizit, wenn Kommunikation nicht möglich ist? Grundkompetenzen in ÖGS sollten spielerisch schon im Kindergartenalter vermittelt werden.

WERDEN FRAUEN „ANDERS“ BEHINDERT?

Claudia Sorger:

Die Kategorien Geschlecht und Behinderung beruhen beide auf gesellschaftlichen Konstruktionen. Beide Kategorien sind gekennzeichnet durch ihre Abweichung von der (männlichen) Norm, die in ihren Ausformungen und Betrachtungsweisen einem historischen und kulturellen Wandel unterliegen (Jacob u.a. 2010). Die Kombination von Frausein und eine Behinderung haben führt zu einer besonderen Benachteiligungskonstellation, die sich nicht immer ganz leicht identifizieren und voneinander abgrenzen lässt.

Frauen mit Behinderungen wird oft ihre Weiblichkeit abgesprochen, oder wie es eine Fokusgruppenteilnehmerin formulierte: „Wo sind wir als Frauen?“, was unter anderem darin zum Ausdruck kommt, dass Frauen ihr Recht auf sexuelle Selbstbestimmung verweigert wird, und dass sie nicht als (potenzielle) Mütter betrachtet

werden. Gleichzeitig sind Frauen mit Behinderungen verstärkt von sexistischen Kommentaren, von Gewalt und sexuellen Übergriffen betroffen (Mayrhofer u.a. 2019).

Geschlechterstereotype Zuschreibungen prägen das Leben von Frauen mit Behinderungen in besonderem Ausmaß, was unter anderem in sehr eingeschränkten Bildungs- und Erwerbswegen zum Ausdruck kommt. Das Bildungsniveau von Personen mit Behinderungen im Allgemeinen, aber besonders von Frauen mit Behinderungen ist weit niedriger als das der Gesamtbevölkerung. Wie auch eine andere kürzlich durchgeführte Studie belegt, werden in den Angeboten der Berufsorientierung starke geschlechtsspezifische Zuordnungen vorgenommen, etwa wenn Frauen mit körperlichen Behinderungen automatisch eine Bürotätigkeit vorgeschlagen wird oder blinden Frauen eine berufliche Tätigkeit als Telefonistin (vgl. Sorger u.a. 2021). Hier wird noch immer zu wenig auf die tatsächlichen Begabungen, Fähigkeiten und Interessen geachtet.

Als generell schwierig für Frauen mit Behinderung stellt sich der Standard der Vollzeitarbeit dar. Zum einen gibt es bei vielen Behinderungsarten eine Belastungsgrenze, die auf Dauer nicht überschritten werden sollte, und zum anderen sind Frauen mit Behinderungen, die Kinder haben, mit zusätzlichen Herausforderungen konfrontiert. Frauen mit Behinderungen sind in besonderem Ausmaß von fehlender finanzieller Existenzsicherung betroffen. Aus den niedrigen (Erwerbs-)Einkommen ergeben sich auch erhöhte Armutsrisiken für die Zeit der Alterspension. Finanziell unterstützte Teilzeitmodelle wären in diesem Zusammenhang ebenso hilfreich wie zusätzliche Urlaubs- und/oder Pflugesetze, um den Mehraufwand zu kompensieren.

Martina Gollner:

Eine **Frau mit Behinderungen** zu sein führt zu einer **Mehrfachdiskriminierung**: Die benachteiligenden Faktoren des Geschlechtes „weiblich“ und der „Behinderung“ verstärken sich, sodass Frauen mit Behinderungen noch einmal schlechter gestellt sind als Frauen ohne und Männer mit Behinderungen, besonders wenn es um Themen wie Ausbildung, Erwerbstätigkeit und Armutsgefährdung geht.

Frauen werden zusätzlich zur persönlichen Leistungsfähigkeit in unserer neoliberalistisch geprägten Leistungsgesellschaft noch an einem anderen, nicht zu unterschätzenden, oberflächlicheren Wert gemessen: dem Aussehen. Immer ausgehend von einem männlichen Blick, werden Mädchen in patriarchalen Gesellschaftsstrukturen dazu erzogen, still zu sein und sich angepasst zu verhalten. Diese Haltung kann sich schon für Frauen ohne Behinderungen negativ auswirken. Umso schwieriger wird es dann für Frauen mit Behinderungen, für sich selbst einzustehen. Als Teenager wollte ich so wenig wie möglich an meine Behinderung erinnert werden, im Sozialbereich zu arbeiten war für mich damals unvorstellbar. Es ist ein Prozess der Reife und des Lernens, die eigene Behinderung anzunehmen.

Im Kontext „Arbeit“ hat es für mich funktioniert, offen mit meiner Behinderung umzugehen und damit Unsicherheiten auf der anderen Seite auszuräumen, noch bevor sie entstehen. Ich habe bei Vorstellungsgesprächen meine Sehbehinderung nie verschwiegen, aber beim ersten persönlichen Gespräch auch schon Vorschläge geliefert, wie ich „ganz normal“ arbeiten kann. Ich denke, dass es dieser lösungsorientierte Umgang ArbeitgeberInnen immer erleichtert hat, mich einzustellen.

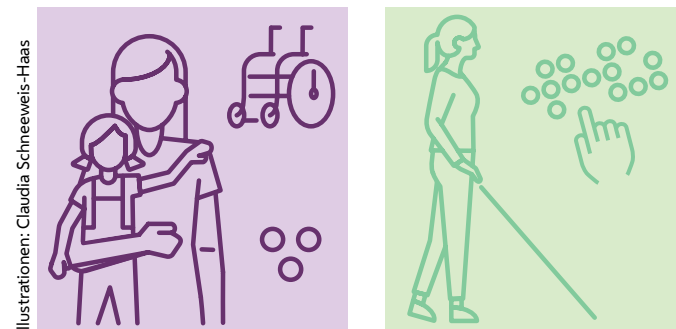
BEHÖRDENDSCHUNDEL: WIE FINDE ICH DA DURCH?

Claudia Sorger:

In fast allen Fokusgruppen war der „Behördendschudel“ ein zentrales Thema, etwa die Unübersichtlichkeit der Informationen und Zuständigkeiten mit einer Vielzahl von Anlaufstellen. Einen Überblick über Ansprüche und Fördermöglichkeiten zu bekommen nimmt viel Zeit und Energie in Anspruch.

Speziell in der Gruppe der Mütter von Kindern mit Behinderung wurden der Zugang zu und der Überblick über finanzielle, medizinische und betreuerische Unterstützung als enorme Hürde wahrgenommen. Das betraf etwa gesundheitliche und therapeutische Maßnahmen, finanzielle Förderungen und/oder technische Hilfsmittel, Kinderbetreuung, Kindergarten, Schule sowie Berufsausbildung und Zugang zum Arbeitsmarkt. Die Gruppendiskussionen zeigten, dass es für viele Frauen eine Belastung darstellt, wenn sie zusätzlich zur Pflegesituation noch viel Zeit für organisatorische Belange aufbringen und viele Hilfeleistungen erst erkämpfen müssen, die ihnen aus ihrer Sicht zustehen.

Aber auch in anderen Gruppen wurde darüber diskutiert, sich einem „Behördendschudel“ gegenüber zu sehen. So berichteten die Frauen, dass sie darum kämpfen müssten,



Illustrationen: Claudia Schneeweis-Haas

Illustrationen basierend auf jenen der Studie „Frauen, die behindert werden“

zu ihren Rechten zu kommen. Keine der Frauen kannte eine Anlaufstelle, bei der es umfassende Informationen oder eine Beratung gab, welche Schritte gesetzt werden sollten. Da sich die Betroffenen nicht nur von den bewilligenden Stellen, sondern auch von den Firmen, die die Hilfsmittel anbieten, in großem Maß abhängig fühlten, wünschten sich einige „eine übergeordnete Instanz“, an die sie sich für Beratung und Hilfestellung wenden könnten. Eine Idee war, eine übergreifende Beratungsstelle zu etablieren, der in einer Gruppe der Name „Dschungelführerin“ gegeben wurde.

Martina Gollner:

Den in der Studie immer wieder auftauchenden Wunsch nach einem Kompetenzzentrum für Behinderungen kann ich nur befürworten. Ein Fahrplan durch unübersichtliche Behördenwege wäre wünschenswert, denn was für mich als Mitarbeiterin im Sozialbereich schon schwierig ist, wie etwa die richtigen Ansprechpersonen zu finden und damit alle Möglichkeiten auszuschöpfen, ist als außenstehende Person geradezu unmöglich.

Einige auf eine Art der Behinderung spezialisierte Organisationen und Vereine übernehmen diese Aufgabe für ihre KlientInnen. In meiner langjährigen Tätigkeit als Sozialarbeiterin bei der Hilfsgemeinschaft der Blinden und Sehschwachen Österreichs habe ich erlebt, wie sich die Arbeit des Teams der Beratungsabteilung immer weiter professionalisiert hat, indem das Team beispielsweise um AbsolventInnen von Fachrichtungen der Psychologie, Pädagogik, Bildungswissenschaften und Sozialen Arbeit erweitert wurde. Das zusammengetragene Wissen um Vorteile und Unterstützungsleistungen kann dann an unsere sehbehinderten und blinden KlientInnen weitergegeben werden. So gesehen bin ich gewissermaßen die „Dschungelführerin“ für meine KlientInnen.

Besonders auffällig wird das Ungleichgewicht beim Thema Hilfsmittelinreichungen. Während Ablauf und Förderung als Arbeitsplatzausstattung im Rahmen einer arbeitsplatzbezogenen Förderung aus dem Ausgleichstaxfonds, dessen Mittel zweckgebunden für die Unterstützung der beruflichen Integration von Menschen mit Behinderung verwendet werden, klar und überschaubar sind, stößt der/die Einzelne speziell im Privatbereich schnell an Grenzen, da für die Heimausstattung in den seltensten Fällen nur ein Fördergeber zuständig ist, sondern vielmehr eine Kombination aus öffentlichen Kostenträgern. Auf private Stiftungen zurückzugreifen, wenn der offene Betrag noch zu groß ist, um ihn finanziell allein zu bewältigen, ist ohne eine Organisation im Hintergrund nur schwer möglich. Das trifft gerade auf meine KlientInnen im SeniorInnenalter mit altersbedingten Augenerkrankungen zu, deren Sehbehinderung erst im Laufe des Lebens eingetreten ist. Daraus lässt sich die nun folgende Frage ableiten: Wie viele Menschen verzichten auf Hilfsmittel, die ihnen den Alltag oder die Kommunikation erleichtern würden, nur weil sie am „Förderungsdschungel“ verzweifeln? Hier muss Abhilfe geschaffen werden.

WER VERTRITT DIE INTERESSEN VON FRAUEN MIT BEHINDERUNGEN?

Claudia Sorger:

Politische Teilhabe von Menschen mit einer Behinderung ist ein zentraler Aspekt der UN-Behindertenrechtskonvention, zu deren Umsetzung sich auch Österreich verpflichtet hat. Wie in der Evaluierung des Nationalen Aktionsplans (NAP) Behinderung (2012–2020) festgestellt wurde, orientiert sich Behindertenpolitik in Österreich allerdings „zu wenig an den Vorgaben der UNBRK. Dies zeigt sich daran, dass sowohl die Zielvorgaben als auch die Maßnahmen

nur teilweise von den Regelungen der UN-BRK abgeleitet sind“ (BMSGK 2020, 22). Aus der Analyse des NAP wurde sowohl die Notwendigkeit abgeleitet, das österreichische Parlament stärker in Fragen zum Thema Rechte von Menschen mit Behinderungen einzubinden, als auch die Notwendigkeit, die politische Teilhabe von Menschen mit Behinderungen zu verbessern.

In den Fokusgruppen wurden Interessenvertretung und politische Repräsentanz sehr lebhaft diskutiert. Die individuelle Situation wurde oft mit gesellschaftlichen Strukturen, Regelungen und Werthaltungen in Verbindung gesetzt. Das Eintreten für die eigenen Rechte, das Kämpfen um benötigte Ressourcen sowie die Solidarisierung untereinander, das Füreinander-da-Sein sowie die gegenseitige Unterstützung in vielen Angelegenheiten charakterisierten die Diskussionen.

Grundsätzlich wurden große Verbände und Organisationen einerseits als notwendig bezeichnet, da sie in der Durchsetzung von bestimmten Interessen bereits wichtige Erfolge erzielt hatten. Andererseits wurden die Strukturen der Vereine teilweise als „veraltet“ und „männlich dominiert“ empfunden. Hierzu wurde auch angemerkt, dass Menschen mit Behinderungen innerhalb der „allgemeinen“ Interessenvertretungen, wie Arbeiterkammer oder politischen Organisationen, stärker inkludiert werden sollten, sowohl als Personen als auch als Thema.

Auch Selbstvertretung und Peer-Beratung waren wichtige Aspekte, die in die Diskussion eingebracht wurden, ausgehend vom Grundsatz „Gleiche für Gleiche“ und auch auf der Feststellung beruhend, dass Frauen für sich selbst eintreten (müssen).

Die Gruppe der Mütter stellte fest, dass es kaum Vereine oder Verbände gebe, die Familien und/oder Frauen mit behinderten Kindern besonders gut vertreten. Die

vorhandenen Angebote (wie beispielsweise das Institut Keil, MOKI – Mobile Kinderkrankenpflege, Lobby4Kids, Verein politische Kindermedizin oder die Rett-Syndrom-Gesellschaft) dienten bestenfalls als Plattformen für einen Austausch oder zur direkten Unterstützung der Kinder und ihrer Angehörigen, stellten aber weniger Lobbygruppen für Mütter/Eltern und pflegebedürftige Kinder dar.

Mehrere Teilnehmerinnen der Fokusgruppe Frauen mit psychischen Erkrankungen formulierten den Wunsch nach einer breiteren Interessenvertretung, die auch für Menschen mit psychischen Erkrankungen zuständig sein sollte. Für viele andere Arten der Behinderung gebe es aktive Interessenvertretungen und -verbände, nicht aber für diese Gruppe.

Auffallend viele Teilnehmerinnen in den verschiedenen Fokusgruppen äußerten den Wunsch, sich öfter mit anderen Frauen austauschen zu können. Damit wurde deutlich, dass es einen Mangel und gleichzeitig einen Bedarf an niederschweligen Angeboten von Austausch und Vernetzung und wenige Gelegenheiten für die Frauen gibt, mit anderen Betroffenen über ihre dringendsten Anliegen sprechen zu können.

Gefragt nach der politischen Vertretung ihrer Interessen sowohl auf Bundesebene als auch auf Wiener Gemeinderatsebene, war eine gewisse Desillusionierung vieler Teilnehmerinnen zu bemerken: So zeigte sich eine relativ geringe Erwartungshaltung, dass sich kaum PolitikerInnen – gleich, welcher politischer Richtung – für die Anliegen von Menschen bzw. speziell Frauen mit Behinderung einsetzen. Auf Bundesebene gebe es zwar von den Parlamentsparteien ausgewiesene BehindertensprecherInnen, aber diese seien bislang nicht wahrnehmbar in Aktion getreten. Auch seitens der Wiener Stadtpolitik wurde relativ wenig Bereitschaft wahrgenommen, sich für



Illustrationen: Claudia Schneeweis-Haas

Illustrationen basierend auf jenen der Studie „Frauen, die behindert werden“

die Interessen von Menschen mit Behinderungen einzusetzen. Auf die Frage nach Ansprechpersonen auf Landesebene konnten keine konkreten Namen genannt werden.

Martina Gollner:

Seit Jahrhunderten schließen Männer Bündnisse unter Geschlechtsgenossen, um sich gegenseitig zu unterstützen und zu fördern. Vernetzt wird ganz selbstverständlich bei einem Bier nach der Arbeit, zu einer Zeit, zu der Frauen schon wieder mit anderen Pflichten wie Haushalt, Kindererziehung, Pflege oder Unterstützung von Mitmenschen beschäftigt sind. Kurzum: Frauen haben in diesem Bereich viel Nachholbedarf. Für Frauen mit Behinderungen gilt demnach, was für Frauen ganz allgemein gilt: Wir brauchen starke Role Models, die inspirieren, und Netzwerke wie das Kompetenzteam Frauen mit Behinderungen, um sich gegenseitig zu unterstützen.

Was im Austausch mit anderen Frauen immer wieder offensichtlich wird: Frauen mit Behinderungen haben etwas zu sagen! Meetings haben nicht denselben Zweck wie Treffen von Selbsthilfegruppen, auch wenn von außen der Eindruck entstehen könnte. Frauen möchten als Expertinnen für ihre Lebensrealitäten und die damit verbundenen Diskriminierungen gehört werden und damit etwas bewirken.

Einen derartigen Austausch, mit Mehrwert für alle Beteiligten, erlebe ich in den Treffen des Kompetenzteams

Frauen mit Behinderungen des Österreichischen Behindertenrats, in dem ich seit dem Jahr 2018 aktiv mitwirke. Im Rahmen dieser Treffen wurden nicht nur Forderungen an die Politik erarbeitet, sondern auch das Programm der ersten Konferenz zum Thema „Frauen mit Behinderungen“, die Ende 2019 in Wien stattgefunden hat und sich mit frauenspezifischen Themen wie „Identität und Sichtbarkeit“ und „Gewalt gegen Frauen mit Behinderungen“ beschäftigt hat. Die Resonanz darauf war groß, politisch ebenso wie medial.

Allein schon der Name „Kompetenzteam“ hat Kraft. Das Wort „Kompetenz“ vermittelt Erfahrung und Expertise. Ein „Team“ hat gleichberechtigte Teammitglieder, die einander unterstützen, und jeder Teil liefert einen wertvollen Beitrag zum großen Ganzen ab. Innerhalb der Gruppe gibt es unter Peers einen Austausch zu Fragen, die sich zum (täglichen) Leben mit Behinderungen stellen, und so können wir immer auch voneinander lernen. Nach außen wird hingegen ein Netzwerk mit einer starken Haltung in politischen und sozialrechtlichen Fragen sichtbar.

In dieser Gruppe vereinen sich alle Arten von Behinderungen ohne die Notwendigkeit, sich in Untergruppen nach Behinderungsart aufzusplitten, wie es sonst im Vereinswesen eher üblich ist. Es wird sozusagen „behinderungsübergreifend“ gearbeitet, Gemeinsamkeiten statt Unterschiede werden betont, und alle Lebensrealitäten und Frauen in den unterschiedlichsten Rollen sind dabei vertreten.

Eine Initiative, die aus dem Kompetenzteam Frauen mit Behinderungen stammt und mittlerweile sogar vom ORF aufgegriffen wurde, ist eine Expertinnenliste, in der Frauen mit Behinderungen aus allen möglichen Berufsgruppen aufscheinen, die zu den unterschiedlichsten Themen jenseits ihrer Behinderung als Expertinnen herangezogen werden können. Eine wunderbare

und vor allem wichtige Entwicklung, die damit nicht nur weibliche Alternativen zu den größtenteils immer noch männlich dominierten Podien bietet, sondern darüber hinaus auch transparent macht, welche Expertinnen mit Behinderungen zu welchem Thema eingeladen werden könnten.

UNABHÄNGIGKEIT UND SICHTBARKEIT: WIE KÖNNEN DIESE ZIELE FÜR FRAUEN MIT BEHINDERUNGEN ERREICHT WERDEN?

Claudia Sorger:

Wie der Österreichische Behindertenrat 2018 festgestellt hat, sind die in Österreich zum Abbau der Benachteiligungen von Frauen mit Behinderungen gesetzten Maßnahmen „wenig ambitioniert“ (6). Auch im hier beschriebenen Forschungsprojekt ließ sich ein enormer Handlungsbedarf in vielen zentralen Lebensbereichen identifizieren, um Frauen mit Behinderungen gleiche Chancen zu ermöglichen.

Durch das partizipative Forschungssetting wurde deutlich, dass die betroffenen Frauen selbst am besten wissen, in welchen Bereichen sie Einschränkungen erleben, und wo sie aus ihrer Sicht behindert werden. Sie sind „Expertinnen in eigener Sache“ und formulieren recht konkret, mit welchen Barrieren sie konfrontiert werden, und welche Ideen sie haben, was verbessert werden könnte.

Ein zentrales Anliegen der Frauen, die an der Studie teilgenommen haben, war die Entstigmatisierung von Menschen mit Behinderungen. Sie wollen in ihrer Individualität wahrgenommen werden, in der Gesamtheit ihrer Persönlichkeit und ihrer Fähigkeiten und nicht über die Behinderung definiert werden. Zum Wahrnehmen als Persönlichkeit und der „Normalisierung“ von

Behinderungen gehört auch der Aspekt der Sichtbarkeit, Frauen mit Behinderungen sollten mit viel größerer Selbstverständlichkeit in unterschiedlichen Rollen, politischen und gesellschaftlichen Funktionen vertreten und dadurch sichtbar sein.

Um das zu ermöglichen, müssten einerseits spezifische Maßnahmen zum Abbau von Barrieren in unterschiedlichen Aktionsfeldern wie der Bildungspolitik und der Arbeitsmarktpolitik gesetzt werden, damit sich Frauen mit Behinderungen in unterschiedlichen Bildungs- und Berufsfeldern etablieren können, ohne immense Kraftanstrengungen und ohne die Durchsetzungskraft, die diejenigen aufbringen müssen, die es trotz der bestehenden Hürden „schaffen“. Andererseits sollten die Vernetzungs- und Austauschmöglichkeiten für Frauen mit Behinderungen ausgebaut werden. Das Forschungsprojekt hat den großen Bedarf an Austausch zwischen den Frauen gezeigt – viele haben die Fokusgruppen zur Vernetzung genutzt, zur Information über fachlich Relevantes und auch zur gegenseitigen Unterstützung und Bestärkung. Das Kompetenzteam Frauen mit Behinderungen des Österreichischen Behindertenrats stellt einen wichtigen Schritt in diese Richtung dar. Darüber hinaus braucht es sowohl niederschwellige Angebote als auch Vernetzung und Lobbying auf unterschiedlichen politischen Ebenen, damit Frauen mit Behinderungen regelmäßig und umfassend in Gestaltungsprozesse einbezogen werden, die über singuläre Veranstaltungen und Forschungsprojekte hinausgehen.

Martina Gollner:

Da die Ergebnisse dieser Studie vorliegen und Problemfelder aufgezeigt wurden, bleibt mir nur zu hoffen, dass diese Fäden auf politischer Ebene aufgegriffen werden. Studien wie diese dürfen nicht als Alibihandlung in Auftrag gegeben werden und nach

Abschluss nebst feierlicher Präsentation wieder in der Versenkung verschwinden.

In meinem Studium habe ich das Diversity-Rad nach den Autorinnen Gardenswartz und Rowe kennen- und schätzen gelernt. Die Kerndimensionen der Diversität, Geschlecht, Alter, Race/Hautfarbe, Ethnizität/ Nationalität, Religion und Weltanschauung, sexuelle Orientierungen, Behinderungen, sind in Österreich gesetzlich vor Diskriminierung geschützt. Das sind jene Persönlichkeitsmerkmale, die im Laufe eines Lebens nicht bzw. nur schwer veränderbar sind. Folgt man diesem Diversity-Rad, lässt sich Behinderung nicht mehr als bloßes Randthema abtun, sondern ist essenzieller Teil der Diversität einer Gesellschaft.

Um die Forderungen der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen nach Barrierefreiheit zu erfüllen, muss daran gearbeitet werden, dass alle Angebote zugänglich und auch ohne Hilfe gut benutzbar sind. Manchmal sind bauliche Änderungen wie Rampen statt Treppen notwendig, andererseits ist manchmal auch einfach eine Erweiterung der bestehenden Angebote notwendig: Ich beispielsweise habe Probleme, die Überkopfanzeigen auf viel zu kleinen Bildschirmen in Ämtern zu lesen. Würde das Zwei-Sinne-Prinzip zum Einsatz kommen und die visuelle Anzeige um eine akustische Ansage erweitert, wäre mir damit schon gedient. Hätte ich eine Hörbehinderung, könnte ich den Bildschirm nutzen. Grundsätzlich wäre es wünschenswert in diesen Vorräumen, wie sie etwa Ämter haben, eine menschliche Ansprechperson als erste Anlaufstelle für Fragen oder Anliegen zu haben.

Einen Zustand der **Unabhängigkeit** zu erreichen ist eine Selbstverständlichkeit für Teenager – wer mit einer Behinderung aufwächst und lebt, wird sich

in den meisten Fällen mit einer gewissen Form der Abhängigkeit arrangieren müssen – sei es in der Form von Hilfsmitteln, anderen Personen, Institutionen oder Behörden. Apropos Unabhängigkeit: Ich zum Beispiel liebe es zu verreisen. Und das möchte ich auch tun können. Was ich und andere Menschen mit Behinderungen dazu brauchen, um entscheiden zu können, ob Angebote für uns nutzbar und passend sind, um nicht vor Ort dann die ersten Enttäuschungen erleben zu müssen, sind gesammelte Informationen zur Barrierefreiheit im In- und Ausland.

Für die Zukunft wünsche ich mir, dass Politik, Medien und damit nicht zuletzt die gesamte Gesellschaft einen selbstverständlichen Umgang mit Behinderung finden. Denn eines sollte man sich ganz bewusst machen: Egal, welches Geschlecht, egal, welcher soziale Background, und egal, welches Alter – eine Behinderung ist eines jener Lebensereignisse, die unvermittelt auftreten, sei es durch Erkrankung oder Unfall, und dann brauchen wir eine Gesellschaft, die die passenden Voraussetzungen für alle Menschen bietet.

Link zur Studie:

Sorger, Claudia/ Bergmann, Nadja (2019): Frauen, die behindert werden ... auf ihrem Weg zur Gleichstellung in Wien. Eine qualitative Studie mit und über Frauen mit Behinderungen in Wien (2019). Im Auftrag des Frauenservice Wien (MA 57). Wien.
Abrufbar unter: <https://www.wien.gv.at/menschen/frauen/pdf/studie-behinderung-langfassung.pdf>

Sonstige Quellen:

Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (2020) Evaluierung des Nationalen Aktionsplans Behinderung 2012–2020. Wien.

Ewinkel, Carola/Hermes, Gisela/Boll, Silke/Degener, Theresia (1985): Geschlecht: Behindert – Besonderes Merkmal: Frau. Ein Buch von behinderten Frauen, München.

Jacob, Jutta/Köbsell, Swantje/Wollrad, Eske (Hg.) (2010): Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht. Bielefeld.

Mayrhofer, Hemma/Schachner, Anna/Mandl, Sabine/Seidler, Yvonne (2019): Erfahrungen und Prävention von Gewalt an Menschen mit Behinderungen. Herausgegeben vom BMASGK. Wien.

Sorger, Claudia/Bergmann, Nadja/Aufhauser, Katharina/Wetzel, Petra/Riesenfelder, Andreas/Reichert, Helga (2021): Chancengleichheit für Frauen mit Behinderungen am Arbeitsmarkt. Hindernisse – Herausforderungen – Lösungsansätze. Herausgegeben vom Arbeitmarktservice Österreich. Wien abrufbar unter: https://www.ams-forschungsnetzwerk.at/downloadpub/2021_Chancengleichheit_Frauen%20Behinderungen_Arbeitsmarkt.pdf

Waldschmidt, Anne (2005). Disability Studies: Individuelles, Soziales und/oder kulturelles Modell von Behinderung? In: Psychologie und Gesellschaftskritik 01/2005, 9–31.

Die Kurzfassung der Studie „Frauen, die behindert werden“ ist



unter: www.frauen.wien.at abrufbar

Heidemarie Egger ist seit 2018 verantwortlich für Öffentlichkeitsarbeit des Österreichischen Behindertenrates. Als Mitgründerin des Kompetenzteams Frauen mit Behinderungen schafft sie gesellschaftliches Problembewusstsein für die intersektionalen Diskriminierungen von Frauen mit Behinderungen. Nach dem Studium der Kommunikationswissenschaften arbeitete sie bei Career Moves, einer Job-Plattform für Menschen mit Behinderungen, und danach in der daraus entstandenen Unternehmensberatung zum Thema Behinderung – myAbility. Als Obfrau der Marfan Initiative Österreich sammelte Heidemarie Egger wertvolle Erfahrungen in der Interessenvertretung.

Heidemarie Egger

„Wir fordern Platz.“ Partizipation und Teilhabe von Frauen mit Behinderungen.

„Wenigst'ns du bleibst ma“ („Wenigstens du bleibst mir“) hörte meine Mutter von meiner Großmutter im Salzburger Maishofen im Alter von 20 Jahren. Meine Mutter lebt mit einer starken Sehbehinderung und genauso wie ich und meine beiden Schwestern mit dem Marfan-Syndrom. Das ist eine genetisch bedingte Bindegewebserkrankung mit Auswirkungen auf Gelenke, Herz und vieles mehr. Meine Großmutter war überzeugt, dass meine Mutter immer bei ihr bleiben würde, denn mit ihrer Sehbehinderung und weil sie so schwach war, würde sie keine Familie gründen und kein selbstbestimmtes Leben führen können. Das war die gesellschaftliche Wahrnehmung in den 1980er-Jahren und ist sie vielfach heute noch. Bei meiner Mutter kam es anders. Sie wurde selbstständig und gründete eine Familie. Sie hat gekämpft, für sich und später auch für ihre Töchter, die ebenfalls wegen des Marfan-Syndroms mit unterschiedlichen Behinderungen aufwuchsen. So war ich von klein auf von starken Frauen mit Behinderungen umgeben und hatte nachahmenswerte Peers und Vorbilder. Doch auch ich habe erst viel später einen differenzierten, intersektionalen Blick auf meine eigene Lebensrealität und die Lebenswelten vieler anderer entwickelt und erkannt, was es heißt, gleichzeitig Frau und Mensch mit Behinderungen zu sein.

„JA, JETZT AUCH NOCH FRAUEN“

Es gibt in Österreich keine Interessenvertretung, die sich nur mit dem Thema Frauen mit Behinderungen befasst. Ob die jeweiligen Interessenvertretungen von Menschen mit Behinderungen gezielt die Bedürfnisse von Frauen mit Behinderungen in den Blick nehmen, ist sehr häufig vom Einsatz einzelner Personen abhängig. Doch diese treibenden Kräfte (meist selbst Frauen mit Behinderungen) gibt es nicht in jeder Organisation. Viele erhalten auch nicht die Unterstützung oder ausreichend Gestaltungsraum, um sich für das Thema Frauen mit Behinderungen einzusetzen. Das liegt daran, dass der Großteil der AktivistInnen und InteressenvertreterInnen mit Behinderungen Männer sind. Die „Hebel der Macht“ liegen häufig in Männerhänden. Zwar sind Frauen gern gesehen, wenn es um „Feinfühliges“ wie Beratungen geht. Aber für die harten Verhandlungen oder die wichtigen Positionen, da kommt das „Männerteam“. Und hier möchte ich den Handelnden gar kein bewusstes Ausklammern der Frauen unterstellen. Es sind tief in der Gesellschaft verankerte patriarchale Strukturen, die unbewusst gelebt und umgesetzt werden. Dass Frauen in den Organisationen zum Thema Menschen mit Behinderungen häufig unterrepräsentiert sind, wird zum Teil auch weniger stark wahrgenommen als in anderen Gesellschaftsbereichen. Das Diversitätsmerkmal „Behinderung“ steht im Zentrum, sodass intersektionale Aspekte in den Hintergrund geraten. Der Kampf und das Engagement für Menschen mit Behinderungen sind als Thema schon so groß. Muss man sich da wirklich noch explizit um Frauen kümmern?

„Ja, jetzt auch noch Frauen“, so die Antwort der vielen Frauen mit Behinderungen, die für ihre Sichtbarkeit kämpfen. Ihre Stimmen werden lauter! Von unten und von innen entwickelt sich eine Bewegung, ein Bewusstsein. Frauen mit Behinderungen stellen sich der



Öffentlichkeit und bringen ihre Expertise zum Ausdruck. Erste Schritte wurden gegangen. Das Thema Frauen mit Behinderungen gewinnt in den Organisationen und in den Vereinen immer mehr an Relevanz, und die Resonanz darauf ist positiv und bestärkend. Wien nimmt dabei eine Vorreiterrolle für die Bundesländer ein. Die meisten Dachorganisationen haben hier ihren Sitz und können Innovationen in die Bundesländer weitertragen.

Illustration für den Österreichischen Behindertenrat / Frauen mit Behinderungen.

KOMPETENZTEAM FRAUEN MIT BEHINDERUNGEN

Im Februar 2018 wurde im Österreichischen Behindertenrat die Idee für ein Kompetenzteam Frauen mit Behinderungen geboren. Was als „Wir müssen irgendetwas zum Frauentag am 8. März machen“

begann, zeigte bald, dass ein großer Bedarf an der Bearbeitung des Themas besteht.

Mit der Frage „Ist ‚Behinderung‘ wirklich männlich und 50+?“ wurde zum ersten Treffen des Kompetenzteams Frauen mit Behinderungen eingeladen. Begonnen haben wir die Arbeit damit, einander zuzuhören und den Status quo zu benennen. 2018 gab es noch keine aktuellen Studien zu Frauen mit Behinderungen in Österreich. Das machte es umso notwendiger, voneinander über unsere Leben zu hören. Einige Mitglieder des Kompetenzteams sind Beraterinnen, besonders diese gesammelten Erfahrungswerte waren für uns hilfreich. Mit jeder neuen Frau in der Gruppe kamen neue Facetten dazu. Die Grundhaltung war und ist, dass wir nicht genug über die Leben der Frauen mit Behinderungen wissen. Wir bleiben lernend, wir hören hin, wir hören einander zu und nehmen einander ernst. Die Treffen des Kompetenzteams haben auf die Gruppe eine starke Wirkung, so zeigen es die Rückmeldungen. Es wird als sicherer und ehrlicher Ort wahrgenommen, indem die eigenen Erfahrungen bereitwillig geteilt werden können. Wir stärken einander, wir unterstützen einander. Es geht nicht um Grabenkämpfe. Oftmals ist die Arbeit gerade im Behindertenbereich geprägt von starken Egos und Machtspielen. Es sind schwierige Themen wie Barrierefreiheit, auf die sich eine hochdiverse Gruppe einigen und die Ergebnisse dann einer uninteressierten Gesellschaft gegenüber vertreten muss. Doch bei den Treffen des Kompetenzteams geben wir einander bestärkend Raum. Viele Frauen mit Behinderungen berichten davon, dass sie durch diese Zusammentreffen Erlebnisse und Entwicklungen ihres Lebens neu bewerten. Die Kategorie „Frau mit Behinderungen“ hat Auswirkung. Sie sind Teil dieser Gruppe – ob sie wollen oder nicht. Es prägt ihr Leben. Die Gründung des Kompetenzteams Frauen mit Behinderungen ist nicht zuletzt der

ehemaligen Geschäftsführerin des Österreichischen Behindertenrates, Gabriele Sprengseis, zu verdanken. Als eine der wenigen Frauen mit Behinderungen in machtvoller Position hat sie den Weg geebnet und den Wind ausgehalten. Aus passivem Erfahrungsaustausch konnten konkrete Projekte und Forderungen entstehen, Grundsteine für echte Veränderungen.

Mittlerweile besteht das Kompetenzteam aus ca. 60 Frauen mit sehr unterschiedlichen Behinderungen (einige wenige Mitglieder haben keine). Die Mitglieder sind meistens Frauen mit Behinderungen, die auch in der Interessenvertretung/in Behindertenorganisationen aktiv sind. Das Ziel ist, den Diskurs zum Thema Behinderung um die Intersektionalität von Frauen mit Behinderungen zu erweitern.

EBENE 1: WELCHE KÄMPFE KÄMPFE ICH?

Ein erster Schritt im Kompetenzteam war die Reflexion der eigenen Rolle als Frau mit Behinderungen in der Gesellschaft und in den jeweiligen Organisationen und Interessenvertretungen, in denen man tätig ist. Eine Karriere in der Interessenvertretung beginnt meist mit Freiwilligenarbeit. Die bezahlten Positionen sind rar und richten sich zum Großteil an AkademikerInnen. Es braucht viel Zeit und Kraft, sich in der Interessenvertretung einzusetzen. Und die Verantwortung, die man trägt, ist groß. Wieso fällt es Männern mit Behinderungen leichter als Frauen, diese Herausforderungen anzunehmen? Sie schaffen es eher, sich so eine Rolle zuzutrauen, weil es ihnen auch von außen eher zugetraut wird. Im Kompetenzteam Frauen mit Behinderungen wurde in der gemeinsamen Reflexion erkannt, dass viele Frauen bereits in der Kindheit die Erfahrung gemacht haben, dass ihnen Dinge nicht zugetraut worden waren. Bereits Eltern und

andere Bezugspersonen haben ihnen das Bild vermittelt, dass Frauen mit Behinderungen geschützt und behütet werden müssen und auf Hilfe angewiesen sind.

Die Organisation des Lebens mit Behinderung nimmt Zeit und Kraft in Anspruch. Als Frauen mit Behinderungen kommen die typischen Belastungen für Frauen noch hinzu. Frauen sind als Mütter, als pflegende Angehörige oder als Partnerinnen öfter zuständig für Alltagsorganisation und Pflege. Sie leisten die meiste unbezahlte Care-Arbeit und tragen den Großteil des Mental Load. Unter Mental Load versteht man, dass die unsichtbare Management Rolle in Beziehungen und Familien oft den Frauen zugesprochen wird, umgangssprachlich vielleicht noch am besten übersetzt mit „sich um alles kümmern müssen“.¹ Diese Aufgaben müssen dabei je nach Art der Behinderungen oftmals mit geringen Ressourcen von Leistungsfähigkeit erbracht werden. Das ist für viele Frauen mit Behinderungen neben einem Job einfach zu viel. Männer sind von Care-Arbeit und Mental Load weniger betroffen. Erfolgreiche, langfristige und gesunde Interessenvertretungsarbeit auf höheren Ebenen ist für die meisten nur (haupt-)beruflich möglich. Jene, die sich außerhalb des Berufs engagieren wollen, bleiben daher oft als Macherinnen und Organisatorinnen auf den unteren Ebenen, um nicht in eine Überlastung gehen zu müssen.²

Um mehr Frauen zu motivieren, es sich selbst zuzutrauen, die „Hebeln der Macht“ in die Hand zu nehmen, braucht es gezieltes Empowerment, Solidarität und Unterstützung, damit mehr Frauen mit Behinderungen sagen können: „Meine Sicht, meine Stimme ist wichtig. Ich bin wichtig und gut genug, mich zu melden. Ich halte den Gegenwind an einer Spitze aus.“ Die Gemeinschaft des Kompetenzteams Frauen mit Behinderungen im Österreichischen Behindertenrat ist ein erster Schritt dazu. Individuelle Erlebnisse werden durch Reflexion als gesamtgesellschaftliches Problem verortet. „Ich bin

nicht allein als Frau mit Behinderungen, indem was ich sehe, indem was ich für nicht gut empfinde. Ich erlebe Dinge und muss mit gesellschaftlichen Aspekten leben, weil ich eine Frau und ein Mensch mit Behinderungen bin. Wir sind eine Gruppe. Es gibt die Gruppe der Frauen mit Behinderungen.“ Diese Bewusstseinsbildung und das Schaffen einer eigenen Community waren und sind befreiend und wichtig. So erstarkt auch die Kraft, die eigene Stimme zu erheben und erheben zu dürfen.

EBENE 2: ES PASSIERT VIEL MEHR ALS SICHTBAR IST

„Frauen mit Behinderungen sind so großartig in der Beratung, sie sind so feinfühlig.“ Das war das Anfangsstatement eines Geschäftsführers einer der größten österreichischen Organisationen im Behindertenbereich im Rahmen der Konferenz „Frauen mit Behinderungen 2019“. Frauen mit Behinderungen sind gerne gesehen in den „niederen Bereichen“ der Interessenvertretung, dem direkten Kontakt, der Beratung, in Organisationsteams. Aber sie fehlen in jenen Positionen, die Entscheidungen treffen. Menschenrechte, Diskriminierung und Exklusion – das sind Themen, mit denen sich die österreichischen Organisationen zum Thema Behinderung intensiv auseinandersetzen. Trotzdem tun sich viele Organisationen noch schwer, intersektional zu denken. Also nicht nur die eine Ebene, das Leben mit Behinderungen, zu sehen, sondern diese auch um weitere Diversitätsfaktoren zu erweitern. Doch der Veränderungsdruck nimmt zu. Immer mehr Projekte werden realisiert. Gender-Konzepte werden erstellt, Rollen wie Frauenbeauftragte werden geschaffen. Das Kompetenzteam Frauen mit Behinderungen schafft für all diese kleinen Schritte, die in den unterschiedlichen Organisationen passieren, einen Vernetzungspunkt und eine Plattform für mehr Sichtbarkeit. Eine große

¹ Dietmar Hobler, Christina Klenner, Svenja Pfahl, Peter Sopp, Alexandra Wagner: Wer leistet unbezahlte Arbeit? Hausarbeit, Kindererziehung und Pflege im Geschlechtervergleich. Aktuelle Auswertungen aus dem WSI Gender-DatenPortal. https://www.boeckler.de/pdf/p_wsi_report_35_2017.pdf, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut WSI, Report Nr. 35, April 2017

² Das ist eine Beobachtung der Expertinnen aus dem Kompetenzteam Frauen mit Behinderungen. Leider gibt es dafür noch keinen wissenschaftlichen Beleg; erst kürzlich erschienen erste österreichische Studien zu Frauen mit Behinderungen.

Herausforderung ist es, dass Frauen mit Behinderungen nicht nur als ein Thema gesehen wird, zu dem einmal im Jahr ein Projekt oder eine Veranstaltung stattfindet, sondern dass es im Sinne des Gender-Mainstreaming allumfassend in den Organisationen mitgedacht wird. Das hieße auch eine Sicherstellung von genügend Frauen mit Behinderungen in führenden Rollen. Es gibt Frauen mit Behinderungen in Führungspositionen in Österreich. Sie sind starke Wegbereiterinnen und Unterstützerinnen für das Thema. Aus eigener Erfahrung wissen sie, dass es immer noch eine Sondersituation ist, als Frau mit Behinderungen an den Tischen zu sitzen, wo Entscheidungen getroffen werden.

EBENE 3: EIN MANN MIT BEHINDERUNGEN MACHT EIN PODIUM NICHT DIVERS GENUG

Eines der ersten und brennendsten Themen für das Kompetenzteam war die Unsichtbarkeit von Frauen mit Behinderungen. Veranstaltungen und Podien zum Thema Behinderung ohne Beteiligung von Frauen mit Behinderungen waren ganz normal und schienen niemanden zu stören. Das gleiche Bild zeigt sich auch in den Medien. Deshalb wurde die Idee der Expertinnenliste geboren. Auf der Expertinnenliste finden sich mehr als 50 Frauen mit Behinderungen. In kurzen Steckbriefen zeigen die Frauen ihre sehr unterschiedlichen Expertisefelder auf und geben ihre Kontaktdaten an. So werden Frauen mit Behinderungen sichtbar und ansprechbar. Die Ausrede, es gäbe keine Expertin mit Behinderungen, hat ausgedient. Die Liste ist nunmehr seit zwei Jahren online abrufbar. Die Erfahrungen sind positiv. Neben Medien- und Speakerinnen-Anfragen wird die Liste auch von wissenschaftlicher Seite intensiv für Forschungsprojekte genutzt.

Expertinnenliste:

www.behindertenrat.at/expertinnenliste

EBENE 4: FRAUEN MIT BEHINDERUNGEN IM ZENTRUM

An 12. und 13. September 2019 fand die jährliche Konferenz des Österreichischen Behindertenrates mit dem Fokusthema Frauen mit Behinderungen statt. Es war die erste Veranstaltung, bei der sowohl auf der Organisationsebene als auch auf dem Podium fast 70% Frauen mit Behinderungen involviert waren. Monate vor der Konferenz hatten wir als Organisationsteam die Bundeskanzlerin Brigitte Bierlein, Sozialministerin Brigitte Zarl, Frauenministerin Ines Stilling, ÖGB-Vizepräsidentin Korinna Schumann sowie die First Lady, Doris Schmidauer, eingeladen, Eröffnungsworte zu sprechen. Wir fragten auch Karin Langensiepen an, eine Keynote zu halten – sie ist die erste Frau mit sichtbarer Behinderung im EU-Parlament. Wir waren selbst überrascht: Sie kamen alle! Was für ein Moment für die Frauen mit Behinderungen, für das Thema, gelebte solidarische Unterstützung und Auftrag für Veränderung. Der Konferenz lag die Frage zugrunde: „Müssen wir darüber überhaupt sprechen?“ Das gemeinsame „Ja“ als Antwort war laut und unüberhörbar. Viele TeilnehmerInnen berichteten im Nachhinein von dieser positiven Energie im Raum, die sofort beim Betreten spürbar wurde.

Nachbericht der Konferenz:

Konferenz zu Frauen mit Behinderungen:
www.behindertenrat.at/bereich/frauen-mit-behinderungen/konferenz-2019/

EBENE 5: SICHER, SICHTBAR, SELBSTBESTIMMT

Mit den Ergebnissen der Konferenz 2019 im Rücken und nach zwei Jahren des Expertinnenaustausches veröffentlichte das Kompetenzteam Frauen mit Behinderungen im Frühjahr 2020 ein Forderungspapier. Frauen mit Behinderungen müssen sicher, sichtbar und selbstbestimmt leben können.

Frauen mit Behinderungen fordern

- Sichtbarkeit für ihre Expertise, ihre Lebensrealitäten und die erfahrenen Diskriminierungen,
- ein Leben ohne Gewalt,
- ein selbstbestimmtes Leben durch Persönliche Assistenz,
- den chancengerechten Zugang zu fair entlohnten und guten Jobs,
- stabile Strukturen für Empowerment und Interessenvertretung.

Dieses Forderungspapier wird auch herangezogen für die Erstellung des Nationalen Aktionsplans Behinderung 2022–2030, für den ursprünglich aus Ministeriumssicht kein eigenes Kapitel zu Frauen mit Behinderungen vorgesehen war.

Forderungspapier:

<https://www.behindertenrat.at/forderungen-der-frauen-mit-behinderungen/>

DAS ZIEL: POSITIONIERUNG DES THEMAS FRAUEN MIT BEHINDERUNGEN ALS WICHTIGER ASPEKT DER INTERESSENVERTRETUNG

Frauen mit Behinderungen brauchen Empowerment und Vernetzung, um die Sichtbarkeit in der Gesellschaft voranzubringen. Es sollen auch mehr Frauen mit

Behinderungen in der Öffentlichkeit auftreten und als Funktionärinnen bei den Interessenvertretungen gewonnen werden. Neben der Auseinandersetzung mit dem Thema innerhalb der Organisationen im Behinderungsbereich braucht es auch eine Zusammenarbeit mit jenen Organisationen, die geschlechtsspezifische Diskriminierung und Frauenförderung im Fokus haben. Es muss an Gender-Mainstreaming in allen Organisationen zum Thema Behinderung gearbeitet werden. Und es braucht eine eigene interessensvertretende Organisation, deren Kernaufgabe das Thema Frauen mit Behinderungen ist, mit Geld für Aktionen und langfristig sicheren Ressourcen, um wirkliche Veränderung zu bringen.

Frauen mit Behinderungen erkennen sich immer mehr als Gruppe, als Community. Wir fordern Platz, wir fordern Geld, und im gelebten Empowerment werden wir dieses Ziel erreichen. Das Kompetenzteam Frauen mit Behinderungen kann dafür der Anfang sein. Es ist noch sehr viel zu tun, es ist noch ein weiter Weg, aber es gibt so viel Schönes auf diesem gemeinsamen Weg zu entdecken.

Dieser Text ist in einer Kurzfassung



unter: www.frauen.wien.at abrufbar

Verena Krausneker

Diese Sprache macht uns sichtbar. Österreichische Gebärdensprache und gehörlose Frauen.

ÜBER ÖGS ...

Österreichische Gebärdensprache (ÖGS) ist eine von vielen verschiedenen Gebärdensprachen der Welt und eine seit dem Jahr 2005 in Österreich verfassungsrechtlich anerkannte Minderheitensprache. ÖGS ist eine voll-funktionale, natürliche Sprache, die allergrößte Wichtigkeit hat in der Alltagskommunikation, in der Informationsübermittlung, im natürlichen kindlichen Spracherwerb, der kognitiven Entwicklung und nicht zuletzt zum sprachlichen Reichtum der Welt beiträgt.

... ALS SPRACHE EINER GEMEINSCHAFT

In Österreich ist die Gebärdensprachgemeinschaft zirka 10.000 Personen groß (das ist nicht von der Statistik Austria belegt). Die Gemeinschaft ist traditionell gut organisiert, wird vom Österreichischen Gehörlosenbund, gegründet 1913, vertreten und ist international eng mit anderen Gebärdensprachgemeinschaften vernetzt.

Verena Krausneker ist promovierte Sprachwissenschaftlerin an der Universität Wien, wo sie seit 2002 lehrend und forschend tätig ist. Ihr Fokus liegt auf Sprachenpolitik und Gebärdensprachenrechten, speziell in der Gehörlosenbildung. In den Jahren 2001 bis 2007 war sie Vorstandsmitglied im Österreichischen Gehörlosenbund, 2009 bis 2015 ehrenamtlich als Expertin für die Weltunion der Gehörlosen tätig. Sie leitete die Strategische Partnerschaft „Developing and Documenting Sign Bilingual Best Practices in Schools“, <https://designbilingual.univie.ac.at/>.

Persönliche Webseite: <https://homepage.univie.ac.at/verena.krausneker/>

Prägend für die Selbstrepräsentation und politische Arbeit, aber auch für den Alltag und die Möglichkeiten der Identitätsentwicklung gebärdensprachiger Menschen ist die Frage „Sprachminderheit oder Behinderung?“. Ende des 20. Jahrhunderts wurde die Diskussion darüber, ob gehörlose Menschen einer Sprachminderheit oder aber der Gruppe von Menschen mit Behinderungen angehören, intensiv geführt.

Einerseits besteht das Selbstverständnis der Gemeinschaft(en) aufgrund der Sprache, und die individuelle Zugehörigkeit zu den Gemeinschaften findet vorrangig über die Gebärdensprachkompetenz – und nicht über den Hörstatus – statt. Nicht zu verleugnen ist andererseits jedoch, dass alle gebärdensprachigen Menschen mit Hörbehinderung massive Barrieren erleben und aufgrund des gesellschaftlichen Umgangs mit ihnen auf ihre „verringerte Hörkompetenz“ reduziert werden und entsprechende Diskriminierungserfahrungen machen. „Audismus“ ist der Begriff, der diese Reduktion und Abwertung beschreibt. Die vermeintlich einander ausschließenden zwei Optionen wurden letztlich als zwei Aspekte einer Minderheitengruppe mit ihren vielfältigen Lebensrealitäten und Erfahrungen bewertet.

SPRACHENRECHTE?

Während diese wichtige Diskussion geführt wurde, wurden in mehr und mehr Ländern der Welt konkrete Sprachenrechte für gehörlose BürgerInnen gesetzlich verankert. Trotzdem für gehörlose, gebärdensprachige Menschen die eigene visuell-gestische Sprache (also der Zugang zu ihr, die Bildung in ihr, der Alltag in ihr etc.) wichtig ist, werden bis heute viele Rechte noch immer über die Behindertengleichstellungsgesetzgebung geregelt und nicht über explizit sprachenbezogene Gesetze.

So zum Beispiel die **UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen**. Sie wurde inklusive Zusatzprotokoll von Österreich unterzeichnet und 2008 ratifiziert. Die UN-Konvention fordert unter anderem:

... das Erlernen der Gebärdensprache und die Förderung der sprachlichen Identität der Gehörlosen zu erleichtern (Art. 24 (3) lit.b) sowie

... dass blinden, gehörlosen oder taubblinden Menschen, insbesondere Kindern, Bildung in den Sprachen und Kommunikationsformen und mit den Kommunikationsmitteln, die für den Einzelnen am besten geeignet sind, sowie in einem Umfeld vermittelt wird, das die bestmögliche schulische und soziale Entwicklung gestattet (Art. 24 (3) lit.c).

Außerdem wird in der UN-Konvention explizit auf die zu den Gebärdensprachen gehörenden Kulturen verwiesen:

Menschen mit Behinderungen haben gleichberechtigt mit anderen Anspruch auf Anerkennung und Unterstützung ihrer spezifischen kulturellen und sprachlichen Identität, einschließlich der Gebärdensprachen und der Gehörlosenkultur (Art. 30 (4)).

Somit ist – auch in Österreich – die sprachliche Identität von GebärdensprachnutzerInnen individuell und als Kollektiv zu schützen und zu fördern. Ein zweisprachiges Leben ist durch diese UN-Konvention gestützt.

SICHTBARKEIT

Keine andere Sprachfamilie ist so sichtbar wie die gebärdeten Sprachen. Und doch wurden sie von der modernen Sprachwissenschaft jahrzehntelang übersehen. In Wien wurde 1779 das erste staatliche



Foto: Verena Krausneker

„Taubstummeninstitut“ der Welt etabliert, man hätte also die Existenz von ÖGS schon zur Kenntnis nehmen können. Doch erst im Jahr 2002 wurde die erste geschriebene Grammatik der ÖGS publiziert.

Keine Behinderung ist so unsichtbar wie eine Hörbehinderung. So kommt es, dass Kinder mit Hörbehinderungen von ihren Familien „versteckt“ werden können und dass Eltern nicht möchten, dass ihr Kind Kontakt mit ÖGS hat. Denn Menschen mit Hörbehinderung werden überhaupt erst eindeutig als solche wahrgenommen, wenn sie gebärden. Österreichische Gebärdensprache ist also ganz zentral für die Sichtbarkeit von gehörlosen Menschen.

GEBÄRDENSPRACHIGE FRAUEN: WAS WIR WISSEN

Zur Situation gehörloser Frauen in Österreich gibt es mehrere, allerdings regional begrenzte Untersuchungen. **Eine Erkundungsstudie zur beruflichen Lebenssituation von gehörlosen Frauen im Raum Wien und Umgebung** (von Marion Breiter aus dem Jahr 2002) resümiert, was die 30 befragten und interviewten gehörlosen Frauen berichteten: Ihr Alltag ist geprägt von Kommunikationsproblemen, jedoch hat für die Frauen ÖGS einen extrem hohen Stellenwert. Die eigene Schulausbildung wurde rückblickend negativ beurteilt, die erlernten Deutschkompetenzen erleben sie als unzureichend, da wegen der Fokussierung des Unterrichts auf das Erlernen des gesprochenen Deutsch die Lerninhalte selbst viel zu kurz gekommen sind. Die eigene Berufswahl war für die Frauen sehr stark eingengt, deswegen leben sie mit wenig Einkommen und haben kaum Karrierechancen. Die meisten Frauen finden sich mit den Umständen und mit lebenslangen Benachteiligungen ab, bei vielen wurde eine Depressionsgefährdung festgestellt. Dokumentiert wurden in der Studie aber auch spezielle Fähigkeiten, Berufs- und Weiterbildungswünsche

der Frauen. Abschließend wurden von den Studienautorinnen konkrete Empfehlungen formuliert, die sich besonders auf die Verbesserung der Schulausbildung sowie der Zugangsmöglichkeiten zu verschiedenen Ausbildungen und beruflichen Tätigkeiten bezogen, vor allem auch zu Sozialberufen.

Eine weitere österreichische Studie legte den Fokus auf die Alltagsprobleme und psychosoziale Situation gehörloser Frauen im Bundesland Kärnten. In dieser Untersuchung (von Klaudia Krammer aus dem Jahr 2008) wurde deutlich, dass gehörlose Frauen in allen Lebensbereichen Benachteiligungen erfahren. Das betrifft nicht nur die Bildungschancen und die Berufssituation, sondern z.B. auch den Zugang zum Gesundheitswesen.

So wie in der oben genannten Studie von Marion Breiter gaben die Hälfte der in der Kärntner Studie interviewten 14 Frauen an, schon einmal Opfer einer Gewalthandlung gewesen zu sein. Zudem stellte sich heraus, dass sie ein sehr enges Verständnis von „Gewalt“ hatten und Bedrohungen, Erpressungen, Nötigung, Zwang etc. überhaupt nicht als solche einstufen. Allerdings finden jene Frauen mit Gewalterfahrungen zu deren Bewältigung/Beendigung nur wenig adäquate und sprachlich zugängliche Hilfsangebote vor. In beiden Studien wurde deutlich, dass die meisten Frauen versuchen, Probleme allein zu bewältigen. Die in Kärnten interviewten Frauen leben ein Leben, das stark von Isolation geprägt ist. Auch diese Studie schließt mit konkreten Empfehlungen.

Nur eine österreichische Studie (aus dem Jahr 2010) erhob Interviews in fünf Bundesländern – mit 14 gehörlosen Frauen und 13 Expertinnen und Experten. Die Studienautorinnen, Sylvia Grünbichler und Barbara Andree, schlussfolgerten, dass die Gruppe gehörloser Frauen zwar in Bezug auf ihre soziale, ökonomische

und kulturelle Teilhabe benachteiligt sei. Jedoch, so die Autorinnen, sei diese „Gruppe“ sehr divers, und Angebote müssen auf diese Diversität eingehen, das heißt, sehr genau auf individuelle Voraussetzungen und Bedürfnisse reagieren. Wie auch bei allen anderen Studien kommen diese Forscherinnen zum Schluss, dass die Grundlage, der Anfang und das Hauptziel sein müssen, die Bildungsangebote und somit Bildungssituation zu verbessern.

Die aktuellste Datenerhebung stammt schließlich aus Wien: Im Rahmen der Studie **Frauen, die behindert werden** interviewten Claudia Sorger und Nadja Bergmann im Auftrag der Stadt Wien in den Jahren 2018 und 2019 – unter anderem – elf gehörlose Frauen. Die Ergebnisse der Interviews sind in vielerlei Hinsicht repräsentativ für jene Barrieren, denen alle gehörlosen Menschen in Österreich begegnen: Insbesondere Arbeitsmarkt, Behörden/Ämter und das Gesundheitswesen wurden genannt. Prägend ist auch für die interviewten Frauen der große Mangel an professionellen ÖGS-Deutsch-DolmetscherInnen, der schon im Jahr 2014 von Jakob Hartl und Martin Unger eindrücklich belegt wurde. So fassen auch Sorger und Bergmann den Wunsch nach sprachlicher Barrierefreiheit zusammen: *„Eine zentrale Forderung in der Gruppe der gehörlosen Frauen betraf die ÖGS-DolmetscherInnen. Deren Zahl müsse erhöht werden, wozu es notwendig sei, Ausbildungsplätze zur Verfügung zu stellen und zu finanzieren sowie insgesamt das Dolmetschbudget zu erhöhen“* (2020: 137).

Ebenfalls repräsentativ für die jahrzehntelangen Forderungen der Gehörlosen-Selbstvertretungen sind der Wunsch nach bimodal bilingualen Bildungsangeboten (mit einer gesprochenen/geschriebenen und einer gebärdeten Sprache) und der Wunsch nach ÖGS-Kursen an Schulen: *„In den Schulen sollte ÖGS ein Unterrichtsfach für alle hörenden SchülerInnen bilden, damit diese damit*

aufwachsen, Zugang zu der Kultur bekommen und um den Umgang mit Gehörlosen zu lernen“ (Sorger & Bergmann 2020: 138). Hier zeigt sich, wie visionär und nachhaltig die interviewten Frauen eine inklusive Gesellschaft denken.

GEBÄRDENSPRACHIGE FRAUEN: WAS WIR NICHT WISSEN

Was wir schließlich auch wissen: dass wir über gehörlose Frauen mit Flucht- oder Migrationsbiografie in Österreich so gut wie **nichts** wissen. Die Schnittstelle Gender/sichtbare Minderheit/Behinderung ist bis jetzt nicht beforscht. Auch wenn klar ist, dass die Zugehörigkeit zur Gebärdensprachgemeinschaft über ÖGS-Kompetenzen funktioniert und dass weder Hautfarbe noch andere Merkmale Ausschlusskriterien sind, so können wir sicher sein, dass diese Personengruppe nicht nur in der hörenden Mehrheitsgesellschaft vielfältige Diskriminierungserfahrungen macht. Nicht zuletzt ist es wohl die Erfahrung, als Mensch mit bestimmten Facetten, Kompetenzen und Identitäten – je nach Kontext zumindest teilweise – „unsichtbar“ zu sein. Mit dieser Wissenslücke stehen wir in Österreich nicht allein da: Die Weltunion der Gehörlosen hat schon 2013 an die Vereinten Nationen appelliert, in Kooperation mit gehörlosen Menschen genderspezifische Daten zu gehörlosen Frauen und Mädchen zu erheben.

Erwähnenswert sind schließlich die Herausforderungen, denen sich – auch – gehörlose Frauen in der Covid-19-Pandemie und Krise stellen müssen. Wir wissen, dass 2020 und 2021 in Österreich Frauen den überwiegenden Teil der unbezahlten Arbeit übernahmen, häufiger als Männer die Mehrfachbelastung durch Erwerbstätigkeit, Kinderbetreuung und Home-Schooling tragen mussten.

Der Lockdown im März 2020 bewirkte den höchsten Rückgang der unselbstständig Beschäftigten in der

Zweiten Republik, und ein Jahr später sind die Folgen noch immer merkbar. Es zeigt sich unter anderem, dass der Anstieg der Arbeitslosigkeit bei Frauen deutlich höher ist als bei Männern. Wir können davon ausgehen, dass all das auch gehörlose Frauen in demselben Ausmaß betrifft und belastet.

RESSOURCEN

Speziell frauenbezogene Ressourcen wurden bisher im Bereich der Gewaltprävention geschaffen. Allerdings sind diese für gebärdensprachige Frauen oft nicht gegeben: *„Während Fachstellen für gehörlose Frauen nicht auf spezielle Bedarfe ausgerichtet sind, fehlt es Gehörlosenberatungsstellen oft am erforderlichen Wissen im Bereich Gewaltschutz und -prävention“ (Fries 2019: 226).*

In zwei umfangreichen deutschen Studien (von Sabine Fries und Monika Schöttle 2015 und Sabine Fries 2019) werden zahlreiche konkrete Handlungsempfehlungen gegeben, um gehörlose Frauen mit bzw. vor Gewalterfahrungen besser zu schützen und zu unterstützen. Sabine Fries wendet sich mit diesen zunächst an die Politik, dann formuliert sie konkrete Handlungsschritte für Beratungseinrichtungen, Frauennotrufe und Frauenhäuser. Der Großteil der Empfehlungen betrifft den Bereich Sprache/Zugang/Kommunikation. Schließlich benennt sie knapp fünf qualitätssichernde Maßnahmen, die allesamt und vollständig auch für Österreich Gültigkeit haben.

In Österreich wurde – ausgehend von Wien – eine wichtige Ressource für gehörlose Frauen eingerichtet: Die klar aufgebaute, zweisprachige Webseite „Schrei gegen Gewalt“ bietet Informationen zum Schutz vor Gewalt und klärt über Konzepte, Hilfestellungen und

Abläufe auf. Besonders wertvoll und vorbildlich ist diese Ressource, da alle Inhalte in ÖGS und Deutsch angeboten werden. Die exzellent gebärdeten Videos bedeuten, dass auch bildungsferne, fremdsprachige oder nicht sehr deutschkompetente Mädchen und Frauen barrierefreien Zugang zu den so wichtigen Informationen haben. Dass diese Ressource von enormer Relevanz ist, zeigen auch die BesucherInnenzahlen: „Schrei gegen Gewalt“ verzeichnet derzeit zwischen 5.000 und 7.000 Visits pro Monat.

Wünschenswert wäre, dass mehr frauenspezifische Informationen im Internet mit ÖGS-Videos versehen und somit für diese Zielgruppe zugänglich werden. Hier liegt die Verantwortung bei den Website-BetreiberInnen – und natürlich beim Gesetzgeber, der Barrierefreiheit in Österreichischer Gebärdensprache noch viel deutlicher unterstützen könnte.

FAZIT

In den vergangenen 15 Jahren hat sich für gehörlose Frauen in Österreich einiges verbessert, jedoch fehlt es noch an konkreten Daten dazu. Die nächste frauenspezifische Untersuchung könnte landesweit, diversitätssensibel und generationenübergreifend der Frage nachgehen, was sich seit der rechtlichen Anerkennung der ÖGS in Bezug auf Ausbildung und Beruf geändert hat, und dann weitere Ziele und Verbesserungsvorschläge formulieren.

Unabhängig davon gibt es auch gegenwärtig schon ausreichend klar formulierte Best-Practice-Anleitungen, auf welchem Weg bereits vorhandene Ressourcen und Beratungsangebote für gebärdensprachige Menschen zugänglich und verfügbar gemacht werden können. Seitens staatlicher (und staatlich finanzierter) Institutionen müssten sie nur umgesetzt werden.

Die Autorin dankt Sylvia Grünbichler, Klaudia Krammer und Marion Breiter für ihr hilfreiches Feedback zur Erstfassung dieses Textes.

Literatur

Badelt, Christoph (2021) Österreichische Wirtschaftspolitik in Covid-19-Zeiten und danach. Eine Einschätzung zur Jahreswende 2020/21. In: WIFO Monatsbericht 1/2021, S. 3–23.

Bock-Schappelwein, Julia, Ulrike Famira-Mühlberger, Christine Mayrhuber (2020) COVID-19: Ökonomische Effekte auf Frauen. Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung. WIFO Research Briefs 3/2020 April 2020.

Breiter, Marion (Studie 2002, Buchpublikation 2005) Muttersprache Gebärdensprache. VITA: Studie zur Lebens- und Berufssituation von gehörlosen Frauen in Wien. Mühlheim a.d. Ruhr: Guthmann-Peterson.

Chapple, Reshawna L. (2019) Toward a Theory of Black Deaf Feminism: The Quiet Invisibility of a Population. 186–198 in: Journal of Women and Social Work, Vol. 34(2). Sage.

De Meulder, Maartje, Verena Krausneker, Graham Turner, John Bosco Conama (2019) Sign Language Communities. 207–232 in: Hogan-Brun, Gabrielle, O'Rourke, Bernadette (Hg.) The Palgrave Handbook of Minority Languages and Communities. Palgrave.

Dotter, Franz, Verena Krausneker, Helene Jarmer & Lukas Huber (2019) Austrian Sign Language: recognition achieved but discrimination continues. 209–223 in: Maartje De Meulder, Joseph J. Murray and Rachel McKee (Hg.) Recognizing sign languages. Multilingual Matters.

Fries, Sabine (2019) Gewalterfahrungen gehörloser Frauen. Risikofaktoren, Ressourcen und gesundheitliche Folgen. Springer.

Fries, Sabine, Monika Schrötle (2015) Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen im Leben gehörloser Frauen. Ursachen, Risikofaktoren und Prävention. Kooperationsprojekt des Deutschen Gehörlosen-Bundes mit dem Institut für empirische Soziologie (IfeS) an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg <https://www.bmfsfj.de/blob/93542/d74f3ab178a3009f7ba974a3985e0bd3/diskriminierungs-und-gewalterfahrungen-im-leben-gehoe-loser-frauen-endbericht-data.pdf> (22.1.2021)

Fries, Sabine (2013) Taube Frauen: Das ‚zweite Geschlecht‘ in der (Gehörlosen-) Gemeinschaft? 34–47 in: Das Zeichen. Hamburg, Signum Verlag.

Fries, Sabine, Anne Herzer, Christin-Louisa Meyer, Silvia Murach und Jona Schmitz (2013) Stell dir vor, es gibt Hilfe – und keine geht hin. Eine Untersuchung zum Beratungs- und Unterstützungsangebot für von Gewalt betroffene taube Frauen in Deutschland. 442–449 in: Das Zeichen Hamburg, Signum Verlag.

Grünbichler, Sylvia, Andree, Barbara (2010) Teilhabe gehörloser und schwerhöriger junger Frauen an Arbeitsmarkt und Gesellschaft. Eine empirische Studie aus Österreich. 206–214 in: Das Zeichen. Hamburg, Signum Verlag.

Hartl, Jakob Martin Unger (2014) Abschätzung der Bedarfslage an ÖGS-DolmetscherInnen in Primär-, Sekundär- und Tertiärbildung sowie in Bereichen des täglichen Lebens. Download: https://www.bmbwf.gv.at/Themen/schule/bef/sb/oegs_dolmetscherinnen.html (16.3.2021)

Krammer, Klaudia (2008) Einblicke in das Leben einer ‚Laut‘-losen Minderheit: Gehörlose Frauen in Kärnten. Veröffentlichungen des Zentrums für Gebärdensprache und Hörbehindertenkommunikation der Universität Klagenfurt, Band 14.

Krammer, Klaudia (2008) Gehörlose Frauen in Österreich. 198–205 in: Das Zeichen, Hamburg, Signum Verlag.

Krausneker, Verena (2013) Österreichische Gebärdensprache ist anerkannt. 127–141 in: Eva Vetter, Rudi de Cillia (Hg.) Sprachenpolitik in Österreich. Bestandsaufnahme 2011. Reihe Sprache im Kontext, Peter Lang Verlag.

Österreichischer Gehörlosenbund, www.oegl.b.at

Sorger, Claudia, Bergmann, Nadja (2020) Frauen, die behindert werden... auf ihrem Weg zur Gleichstellung in Wien. Im Auftrag des Frauenservice Wien (MA 57). Download: <https://www.wien.gv.at/menschen/frauen/pdf/studie-behinderung-langfassung.pdf> (16.3.2021)

Die Studienergebnisse sind auch in ÖGS und in einer Leichter Lesen Fassung verfügbar.

UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen Original:

www.un.org/development/desa/disabilities/convention-on-the-rights-of-persons-with-disabilities.html

Deutsche Übersetzung:

www.bizeps.or.at/broschuere-neue-deutschsprachige-uebersetzung-der-un-konvention

Weltunion der Gehörlosen, WFD, siehe www.wfdeaf.org

WITAF et al. (ohne Jahr) Schrei gegen Gewalt. www.schreigegengewalt.at

Dieser Text ist in einer Kurzfassung



unter: www.frauen.wien.at abrufbar

Gabu Heindl

Ein Rot, das sich schön anfühlt. Zur Prototyp-Entwicklung barrierefreier Ausstellungsarchitektur.

„The future is accessible.“

Aktivistin Annie Segarra, 2017



ERFAHREN, BEGREIFEN, TEILHABEN: DER BEGINN

Detail des Ausstellungs-
objekts (Bildschirm)

Rot, Flieder, Orange und Grau, samtene Holzoberfläche und skulpturale raumgreifende Formen: In diesem Text geht es um prototypische Ausstellungsarchitektur, erarbeitet gemeinsam mit Frauen mit Behinderungen in Hinblick auf größtmögliche Reduktion von

Gabu Heindl ist Architektin und Stadtplanerin und auch die Architektin unseres barrierefreien Ausstellungsmoduls. Ihr Büro <http://www.gabuheindl.at/> ist spezialisiert auf Realisierungen von öffentlichen Kultur- und Sozialbauten, städtebauliche Studien und Planungen sowie Forschungen und Publikationen zu Planungspolitik und öffentlichen Raum. 2020 ist ihr aktuelles Buch erschienen: „Stadtkonflikte. Radikale Demokratie in Architektur und Stadtplanung“, im Mandelbaum-Verlag.

Barrieren und Behinderungen *und* lustvolle Formen und Farben. Ziel des im Folgenden beschriebenen Entwurfsprozesses ist die Möglichkeit zur Teilhabe an Ausstellungen, ihrer Gestaltung, ihren Inhalten – für alle Menschen ungeachtet ihrer unterschiedlichen *Abilities*, also Fähigkeiten bzw. Möglichkeiten.

Im Entwicklungsprozess war ein großes Team von Expertinnen tätig. Neben dem Kernteam der Auftraggeberinnen und Architektinnen waren Teilhabende vor allem der Workshops blinde Frauen, Frauen mit Sehbeeinträchtigung, gehörlose Frauen und Frauen mit Gehörbeeinträchtigung, Frauen mit Lernschwierigkeiten, mobilitätsbeeinträchtigte Frauen und Frauen im Rollstuhl (siehe Liste unten). In einer Reihe gemeinsamer Workshoptermine wurden die Ergebnisse einer Studie über Behinderungen von Frauen im öffentlichen Raum (speziell in Wien) als erste Ausstellungsinhalte für die Testmodule und Gestaltung der Ausstellung herangezogen.¹

Das im Titel angesprochene Rot, das sich gut anfühlt, ist die rote Farbe am verkleinerten Modell eines Ausstellungsmoduls in der Hand einer der blinden Workshop-Teilnehmerinnen. Dieses Rot meint aber auch die Farbe der roten Teppichstreifen als Bodenleitsystem, die den blinden Frauen Orientierung verschaffen und in ihrer weichen Materialität zugleich den Frauen im Rollstuhl ein angenehmes Darauf-Fahren ermöglichen. Beide Peergruppen sprachen sich explizit für ein Rot aus. Womit wir uns mitten in den multi-ästhetischen Gestaltungsfragen und interagierenden Ansprüchen wiederfinden, wie sie den partizipativen Gestaltungsprozess begleiteten. In welcher Höhe sollen die Gebärdensprache-Videos angebracht werden, und wer sollte sie einsprechen? Die Gebärdensprache gehörloser Menschen ist authentischer und auch verständlicher als jene professioneller, hörender GebärdensübersetzerInnen,

¹ Aus der Studie „Frauen, die behindert werden ... auf ihrem Weg zur Gleichstellung in Wien“, L&R Sozialforschung, im Auftrag der MA57. Darin ebenfalls berücksichtigt sind auch die Barrieren im öffentlichen Raum für Frauen mit fortschreitenden chronischen Erkrankungen, Frauen mit Trisomie 21, Frauen mit psychischen Erkrankungen, Mütter von behinderten/beeinträchtigten Kindern. Die Studie ist unter <https://www.wien.gv.at/menschen/frauen/pdf/studie-behinderung-langfassung.pdf> abrufbar.

zudem ist diese Expertise teilweise auch wichtiger Teil der Erwerbsarbeit gehörloser Menschen. Wie lässt sich die Komplexität von Gender-Ungleichverhältnissen in leichter Sprache vermitteln, wie viel Platz nimmt der Brailleschrift-Text ein, damit keine inhaltliche Nuance verloren geht? Diese spezifischen Fragen rund um das Ausstellen sind nur ein Teil der Auseinandersetzungen, wie sie auch für umfassendere gesellschaftliche Bedingungen zu führen sind: Auseinandersetzungen nach den ausgrenzenden gesellschaftlichen Bedingungen – und ihren ästhetischen Formen – im öffentlichen Raum und mit der Art und Weise, wie diese den Zugang zu gesellschaftlicher Teilhabe einschränken.

Denn sozial konstruierte Behinderungen finden sich in Ausstellungsräumen in ähnlicher Form wie im öffentlichen Raum wieder: nicht adäquate Zugänglichkeit und Orientierung, fehlende Infrastruktur (wie etwa barrierefreie WC-Anlage, stufenloser Zugang, Leitsystem, Rastmöglichkeiten), mono-ästhetische Informationen (keine Übersetzung für blinde Menschen, Texte nur in deutscher Sprache etc.). Die Ausstellungskultur muss sich also ändern, wenn uneingeschränkte Teilnahme und Teilhabe aller die Ziele sind. Und diese Ziele beziehen sich nicht nur auf das möglichst barrierefreie Besuchen von Ausstellungen, sondern auch auf die aktive Teilhabe an deren Gestaltung. Hinderungen sind abbaubar – und ihr Abbau gelingt noch leichter, wenn diejenigen, die diese Hinderungen täglich erfahren, daran mitarbeiten können.

AUSTAUSCHEN, WEITERGEBEN, LERNEN: DER PROZESS

Mit einem ersten Entwurfsansatz für das Ausstellungskonzept ging es – zunächst noch mit Modellen, dann mit den realisierten Modulen –

in einen schrittweisen Entwicklungsprozess mit betroffenen Peers, die ihre Anliegen und Erfahrungen in Hinblick auf mehr und bessere barrierefreie Zugänge zu Informationen anhand der vorgeschlagenen Architektur einbrachten. Zunächst war der Entwurf des Ausstellungsobjekts nur in Form von Holz-Miniaturen als tast- und bewegbare Arbeitselemente in den Workshops anwesend (siehe Abbildung unten und auf der Seite gegenüber), in den letzten zwei Runden war es die realgroße Installation, an der die Barrierefreiheit 1:1 getestet werden konnte. In mehreren Workshop-Runden war es unser gemeinsames Ziel, maximale Inklusivität der Ausstellungsmodule zu entwickeln, also den Raum, die Gestaltung und die Inhalte so „barrierearm“ wie möglich zu konzipieren.

In den Workshops, an denen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen gemeinsam teilnahmen, wurden das Geteilte wie auch das Unterschiedliche ihrer Marginalisierungserfahrungen deutlich sowie darüber hinaus eine intersektionale² Mehrfach-Benachteiligung: FLINT – Frauen, Lesben, Inter-, nicht binäre und Trans-Personen mit Behinderungen sind von multiplizierenden Ausschlussverfahren betroffen. Im Versammeln rund um das Projekt konnten die Peers sich auch über Finanzierungsthemen, über genderspezifische Probleme im öffentlichen Raum, aber auch zu Fragen der Selbstorganisation austauschen: Ein Großteil der

² Die Perspektive der Intersektionalität zeigt die Vervielfachung von Unrechtserfahrungen in der Verschränkung von Geschlecht, Klasse, „Rasse“, erweitert um die Erfahrung von Menschen mit Migrationserfahrung und Menschen mit Behinderungen, auf.

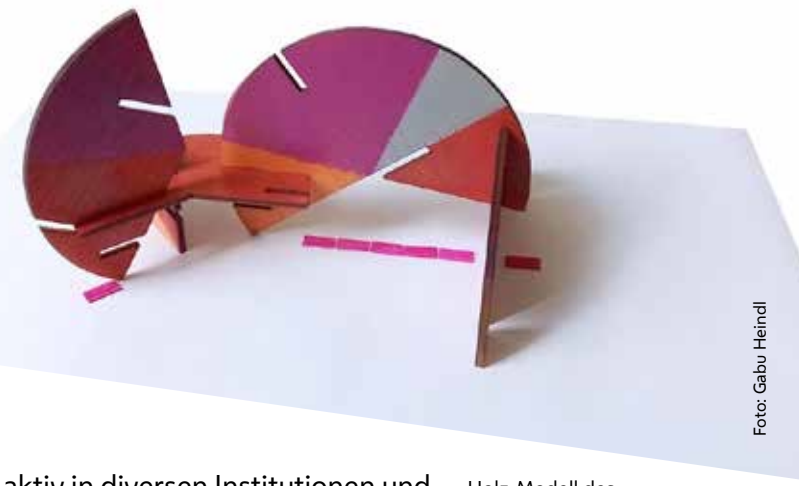


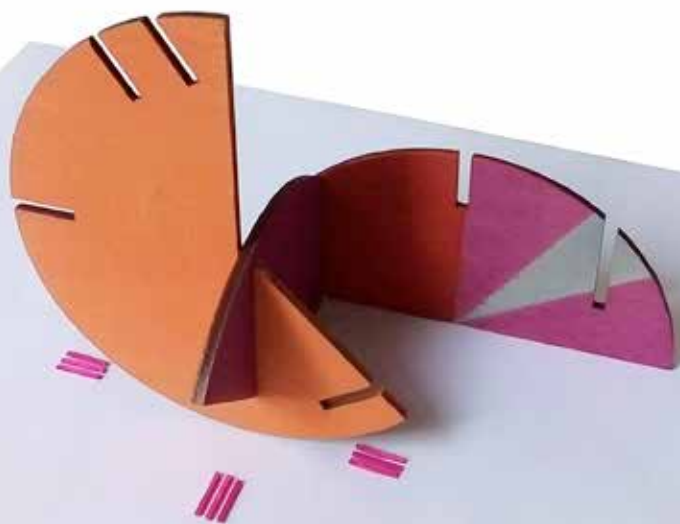
Foto: Gabu Heindl

Holz-Modell des Ausstellungsobjekts, Steckvariante 2

Teilnehmerinnen sind aktiv in diversen Institutionen und Vereinen, die Erfahrungen und Sichtweisen behinderter Menschen im Mittelpunkt haben – im Blindeninstitut, im Gehörlosensportverband, bei den Paralympics, im Menschenrechtsbüro der Stadt Wien.

Für den Start der Workshops hatten wir eine Liste von allgemeinen Fragen erarbeitet: Was motiviert Sie – neben dem Thema der Ausstellung –, eine Ausstellung zu besuchen? Was hindert Sie daran, was schreckt ab? Welche Vorab-Informationen zur Ausstellung brauchen Sie, und wo bekommen Sie diese Informationen? Wie sollte eine Ausstellung gestaltet sein, damit Sie ihren Erwartungen und Erfordernissen entspricht? Die Antworten sind eine Sammlung unterschiedlicher Bedürfnisse und Anforderungen. Diese Antworten und vor allem die immer genauer werdenden Feedbacks auf den Entwurf haben sich zum Teil gegenseitig bestärkt, sich aber auch manchmal stark widersprochen. Denn durch die gemeinsame Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Behinderungen konnten die widersprüchlichen Ansprüche deutlich herausgearbeitet werden: eine Maßnahme, die eine der Peer-Gruppen befürwortet, mag für die andere ein Hindernis darstellen. Ausstellen für alle ohne jegliche Barrieren ist nicht möglich, deshalb sprachen wir ab einem gewissen Zeitpunkt von der „barrierearmen“ Ausstellung.³ Sitzgelegenheiten (Hocker, Stühle, Bänke) für Gehschwache können zum Beispiel für

³ Dennoch bleiben wir im Titel und in der Forderung bei „barrierefrei“ – um den Anspruch so hoch wie möglich zu halten.



Holz-Modell des Ausstellungsobjekts, Steckvariante 1

Foto: Gabu Heindl

den Ausstellungsbesuch einer blinden Frau oder einer Frau mit Rollstuhl ein unerwartetes Hindernis sein. Eine Antwort könnten leicht verschiebbare Sitzgelegenheiten sein. Je leichter etwa ein Hocker, desto leichter lässt er sich auch selbstbestimmt wegschieben, wenn er allerdings zu weit verschoben wird, kann ihn eine blinde Frau nicht mehr finden. Die durch die gemeinsame Entwurfsdiskussion unmittelbar geteilte Erfahrung der Unterschiede produzierte mehr gegenseitiges Verständnis für die unterschiedlichen Bedürfnisse und Ansprüche, als es einzelne Forderungskataloge schaffen könnten.

Kollektive Selbstbemächtigung entsteht aus der Erfahrung sowohl der Unterschiedlichkeit als auch der Gleichheit: Lehrreich, lustig, empowernd, wurde in den Workshops klar, dass sich alles immer auch in anderer Form sichtbar, hörbar, lesbar, verstehbar machen lässt, auch Heavy Metal für Gehörlose und ein bestimmter Rotton in den Händen von blinden Menschen.

DIE STATISTIK AUF DEN KOPF STELLEN: DER ENTWURF

Ausgangspunkt für den Entwurf der Ausstellungs-module bildet das statistische Tortendiagramm (auf Englisch: pie chart), das in auffällig vielen Studien – auch Studien des Frauenservice Wien – eingesetzt wird, um die (Un)Gleichberechtigung von Frauen zu vermitteln. Mensch kennt sie: Neben dem Balkendiagramm ist die unterteilte runde Form eine der bekanntesten Darstellungsformen von Häufigkeitsverteilung, Prozentanteilen, Verhältnissen, auch Ungerechtigkeiten: etwa der Anteil von Menschen mit Behinderung an der Gesamtbevölkerung, Nettoausgaben für Sozialleistungen, Equal Pay Day, Ausschlussformen etc.



Foto: Gabu Heindl

Statistische Diagramme sind informativ, aber auch zuschreibend, fixierend, objektivierend. Auf Basis der Kritik an positivistischer Statistik und im Betonen der Möglichkeit, Verhältnisse zu ändern, lautet das Motto der Ausstellungsarchitektur: Wir stellen die Statistik auf den Kopf! Wir eignen uns die Zuschreibungsformen an, überzeichnen sie in ihrer Buntheit, Vielschichtigkeit, drehen und kippen sie, zeigen auf, inwiefern sie nie vollständig sind, wie ihre Leerstellen vom Nicht-Vorhandenen, Noch-nicht-Gedachten zeugen, besetzen das Stück vom Kuchen, um das es sich im Konflikt dreht.

Die Form der Ausstellungsarchitektur spielt also mit übergroßen, in verschiedenen wagemutigen Aufkippungen zueinander montierten Tortendiagramm-Elemente. Die entstehenden Skulpturen entsprechen

Ausstellungsobjekt
aufgebaut (1. Entwurf),
ohne Ausstellungsinhalte



Workshop-Teilnehmerin
erkunden Ausstellungsobjekte



Detail Ausstellungsobjekt (Tastmodell)



der Idee, wie wir uns die Vermittlung von feministischen und intersektionalen Anliegen von und für Menschen mit Behinderungen vorstellen: bunt, kantig, laut und sichtbar!

Das Tortendiagramm wird buchstäblich verräumlicht – und zugleich wird es dekonstruiert, in Einzelteile zerlegt, werden fixe Prozentzahlen hinterfragt. Die Verhältnisse lassen sich ändern, die Module immer wieder anders zusammenbauen. Im Ausstellungsdisplay wird trockene Statistik zum Spiel.

Die Tortenteile sollen ermächtigen, nicht erdrücken, also sind sie aus leichtem Balsaholz gebaut, was sie trotz ihrer Höhe (bis zu drei Meter) in allen Positionen dreh- und positionierbar macht. Mithilfe eines mit einfachen Schraubmaschinen und Schraubenziehern (de)montierbaren Stecksystems lässt sich eine Vielzahl vorprogrammierter formaler Möglichkeiten räumlich umsetzen.

VERSINNLICHEN, ÜBERSETZEN, ANEIGNEN: DIE DETAILS

Die Tortendiagramm-Elemente können für unterschiedliche räumliche Kontexte zu immer neuen räumlichen Figuren zusammengesteckt werden. Für die Wahl des Raums, in dem die Wanderausstellung installiert werden soll, wurde eine Checkliste erstellt, um die Gegebenheiten, die ein barrierefreier Raum strukturell haben muss, zu prüfen und allenfalls zu ergänzen.⁴

Das Spiel mit den Tortendiagramm-Elementen ist als räumliche Struktur die Basis für die Ausstellungsinhalte. Durch die Möglichkeit, rundherum zu gehen, bietet es die Möglichkeit der kollektiven Aneignung. Menschen mit unterschiedlichen Wahrnehmungsbedürfnissen können die Ausstellung zur gleichen Zeit erfahren, begehen und wahrnehmen.

In der räumlichen Abfolge markiert eine Station vorweg den Beginn des Ausstellungsrundgangs: Eine Stele mit einem verkleinerten Modell der Ausstellungsmodule bietet einführende Informationen zur Ausstellung in multisensorischer Form. So wird für sehbehinderte Menschen die räumliche Konfiguration der Ausstellung in verkleinerter Form wortwörtlich begreifbar, die Beschreibung der Ausstellung erfolgt also sowohl durch

⁴ Dieser Checkliste zufolge sind die meisten öffentliche Räume nicht annähernd barrierearm.



Foto: Stephanie Kiessling

Detail Ausstellungsobjekt (Kippplatte und Multisensorium)

das Modell als auch durch eine Erklärung in verschiedenen Sprachen, in leicht verständlicher Sprache, in Brailleschrift und durch eine Audiostation. Ein Bodenleitsystem führt Blinde an die weiteren Ausstellungsmodule heran, auf den Modulen führt ein taktiler Streifen ihre Hand von Kapitel zu Kapitel. Ecken und Kanten ermöglichen es, den Blindenstock stationsweise abzustellen, die Hocker zum Sitzen lassen sich per Lasche leicht verschieben.

Speziell für die Ausstellung produzierte Inhalte werden generell in den unterschiedlichen Wahrnehmungsformen dargestellt: als Text mit gutem Kontrast, parallel dazu in Braille, als Leichter-Lesen-Text, als Hörstation, als Video in österreichischer Gebärdensprache mit deutschen Untertiteln.⁵

Originaldokumente wie Bilder, Filme, Objekte erhalten eine multisensorische Erklärtafel, die in allen oben beschriebenen Formen das Ausstellungsstück und die

⁵ Eigentlich sollten Gebärdensprache wie Untertitel mehrsprachig sein, was auch ein Platzproblem darstellt. Digitale Tools auf dem Handy könnten hier in Zukunft unterstützend tätig sein.

Information dazu übersetzt. Diese „Multisensorien“ beinhalten neben dem klassischen Label auf einer für sitzende Personen gut lesbaren Höhe ein Tablet mit Kopfhörer für Video und Audio sowie ein Mäppchen mit den Texten in unterschiedlichen Sprachen.

Durch das Engagement der Workshop-Teilnehmerinnen wurde nicht zuletzt deutlich, dass für sie vor allem die Gewissheit wichtig ist, dass alle Inhalte für alle da sind: ob in ihrer Sichtbarkeit, Lesbarkeit, Hörbarkeit, Verstehbarkeit, Begehbarkeit, Erreichbarkeit, Berührbarkeit oder Beispielbarkeit. Was uns leider trotz Bemühen und Ringen darum nicht bzw. nicht immer durchgängig gelang, wir aber doch trotz der wahrscheinlichen Unmöglichkeit der Vollständigkeit immer wieder anstreben sollten: Volle Teilhabe heißt das Vertrauen darauf, dass es keinen Ausschluss gibt, dass also kein Teil des Inhalts nur für manche präsent wäre. Das gilt für Ausstellungen ebenso wie für den öffentlichen Raum insgesamt.

Detail Ausstellungsobjekt (Multisensorium tastbares Tortendiagramm)



Foto: Stephanie Kiessling

**WORKSHOP-TEILNEHMENDE
(IN ALPHABETISCHER ORDNUNG)**

Susanne Buchner-Sabathy
Karin Chladek
Barbara Doppler
Xenia Dürr
Beate Hattinger
Angelika Hornung
Edith Mansy Sadek
Martina Osanger
Evelyn Schmied-Wadda
Maria Schwarr
Marianne Scsepka
Ilona Seifert
Magdalena Tomczyk
Myfuong Tran
Margarete Waba

PROJEKTTEAM

Kuratierung:
MA 57/Stephanie Kiessling, Karima Aziz, Laura Wimmer

Ausstellungsarchitektur:
GABU Heindl Architektur/Gabu Heindl, Dorotea Mandic,
Lisa Schönböck, Jakob Grabher, Stana Marjanovic

Drucksorten- und Technikbetreuung:
MA 57/Susanna Stefan, Nina Heidorn

MODERATION WORKSHOPS

Leicht verständliche Sprache:
Elisabeth Udl (NINLIL – Empowerment und Beratung für
Frauen mit Behinderung)

ÖGS Dolmetsch:
Lidija Sammer, Veronika Newesely, Tina Ganeider, Eva
Wachter

Unterstützungsperson/Blindenverein Hilfgemeinschaft
der Blinden und Sehschwachen Österreichs:
Andrea Hutter, Martina Gollner, Petra Wrba

AUSFÜHRUNG AUSSTELLUNGSOBJEKT

Tischlerei Schwarzott

BODEN-BLINDEN-LEITSYSTEM

Bernhard Hruska

ENTWICKLUNGSZEIT

2018–2020

Dieser Text ist in einer Kurzfassung



unter: www.frauen.wien.at abrufbar

Manuela Lanzinger

Nach der Krise ist vor der Krise. Über die (Un-)Sichtbarkeit von Frauen mit Behinderungen während Corona.

„Das Thema Frauen mit Behinderungen muss weiterhin Priorität haben. Frauen mit Behinderungen sind kein ‚nettes Nischenthema‘, dem man sich nur widmet, wenn gerade die Ressourcen da sind. Sie vereinen zwei der am schwersten von der Pandemie betroffenen Gruppen – Frauen und Menschen mit Behinderungen.“

Heidemarie Egger, Österreichischer Behindertenrat¹

Seit Langem ringen Menschen mit Behinderungen um ihre Teilhabe am öffentlichen Leben. Frauen müssen dabei ihre Gleichbehandlung mit noch mehr Vehemenz als Männer einfordern. Mehr Barrierefreiheit an öffentlichen Plätzen in Wien ermöglichte schon mehr Sichtbarkeit und Selbstbestimmung. Die durch Corona bedingte Situation führte allerdings zu neuen Herausforderungen für Frauen mit Behinderungen. Dieser Artikel soll dafür einige Eindrücke liefern.

Im ersten Lockdown im März 2020 wurde es ruhiger. Es gab weniger Auto- und Fluglärm in der Stadt. Das war durchaus angenehm. Endlich mehr Stille in unserer hektischen Zeit. Doch es waren weniger Kontakte möglich. Die Lokale, Theater, Kinos etc. wurden

¹ Anlässlich des Internationalen Frauentags 2021
Quelle für dieses und alle folgenden Zitate in den Sprechblasen:
www.behindertenrat.at/2021/03/frau-en-mit-behinderungen-erleben-potenzier-te-pandemiebelastung

Manuela Lanzinger, geboren 1964, studierte Biologie auf Lehramt und arbeitet seit 1999 als Umweltberaterin bei Die Wiener Volkshochschulen. 2004 wurde bei ihr Multiple Sklerose (MS) diagnostiziert. Als Betroffene engagiert sie sich im Vorstand der MS Gesellschaft Wien, der Österreichischen Multiple Sklerose Gesellschaft und als Beisitzerin im Vorstand des Österreichischen Behindertenrates. Sie ist Behindertenvertrauensperson von Die Wiener Volkshochschulen.

geschlossen. Private Treffen waren ebenfalls nicht erlaubt. Die Ruhe und weniger Kontakte machten einsam.

Einige hielten ihre Kontakte online aufrecht. Doch nicht alle hatten dafür die passende technische Ausrüstung und Internetverbindung. In einer Familie mit nur einem PC zogen gerade die nicht berufstätigen Frauen bei der Nutzung der Technik für ihre Kontakte den Kürzeren. Frauen mit Behinderungen hatten zusätzliche Schwierigkeiten. Elektronische Medien sind mit Sehbehinderung nicht gut verwendbar. Denn Lesegeräte können manche Anwendungen und Dateien nicht entziffern. Nur wenige Online-Konferenzen oder Videos bieten Untertitel oder eine Übersetzung in Gebärdensprache für gehörlose Menschen an. Menschen mit kognitiven Einschränkungen hatten Probleme mit den komplizierten Erklärungen für Online-Anwendungen.

Internet und Online-Angebote sollten längst barrierefrei sein. Das ist noch nicht so. Während der Corona-Zeit wurden viele Online-Angebote neu entwickelt: Kaufhaus Österreich, Stopp Corona App, Anmeldesysteme für Corona-Tests und Impfungen. Doch leider wurde dabei oft auf die Barrierefreiheit vergessen.²

UNTERSTÜTZUNG

Frauen mit Behinderungen oder chronischen Krankheiten sind während der Corona-Zeit mit zusätzlichen Mehrfachbelastungen konfrontiert:

- Kinder, die statt Kindergarten und Schule daheim betreut werden müssen und beim Lernen Hilfe brauchen

² <https://orf.at/stories/3203570/>

„Österreich hat sich mit der Unterzeichnung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen dazu verpflichtet, Frauen und Mädchen gleichberechtigte und selbstbestimmte Teilhabe in allen Lebensbereichen zu garantieren. Diese Aufgabe darf, auch angesichts der enormen Belastungssituationen während der Pandemie, keinesfalls in den Hintergrund geraten – denn es gibt noch viel zu tun.“

Christine Steger, Unabhängiger Monitoringausschuss

- Kranke oder pflegebedürftige Angehörige, die unterstützt werden müssen
- mangelnde Unterstützungsleistungen

Auch ohne Corona kämpfen Frauen mit Behinderungen oder chronischen Krankheiten an mehreren Fronten. Sie müssen nicht nur mit den Belastungen ihrer eigenen Behinderung zurechtkommen, sondern Haushalt und Familie koordinieren.

Auch wenn die Familie Frauen mit Behinderungen oder chronischen Krankheiten im Haushalt unterstützt, bleibt an den Frauen oft die Planung oder Logistik für die Haushaltsführung hängen. Das bewirkt zwar keine körperliche, aber eine geistige Mehrbelastung.

Mein Mann deckt zum Beispiel allein viele Tätigkeiten im Haushalt ab, weil ich aufgrund meiner Behinderung im Haushalt kaum Mithilfe bei körperlichen Arbeiten wie Einkaufen, Kochen, Geschirrspülen, Wäschewaschen, Putzen etc. leisten kann. Dafür schreibe ich die Einkaufszettel, überlege mir die Rezepte und bestelle Biokistl, Brot und Gebäck sowie Mittagessen beim Zustellservice oder Tierfutter und Kleidung in Online-Shops. Ich kaufte einen Saug- und Wischroboter, ich schalte diese Geräte auch ein oder erinnere an das Einschalten. Ebenfalls beauftrage ich notwendige

Reparaturen oder Ausbesserungen. Genauso plane und organisiere ich die Termine mit ÄrztInnen und TherapeutInnen, kümmere mich um chefärztliche Genehmigungen, erledige die Abrechnungen mit der Krankenkasse ... Die Verantwortung für den Haushalt habe ich also so wie viele Frauen nicht abgegeben.

Frauen pflegten trotz eigener Behinderung an Corona erkrankte Familienmitglieder. Andere erkrankten selbst und waren mit gesunden Familienmitgliedern gemeinsam in der Wohnung in Quarantäne. Denn es gab zu wenig Platz für eine Abtrennung. Außerdem konnten sie ihre kleinen Kinder nicht allein lassen.

Während der Corona-Zeit entstanden erfreulicherweise private Initiativen. Jüngere Menschen gingen für Ältere und Risikogruppen einkaufen. Auch über die Hotline der Stadt Wien gab es Unterstützung bei Einkäufen von Lebensmitteln und Medikamenten. Hoffentlich nahmen Frauen diese Hilfen ausreichend in Anspruch.³

Das Kompetenzteam Frauen mit Behinderungen meldete sich im März 2021 in einer Presseausendung des Österreichischen Behindertenrats zu Wort: Die Mitglieder des Kompetenzteams erlebten, „wie Einsamkeit, psychische Belastungen, gesundheitliche

³ <https://wien.orf.at/stories/3038954/>

„Durch die Pandemie-Situation und Kontaktbeschränkungen fallen soziale Kontakte und damit Unterstützungsstrukturen weg. Frauen mit Behinderungen sind vermehrt auf familiäre und private Unterstützung angewiesen, sie werden in eine Bittstellerrolle gedrängt und mit Fremdbestimmung und Gewaltgefährdung konfrontiert. Persönliche Assistenz hat sich als sichere Unterstützungsform für Frauen mit Behinderungen gezeigt, doch in Österreich fehlt noch immer die bundesweit einheitliche Regelung – das muss sich endlich ändern!“

Jasna Puskaric, WAG Assistenzgenossenschaft

Risiken, der Wegfall von Unterstützungsstrukturen und das erhöhte Gewaltisiko das Leben von Frauen mit Behinderungen belastet. Gleichzeitig rückt das Thema Frauen mit Behinderungen in den gesellschaftlichen und politischen Hintergrund.“

KAPAZITÄT VON MEDIZINISCHEN EINRICHTUNGEN UND THERAPIEN

Für Corona-Infizierte wurden viele Spitalsbetten benötigt. Die Intensivstationen waren voll. In Wien wurden daher mehr Plätze in Privatspitälern und zusätzlich ein medizinisches Betreuungszentrum in der Wiener Messehalle geschaffen.

Wichtig war aber die weitere Versorgung von Nicht-Corona-PatientInnen. Der Wiener Gesundheitsverbund meldete in der Phase des ersten Lockdowns im März 2020 einen Rückgang bei belegten Spitalsbetten um die Hälfte.⁴ Bei Ambulanzleistungen wurde gar ein Minus von 60 Prozent verzeichnet. Das hatte einerseits mit Einschränkungen und verschobenen Operationen zu tun. Andererseits hatten in jenen Wochen viele Menschen Angst vor Ordinationen oder Krankenhäusern. Sie wollten eine Infektion mit dem Coronavirus vermeiden. Damit riskierten sie aber Folgeschäden. Für Menschen mit chronischen Krankheiten ist eine durchgehende medizinische und therapeutische Betreuung essenziell.

Zu Beginn des Lockdowns gab es Unklarheiten, ob und wie manche regelmäßigen Therapien stattfinden dürfen. Die TherapeutInnen fühlten sich in den ersten Monaten des Lockdowns aufgrund fehlender Regelungen von der Regierung im Stich gelassen. PhysiotherapeutInnen haben engen Körperkontakt mit PatientInnen. Daher brauchen sie klare Regeln, was zu bedenken ist, und welche Schutzmaßnahmen notwendig sind. Sie

⁴ www.wienerzeitung.at/nachrichten/politik/oessterreich/2072086-Unbeachtete-Nebenwirkungen.html

mussten zu Beginn Masken und Schutzkleidung selbst organisieren. Im Februar 2021 war eine Zeit lang nicht klar, ob PatientInnen für den Therapiebesuch negative Corona-Tests nachweisen müssen.⁵ Solche Unsicherheiten übertrugen sich natürlich auch auf die PatientInnen. Manche verzichteten deshalb auf notwendige Therapien.

Beispielsweise war Hippotherapie zu Beginn der Pandemie nicht erlaubt, weil die Reitställe geschlossen wurden und diese Leistung nicht in der Liste der erlaubten Therapien angeführt war. Hippotherapie ist aber kein Sport, sondern Physiotherapie auf dem Pferd (durchgeführt von PhysiotherapeutInnen mit der Zusatzausbildung Hippotherapie und ärztlich verordnet). Es dauerte, bis klar war, dass Hippotherapie stattfinden durfte.

Fehlende oder zu wenige Therapien führten bei vielen Menschen mit Behinderungen dazu, dass sich ihr gesundheitlicher oder körperlicher Zustand verschlechterte. Jene, die Reha-Termine erhielten, hatten meist einen schlechteren Start als bei vorhergehenden Reha-Aufenthalten. Einige sagten 2020 Reha-Termine aus Angst vor Ansteckung ab. Andere befürchteten, dass sie zu wenige Therapieangebote erhalten.

Personen waren in den Reha-Einrichtungen mehr isoliert als sonst. Die Reha dient ja zusätzlich dem Gedankenaustausch mit anderen Betroffenen. Nach den Therapien plaudern die Anwesenden, spielen Karten oder andere Spiele. Gerade Frauen mit weniger Kontakten daheim lernen bei der Reha neue Leute kennen und können sich mit mehr Menschen zusammensetzen. Doch diesmal mussten alle mehr Abstand halten. Das Essen wurde auf den Zimmern serviert. Auf den Gängen trugen alle Masken. Deshalb waren Kontakte zu anderen PatientInnen sehr eingeschränkt, und der wichtige Gedankenaustausch blieb auf der Strecke.

⁵ www.ots.at/presseaussendung/OTS_20200317_OTS0131/es-reicht-physiotherapeuten-stehen-vor-dem-nichts

Reha-Termine wurden aber auch aus organisatorischen Gründen oder aufgrund fehlender Kapazitäten seitens der Einrichtungen abgesagt oder verschoben, was vor allem wieder für Frauen schwierige Bedingungen beim Umorganisieren mit der Familie bedeutete.

SITUATION AUF DEM ARBEITSMARKT

Viele Betriebe mussten schließen oder ihre Aktivitäten reduzieren. Sie schickten Beschäftigte in Kurzarbeit oder Home-Office. Frauen verdienen weniger und waren daher noch stärker von Gehaltseinbußen durch Kurzarbeit betroffen. Laut ÖGB stieg während der Pandemie die Arbeitslosigkeit von Frauen viel höher als die der Männer.⁶ Arbeitslosigkeit betraf Frauen mit Behinderungen noch viel mehr. Denn die Arbeitslosigkeit von Menschen mit Behinderungen war bereits vor der Corona-Krise hoch gewesen. Nur 55,9 Prozent der Menschen mit Behinderungen im erwerbsfähigen Alter sind berufstätig oder auf Jobsuche. Bei Menschen ohne Behinderungen sind es hingegen 77,1 Prozent.

Menschen mit chronischen Krankheiten sind auf dem Arbeitsmarkt sowieso schwer vermittelbar. Während der Pandemie benötigten jene mit einem Job besonderen Schutz. Dafür sollte die Risikogruppenregelung sorgen.

⁶ www.oegb.at/themen/arbeitsmarkt/arbeitslosigkeit/34-prozent-mehr-weibliche-arbeitslose-als-im-vorjahr

„Frauen mit Behinderungen* sind ihr ganzes Leben lang Mehrfach-diskriminierungen ausgesetzt. Durch die Auswirkungen der Pandemie im Verlauf des letzten Jahres wurde besonders deutlich, wie wichtig und notwendig bedarfsgerechte Assistenzleistungen im Alltag sowie barrierefreie psychosoziale Unterstützungsangebote wie Peer-Beratung für Frauen* mit Behinderungen* sind. Gerade in Krisenzeiten müssen diese Angebote ausgebaut werden – mit dem Ziel, die Lebensqualität von Frauen* mit Behinderungen* nachhaltig zu verbessern!“*

Isabell Naronnig, ZEITLUPE

„Die ökonomische Selbstbestimmung von Frauen mit Behinderungen ist durch die zusätzliche Mehrfachbelastung aus Home-Office oder Jobverlust, Home-Schooling und Isolation noch gefährdeter als sonst. Die Politik darf diese Frauen nicht alleine lassen!“

Julia Moser, myAbility/Forum für Usher Syndrom und Taubblindheit

RISIKOGRUPPENREGELUNG

Um Menschen mit einem Risiko vor einem schlimmen Krankheitsverlauf am Arbeitsplatz zu schützen, wurde die Risikogruppenregelung ausgearbeitet. Mehr als fünf Wochen brauchte die Regierung dafür. Die Betroffenen erlebten eine lange Zeit mit viel Unsicherheit am Arbeitsplatz. Über Wochen konnte ihnen niemand ihre Fragen beantworten.

Bei einer Pressekonferenz am 13. März 2020 gab Gesundheitsminister Rudolf Anschober bekannt, dass es für Personen mit schweren Erkrankungen ein Schutzprogramm geben solle. Am 2. April kündigte er im Ö1-Morgenjournal an, dass bis Ende der Woche jene Menschen, bei denen im Fall einer Infektion ein besonders hohes Risiko für ihr Leben bestehe, identifiziert werden und die Berufstätigen unter ihnen – wenn möglich – im Home-Office arbeiten oder eine bezahlte Freistellung erhalten sollen. Zu diesem Zeitpunkt waren außerdem Personen, die im Bereich der versorgungskritischen Infrastruktur beschäftigt waren, von diesen Schutzmaßnahmen noch ausgeschlossen.

Die Zahl der arbeitsfähigen Menschen mit erhöhtem Risiko für einen schweren Verlauf bei einer Covid-19-Infektion wurde dann noch weiter eingeschränkt. Gesundheitsminister Rudolf Anschober beauftragte zehn ExpertInnen aus Gesundheitsministerium, Arbeits-

ministerium, Ärztekammer und Sozialversicherung mit einer Definition der sogenannten Hochrisikogruppen. Diese benötigten drei Wochen für die Festlegung. Bei der Bekanntgabe der Definition der Hochrisikogruppen stellte Ärztekammer-Präsident Dr. Thomas Szekeres dann aber fest, dass letztlich nur die behandelnden ÄrztInnen im direkten Kontakt mit ihren PatientInnen einstufen können, wer zur Risikogruppe gehört.⁷

Damit stellt sich die Frage, wozu eine ExpertInnen-gruppe notwendig war, und warum es nicht von Anfang an den behandelnden ÄrztInnen überlassen wurde, Personen mit erhöhtem Risiko zu bestimmen. Das hätte viel Zeit und auch Arbeitsaufwand bei der Sozialversicherung eingespart!

Der Dachverband der Sozialversicherungsträger erhielt den gesetzlichen Auftrag im Mai 2020, DienstnehmerInnen, geringfügig Beschäftigte oder Lehrlinge über ihre Zuordnung zur Covid-19-Risikogruppe mittels eines Schreibens zu informieren. Die Auswahl wurde dabei v.a. aufgrund verschriebener Medikamente getroffen.

Mit dem Schreiben mussten sich Betroffene, wenn sie wollten, ein spezielles Covid-19-Risikoattest als festgelegtes Formular von ihren behandelnden ÄrztInnen ausstellen lassen. Nur dieses Attest konnte bei den ArbeitgeberInnen vorgelegt werden, um folgenden Anspruch zu erhalten:

1. eine geeignete Gestaltung ihrer Arbeitsstätte samt Dienstweg zur Vermeidung einer Ansteckung
2. oder Home-Office
3. oder wenn 1 und 2 nicht möglich war: Dienstfreistellung gegen Entgeltfortzahlung

⁷ https://www.aekwien.at/home/-/asset_publisher/1pSuxAJP5I1A/content/id/549518

Behandelnde ÄrztInnen konnten ein Covid-19-Risikoattest auch dann ausstellen, wenn die betroffene Person kein Anschreiben des Dachverbandes der Sozialversicherungsträger erhalten hatte.

Die ab 6. Mai 2020 geltende Risikogruppenregelung galt dann doch auch für Beschäftigte im Bereich der versorgungskritischen Infrastruktur. Außerdem wurde folgende Vorgangsweise festgelegt, die viele Betroffene in eine unangenehme Situation brachte: ArbeitgeberInnen und Betroffene mussten gemeinsam abwägen, ob besondere Schutzmaßnahmen am Arbeitsplatz möglich waren. War dies nicht möglich, konnte Home-Office in Anspruch genommen werden. Nur wenn dies auch nicht möglich war, bestand ein Anspruch auf Dienstfreistellung.

Manche Betroffene verschwiegen aus Angst um ihren Arbeitsplatz ihre Krankheit und legten das Risikoattest gar nicht vor. Andere erhielten trotz Risikoattest keine tatsächlich erhöhten Schutzmaßnahmen am Arbeitsplatz und verzichteten aus Angst vor einem Jobverlust auf die Unterstützung von Arbeiterkammer und ÖGB.

Problematisch war, dass die Regelung vorerst bis 31. Mai 2020 befristet war. Erst am 27. Mai 2020 verlängerte Arbeitsministerin Christine Aschbacher per Verordnung die Risikogruppenregelung bis 30. Juni 2020. Genauso lief es auch Juli und August 2020 ab. Die Verlängerungen erst einige Tage vor Ablauf der Frist lösten immer wieder Unmut aus. Aufgrund dieser späten Bekanntgabe der Verlängerung hatten Betroffene keine rechtzeitige Abstimmung oder Planung mit ihren ArbeitgeberInnen vornehmen können. Gerade Frauen hatten durch diese späten Informationen Schwierigkeiten mit der rechtzeitigen Planung von Beruf und Kinderbetreuung.

„Die Lage von Frauen mit Behinderungen am Land hat sich durch die Pandemie zugespitzt. Die fehlende Infrastruktur von psychiatrischer oder psychologischer Begleitung verschlimmert die Situation von Frauen im ländlichen Raum dramatisch. Einsamkeit, Isolation und Ängste sowie eine größere Gefährdung, Gewalt ausgesetzt zu sein, sind neben der gesundheitlichen Gefahr Bedrohungen für die Leben von Frauen mit Behinderungen.“

Beate Koch, ÖZIV Steiermark

Am 27. August 2020 wurde die Risikogruppenregelung bis 31. Dezember 2020 verlängert, im Dezember bis Ende März 2021. Am 26. März 2021, wieder erst knapp vor Ablauf der Regelung, gaben Arbeits- und Gesundheitsministerium die weitere Verlängerung bis 31. Mai 2021 bekannt. Bis dahin werden aber nicht alle Personen der Risikogruppe vollen Impfschutz besitzen. Also können wir abermals nur auf kurzfristige Verlängerungen hoffen.⁸

UNKLARHEITEN BEI ARBEITGEBERINNEN UND ÄRZTINNEN

Aber auch ArbeitgeberInnen und ÄrztInnen wussten nicht, wie sie nach der ersten Ankündigung von Gesundheitsminister Rudolf Anschober in der Pressekonferenz am 13. März 2020 vorgehen sollten.

Einige ÄrztInnen bescheinigten Menschen noch vor Inkrafttreten des Gesetzes ein erhöhtes Risiko eines schweren Krankheitsverlaufs. Diese Atteste wurden später nicht anerkannt, weil es mit Inkrafttreten der Verordnung ab 6. Mai ein eigenes Formular für Covid19-Risikoatteste und eine Checkliste zu deren Ausstellung gab. Erst Anfang Mai 2020 wurden die Briefe der Sozialversicherung zugestellt, mit denen sich Betroffene bei den behandelnden ÄrztInnen Covid-19-Risikoatteste

⁸ <https://orf.at/stories/3206802/>

ausstellen lassen konnten. Vorher ausgestellte Atteste wurden auch von den Krankenkassen nicht honoriert. Diese Unklarheiten führten dazu, dass etliche Betroffene Atteste selbst bezahlen und sich Atteste nochmals ausstellen lassen mussten.

Einige Betriebe nahmen ihre Verantwortung ernst und stellten gefährdete Personen frei oder ließen sie ihren Urlaub sofort antreten. Im Nachhinein gab es dann eine böse Überraschung: Da die Risikogruppenregelung nicht rückwirkend gültig war, erhielten Betriebe für Freistellungen vor 6. Mai 2020 keine Entschädigung.

Aufgrund dieser vielen Unsicherheiten liefen permanent die Telefone bei Organisationen von Betroffenen und Behindertenverbänden heiß. Betroffene aus den Risikogruppen suchten verzweifelt nach Antworten und Lösungen. Leider waren diese Organisationen nicht von Anfang an in die Entscheidungsprozesse miteinbezogen worden. Auch damit hätten offene Fragen rechtzeitig geklärt werden können. Es wurde in den Medien zwar viel über den Schutz von Risikogruppen gesprochen. Die Umsetzung zeigte aber, dass die EntscheidungsträgerInnen gerade über die Bedürfnisse von Frauen mit Behinderungen oder chronischen Krankheiten viel zu wenig wissen. Deshalb fehlte die erforderliche Hilfe, oder sie kam sehr spät.

Dieser Text ist in einer Kurzfassung



in
Österreichischer
Gebärdensprache



als
Audiofile



in
Leichter
Lesen

unter: www.frauen.wien.at abrufbar

Elisabeth Udl

Wir wissen, was wir wollen! Sexuelle Selbstbestimmung von und sexuelle Gewalt gegen Frauen mit Lernschwierigkeiten.

Frauen mit Lernschwierigkeiten¹ sind viel öfter von sexueller Gewalt betroffen als nicht behinderte Frauen. Das wissen wir, weil es dazu wissenschaftliche Studien gibt. Zum Beispiel die Studie „Lebenssituation und Belastungen von Frauen mit Beeinträchtigungen und Behinderungen in Deutschland“² (2011) oder die österreichische Studie „Erfahrungen und Prävention von Gewalt an Menschen mit Behinderungen“³ aus dem Jahr 2019.

Das weiß ich aber auch aus meiner eigenen Erfahrung: In meiner Arbeit dreht sich alles um dieses schwierige Thema. Ich arbeite in Wien bei „Kraftwerk gegen sexuelle Gewalt an Frauen mit Lernschwierigkeiten“. Kraftwerk ist eine Fachstelle zu dem Thema – das heißt, es gibt bei uns viele verschiedene Angebote und Aktivitäten gegen sexuelle Gewalt. Zum Beispiel gibt es Beratung für Frauen mit Lernschwierigkeiten, die sexuelle Gewalt erlebt haben. Egal, ob die Gewalt vor Kurzem passiert ist, oder ob es vielleicht schon viele Jahre her ist. Gewalt kann sich leider noch lange Zeit später sehr stark auf den Alltag auswirken – Therapie und Beratung können dabei helfen, mit diesen Auswirkungen besser zurechtzukommen. Bei Kraftwerk arbeiten wir aber auch daran, dass es

1 Den Begriff „Lernschwierigkeiten“ verwende ich statt des Begriffs der sogenannten „geistigen Behinderung“. Ich halte mich dabei an die Vorgaben der People-First-Bewegung.
2 <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/lebenssituation-und-belastungen-von-frauen-mit-beeintraechtigungen-und-behinderungen-in-deutschland-80576>
3 <https://www.sozialministerium.at/Themen/Soziales/Menschen-mit-Behinderungen/Behinderung-und-Gewalt.html>

Elisabeth Udl studierte in Graz, Wien und Amsterdam Deutsche Philologie und Französisch. Nach dem Studium war sie als Therapeutin für integratives Reiten und Voltigieren tätig und begann im Jahr 2006, hauptberuflich im Verein Ninlil zu arbeiten. Aktuell ist sie Psychotherapeutin in Ausbildung unter Supervision sowie im Verein Ninlil Geschäftsführerin und Leiterin des Bereichs Kraftwerk gegen sexuelle Gewalt an Frauen mit Lernschwierigkeiten.

insgesamt weniger sexuelle Gewalt gegen Frauen mit Lernschwierigkeiten gibt. Wir überlegen, was dafür getan werden muss, damit weniger Gewalt passiert. Und wir bieten Seminare, die dazu da sind, dass Frauen mit Lernschwierigkeiten ihre eigenen Kräfte entdecken und spüren können. Jede Frau hat das Recht auf ein gewaltfreies Leben!

In diesem Artikel werde ich zuerst über das Thema „Sexuelle Selbstbestimmung von Frauen mit Lernschwierigkeiten“ schreiben. Das Thema „Sexualität“ ist für alle Menschen wichtig – trotzdem ist es leider immer noch so, dass Frauen mit Behinderungen oft so gesehen werden, als wäre Sexualität für sie kein Thema. Sexualität von Frauen mit Behinderungen ist immer noch ein Tabu.

Im zweiten Teil des Artikels schreibe ich dann über „Sexuelle Gewalt gegen Frauen mit Lernschwierigkeiten“ – es wird darum gehen, warum Frauen mit Lernschwierigkeiten oft von sexueller Gewalt betroffen sind, wer die Täter sind, und ich werde auch darüber schreiben, wie gewaltbetroffene Frauen unterstützt werden können, damit sie wieder ein gutes Leben führen können.

SEXUELLE SELBSTBESTIMMUNG VON FRAUEN MIT LERNSCHWIERIGKEITEN

Beim Nachdenken über das Thema „Sexuelle Selbstbestimmung“ ist es wichtig, schon im Bereich der Kindheit und Jugend anzufangen. Jeder Mensch ist von Kindheit an ein „sexuelles Wesen“ – den Körper haben wir immer schon mit dabei. Das Verhältnis, das wir als Kinder zu unserem Körper entwickeln, spielt eine sehr wichtige Rolle dabei, wie wir als Erwachsene unsere Sexualität erleben. Je früher Kinder lernen, dass sie selbst Entscheidungen über ihren Körper



treffen können und dass ihre Bedürfnisse ernst genommen werden, desto sicherer können sie später als Erwachsene wissen, was ihnen guttut und was nicht. Andererseits: Wenn Kinder schon sehr früh lernen, dass sie nicht ernst genommen werden, wenn sie zum Beispiel etwas unangenehm finden, oder wenn ihnen nicht erklärt wird, was in ihrem Körper vorgeht, dann wird es für sie im Erwachsenenalter umso schwerer, über die eigenen Gefühle und Bedürfnisse Bescheid zu wissen. Nur wer über die eigenen Bedürfnisse Bescheid weiß, kann diese auch durchsetzen!

Die gesamten Illustrationen für diesen Artikel stammen aus dem Ninlil-Frauen*-Kalender.

Kalendergruppe: Kerstin Atzenhofer, Nicole Bilek, Ursula David, Christine Dolezal, Maria Schwarr, Esther Weinberger, Angela Zwertler

Der Kalender kann über office@ninlil.at bestellt werden.

Das Gleiche gilt für Gefühle: Auch dabei müssen Kinder so früh wie möglich ernst genommen werden. Wenn Kinder erleben, dass ihre Gefühle wichtig sind und dass die Erwachsenen um sie herum sich bemühen, sie ernst zu nehmen, dann kann sich dieses Wissen in ihnen verankern. Wenn sie später selbst Erwachsene sind, können sie gut spüren, was ihnen guttut und was nicht. Das ist die wichtigste Grundlage für sexuelle Selbstbestimmung.

Was ich bisher geschrieben habe, gilt für alle Kinder – egal, ob sie eine Behinderung haben oder nicht. Bei Kindern, die mit einer Behinderung aufwachsen, ist es aber leider oft so, dass ihre eigenen Bedürfnisse noch weniger ernst genommen werden als die von anderen Kindern. Die Eltern von Kindern mit Behinderung erleben zum Beispiel, dass es ÄrztInnen oder PsychologInnen oder PädagogInnen um sie herum gibt, die ihnen sagen, wie sie mit ihrem Kind am besten umgehen sollen, wie sie es am besten fördern sollen. Das kann gutgehen, wenn diese ExpertInnentipps so sind, dass im Mittelpunkt jeweils die Bedürfnisse des Kindes stehen. Es kommt aber leider immer wieder auch vor, dass die ExpertInnen nicht nach den Bedürfnissen des jeweiligen Kindes gehen, sondern vor allem nach der Diagnose. So bekommen die Eltern Vorschriften, wie sie ihr Kind am besten unterstützen sollen – und es kann passieren, dass diese Vorschriften für das jeweilige Kind gar nicht passen. Kinder, die eine körperliche Beeinträchtigung haben, erleben oft schon sehr früh, dass sie Therapien machen sollen, die ihnen eigentlich unangenehm sind, und sie bekommen die Botschaft, dass mit ihrem Körper etwas nicht in Ordnung ist. So werden in der Kindheit leider schon Grundsteine dafür gelegt, dass es für diese Kinder später als Erwachsene schwieriger ist, ihre Sexualität selbstbestimmt zu leben.

In der Zeit der Pubertät erleben Jugendliche mit Lernschwierigkeiten oft, dass ihre Eltern und ihr

Umfeld vor dem Thema Sexualität irgendwie Angst haben. Die Eltern wollen ihre Kinder beschützen, und manche glauben leider, dass es der beste Schutz ist, wenn sie den Kindern und Jugendlichen nichts über Sexualität erzählen. Auch viele nicht behinderte Jugendliche erleben natürlich, dass sie mit ihren Eltern nicht über Sexualität reden können. Aber im Unterschied zu nicht behinderten Jugendlichen haben Jugendliche mit Lernschwierigkeiten oft sehr viel weniger Möglichkeiten, sich selbst zu informieren. Das Leben von Jugendlichen mit Lernschwierigkeiten ist oft sehr viel kontrollierter als das von nicht behinderten Jugendlichen. Zum Beispiel brauchen viele Unterstützung dabei, sich im öffentlichen Raum zu orientieren – sie können also nicht einfach so ohne Begleitung FreundInnen treffen oder etwas unternehmen. Durch die Begleitung gibt es aber immer auch eine gewisse Kontrolle – und Freiräume, die nicht behinderte Jugendliche sich schaffen können, gibt es für Jugendliche mit Lernschwierigkeiten oft nicht oder viel weniger. Dadurch ist es für sie auch schwieriger, Informationen zu Themen zu bekommen, die ihre Eltern und Bezugspersonen lieber nicht ansprechen. Kurz gesagt: Während nicht behinderte Jugendliche Informationen zu Sexualität untereinander austauschen können und sich auch ohne das Wissen ihrer Eltern mit dem Thema auseinandersetzen können, ist das für Jugendliche mit Lernschwierigkeiten oft nicht so gut möglich. Dazu kommt noch, dass es auch für Eltern, die dem Thema offen begegnen wollen, oft schwierig ist, den richtigen Weg dafür zu finden. Gerade die Eltern sind ja oft nicht das richtige Gegenüber, wenn es um Themen rund um Sexualität geht – aber im Leben von Jugendlichen mit Lernschwierigkeiten sind die Eltern oft das wichtigste Gegenüber (während es für nicht behinderte Jugendliche meist leichter ist, andere soziale Zusammenhänge zu finden).

All das führt dazu, dass viele Jugendliche mit Lernschwierigkeiten nicht genug Wissen zum Thema Sexualität haben – umgangssprachlich ausgedrückt: Sie sind oft nicht „aufgeklärt“. Klar ist: Je weniger ich selbst weiß, desto mehr muss ich mich auf Informationen von anderen verlassen. Je weniger ich weiß, desto weniger kann ich überhaupt entscheiden, was ich will und was nicht! Aufklärung im Sinn von umfassender und passender Information rund um das Thema Sexualität ist eine besonders wichtige Voraussetzung für selbstbestimmte Sexualität.

Im Unterschied zu früher gibt es dazu inzwischen immerhin viele Materialien, die dabei helfen können, Wissen zu den Themen Gefühle, Körper und Sexualität in „Leichter Sprache“ aufzubauen. Hinweise dazu gibt es zum Beispiel auf der Webseite von Ninlil (www.ninlil.at/kraftwerk, Unterpunkt „Materialien“). Außerdem gibt es inzwischen viele ausgebildete SexualpädagogInnen, die auch erwachsene Menschen mit Lernschwierigkeiten dabei unterstützen, mehr Wissen zum Thema Sexualität zu bekommen.

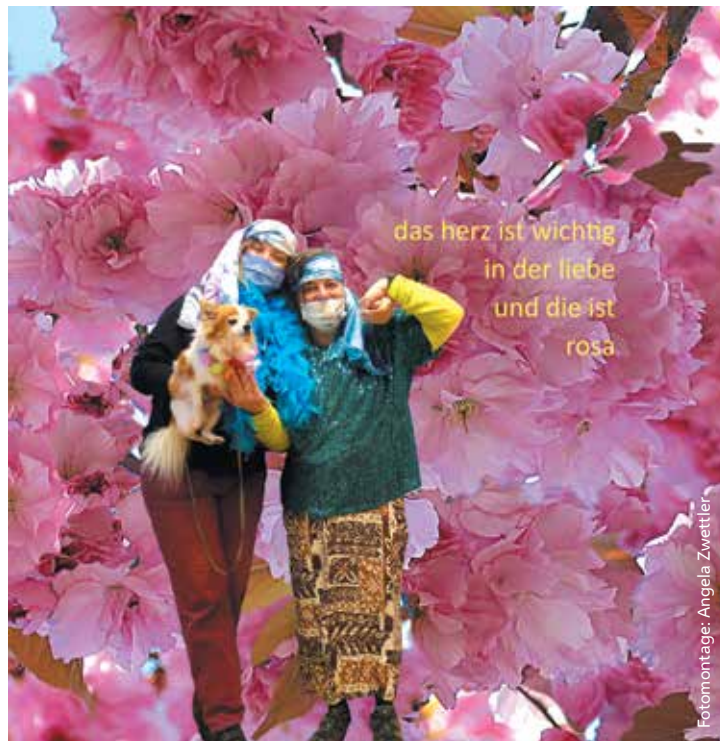
Der erste Schritt zu selbstbestimmter Sexualität ist also der Aufbau von Wissen um die eigenen Gefühle, um die eigenen Bedürfnisse und den eigenen Körper. Im nächsten Schritt geht es darum, dieses Wissen anwenden zu können. Gelebte, selbstbestimmte Sexualität braucht immer auch Räume, in denen sie stattfinden kann – Räume, in denen Frauen ungestört sein können, allein oder auch mit anderen. Zeiten, über die Frauen selbst bestimmen können, ohne jemandem erzählen zu müssen, was sie da tun oder was sie vorhaben. Für viele Erwachsene klingt das ganz selbstverständlich – natürlich bestimme ich selbst, wer in mein Schlafzimmer darf und wer nicht. Natürlich bestimme ich selbst, wem ich davon erzähle und wem nicht. Für Frauen mit Lernschwierigkeiten aber, die im



Alltag Unterstützung brauchen, ist all das meistens ganz und gar nicht selbstverständlich. In vielen betreuten Wohngemeinschaften ist es immer noch üblich, dass Zimmer nicht zugesperrt werden dürfen oder sollen. Personen, die für die Unterstützung verantwortlich sind – meistens sind das BetreuerInnen –, planen mit den Frauen, wie sie ihre Zeit verbringen; organisieren Fahrtendienste oder Begleitungen; bestimmen anhand der WG-Regeln, ob es zum Beispiel möglich ist, dass ein Freund/eine Freundin mit im Zimmer übernachtet oder nicht. Menschen mit Lernschwierigkeiten, die im Alltag Unterstützung brauchen, erleben, dass ihre BetreuerInnen einen sehr großen Einfluss darauf haben, wie sie ihren Alltag gestalten können.

Mit vielen BetreuerInnen funktioniert das sehr gut – wir haben bei Ninlil oft Frauen kennengelernt, die sich sehr gut mit ihren BetreuerInnen verstehen und sich gut

unterstützt fühlen. Andererseits haben wir aber auch schon viele Frauen kennengelernt, die erzählen, dass sie sich mit ihren BetreuerInnen nicht so gut verstehen – dass sie das Gefühl haben, nicht ernst genommen zu werden, und dass es in ihrem Alltag viele Regeln gibt, die die Selbstbestimmung stark einschränken. Das betrifft alle Bereiche des Alltags – wirkt sich aber besonders stark aus, wenn es um das Thema Sexualität geht. Gerade bei diesem sehr persönlichen Thema ist die Herausforderung an BetreuerInnen, gute Unterstützung zu leisten, besonders groß – und das in einem Alltag, der meistens ohnehin schon fordernd ist. Für Frauen mit Lernschwierigkeiten, die in Betreuung leben, bedeutet das leider oft, dass es für sie von Glück oder Pech abhängt, ob sie ihre Sexualität selbstbestimmt leben können – je nachdem, ob sie gute und für sie passende BetreuerInnen haben oder nicht.



Andere Frauen mit Lernschwierigkeiten wiederum leben nicht in WG's, sondern in ihrer eigenen Wohnung mit mobiler Unterstützung, der sogenannten „Teilbetreuung“. Für diese Frauen ist es im Unterschied zu WG-Bewohnerinnen meist leichter, selbst darüber zu bestimmen, wie sie ihren Alltag gestalten. Auch für diese Frauen ist es wichtig, dass sie bei Bedarf unterstützt werden, wenn sie mehr Wissen zu den Themen Körper und Sexualität aufbauen möchten.

Der große Einfluss des Bezugssystems auf den Alltag von Frauen mit Lernschwierigkeiten spielt auch für jene Frauen eine große Rolle, die ihre Sexualität nicht innerhalb der üblichen Normen leben wollen. Damit meine ich zum Beispiel Frauen, die sich in Frauen verlieben und/oder mit Frauen Sex haben wollen; oder auch Personen, die nicht als Frau oder Mann leben;



oder Personen, die bei ihrer Geburt als Frau oder Mann bezeichnet worden sind, aber in dem Geschlecht, das ihnen zugeschrieben worden ist, nicht gut leben können. Ob jemand Homosexualität, nicht binäre Identität oder Trans-Identität im Alltag gut leben kann, hängt immer von der unmittelbaren Umgebung ab. Das trifft auf Menschen mit Lernschwierigkeiten noch stärker zu, eben weil ihr Bezugssystem auch im Erwachsenenalter sehr großen Einfluss auf die Gestaltung ihres Alltags hat.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Sexuelle Selbstbestimmung von Frauen mit Lernschwierigkeiten kann vor allem dann gut gelebt werden, wenn die Frauen in ihrem gesamten Alltag als erwachsene Frauen ernst genommen und gestärkt werden.

Sexuelle Selbstbestimmung kann nicht abgetrennt von Selbstbestimmung an sich gesehen werden, sondern ist ein wichtiger Bestandteil jedes selbstbestimmten Lebens.

SEXUELLE GEWALT GEGEN FRAUEN MIT LERNSCHWIERIGKEITEN

Leider ist es eine Tatsache, dass Frauen mit Lernschwierigkeiten noch öfter von sexueller Gewalt betroffen sind als nicht behinderte Frauen. Wie schon vorher beschrieben: Ein Hauptgrund dafür ist, dass erwachsene Frauen mit Lernschwierigkeiten von ihrer Umgebung oft weiterhin als Kinder angesehen und auch so behandelt werden. Das kann zur Folge haben, dass die Frauen viel zu wenig Information über das Thema Sexualität bekommen. Gleichzeitig leben die Frauen aber in ihrem erwachsenen Frauenkörper. Viele spüren die Sexualität als starke Kraft und als Bedürfnis in sich; aber sie bekommen viel zu wenige Informationen dazu, was da in ihnen vorgeht. Das hat leider zur Folge, dass

es für Täter, die Frauen sexuell ausnutzen wollen, viel leichter wird, diese Frauen zu beeinflussen. Sexueller Missbrauch ist immer auch damit verbunden, dass Täter Strategien anwenden, um die betroffenen Frauen unter Druck zu setzen. Diese Strategien können Drohungen sein („Wenn du jemandem davon erzählst, was wir hier machen, dann musst du weg aus deiner WG!“) oder es können auch Lügen sein („Das, was ich mit dir mache, ist in Ordnung, auch wenn es sich für dich nicht gut anfühlt. Ich darf das.“). Wenn Frauen in ihrem Alltag wenige Möglichkeiten für Selbstbestimmung erleben, dann wird es für mögliche Täter umso leichter, diese Frauen zu belügen und zu beeinflussen.

Wie auch bei nicht behinderten Frauen sind die Täter bei sexueller Gewalt meistens Personen aus dem Umfeld der Betroffenen. Es können Familienmitglieder sein oder gute Bekannte der Familie; es können Freizeitbegleiter aus dem Sportverein sein; es können Fahrtendienstfahrer sein; es können Mitbewohner aus der WG oder Kollegen aus der Werkstatt sein; es können Betreuer sein; es können Freunde und Bekannte sein, und es können auch Beziehungspartner sein, die gewalttätig sind. Gerade solche Situationen erleben nicht behinderte und behinderte Frauen gleichermaßen; je nach dem Grad der Unterstütsungsabhängigkeit kann es aber für Frauen mit Behinderungen noch schwerer sein, sich aus Gewaltbeziehungen zu lösen.

Die Liste von möglichen Tätern ist lang – nach unserer Erfahrung gibt es aber mindestens genauso viele verschiedene Wege, wie Frauen mit Lernschwierigkeiten aus Gewaltsituationen wieder herausfinden können. Der wichtigste erste Schritt ist unserer Erfahrung nach, dass betroffene Frauen Unterstützungspersonen finden, die ihnen zuhören und die ihnen glauben, was sie erlebt haben. Leider erleben viele Frauen, dass die Personen um sie herum sich nicht vorstellen können

oder wollen, dass den Frauen sexuelle Gewalt passiert ist – und dass sie deshalb den Erzählungen der Frauen nicht glauben. Manchmal ist es auch so, dass die betroffenen Frauen gar nicht wissen, wie sie von der erlebten Gewalt erzählen sollen, weil ihnen die Worte dafür fehlen. Dann ist es besonders wichtig, dass die Unterstützungspersonen im Umfeld sehr aufmerksam sind und gemeinsam mit den Frauen Wege finden, wie sie erzählen können, welche Unterstützung sie jetzt gerade brauchen können. Ein wichtiges Ziel der Unterstützung ist natürlich immer, dass die Frauen in eine sichere Situation kommen, in denen möglichst keine weitere Gewalt passiert – aber das kann nur in Zusammenarbeit mit den betroffenen Frauen gelingen. Gerade Frauen, die Gewalt erlebt haben, brauchen danach besonders einfühlsame Unterstützung, die immer mitberücksichtigt, welche Schritte die Frauen setzen wollen und welche nicht.

Beim Thema der sexuellen Gewalt vermischen sich oft sehr viele Gefühle – wie schon oben gesagt, kann diese Gefühlsvermischung eine absichtliche Strategie der Täter sein. Es wird dann für die betroffenen Frauen umso schwieriger, die erlebte Gewalt einzuordnen und hinter sich zu lassen. Deshalb empfehlen wir den betroffenen Frauen und ihren Bezugspersonen, sich nach Möglichkeit Hilfe und Unterstützung zu holen. Es gibt in Wien mehrere Beratungsstellen, die auf das Thema der sexuellen Gewalt und das Thema Beziehungsgewalt gegen Frauen spezialisiert sind; und im Verein Ninlil gibt es die Beratungsstelle Kraftwerk, die auf das Thema der sexuellen Gewalt gegen Frauen mit Lernschwierigkeiten spezialisiert ist. Sowohl betroffene Frauen als auch ihre Bezugspersonen können dort Beratung bekommen und damit Unterstützung auf dem Weg aus der Gewalt.

GEMEINSAM STARK – GEGEN GEWALT!

In meinem Artikel habe ich nun ausführlich beschrieben, wie schwierig für Frauen mit Lernschwierigkeiten der Weg zu selbstbestimmter Sexualität sein kann, und dass für die Frauen das Risiko, sexuelle Gewalt zu erleben, leider besonders hoch ist. Zum Abschluss möchte ich nun noch davon schreiben, was getan werden kann, damit weniger Gewalt passiert und Frauen mit Lernschwierigkeiten die Sicherheit bekommen, dass sie selbst über ihren Körper und über ihre Sexualität bestimmen können.

Wir vom Verein Ninlil sind überzeugt davon, dass Antwort auf diese Fragen ganz einfach ist: Je mehr Selbstbestimmung im gesamten Alltag möglich ist und ermöglicht werden kann, desto weniger passiert Gewalt. Frauen, die wissen, dass sie das Recht darauf haben, ernst genommen zu werden, können auch im Fall von Gewalt wissen, dass sie das Recht haben, sich zu wehren. Das ist eine der wichtigsten Vorbedingungen, damit das Leben von Frauen mit Lernschwierigkeiten sicherer wird.

Gleichzeitig müssen wir aber auch daran arbeiten, dass in der Gesellschaft insgesamt Frauenrechte noch besser umgesetzt werden. Alle Männer müssen lernen, dass sie Frauen nicht ausnutzen dürfen; dass Gewalt gegen Frauen niemals erlaubt oder in Ordnung ist. Wir alle, egal, ob wir Menschen mit oder ohne Behinderung sind, haben die Verantwortung, dieses Wissen zu verbreiten und danach zu handeln.

Dieser Text ist in einer Kurzfassung



unter: www.frauen.wien.at abrufbar

Elisabeth Magdlener

Vielfältige Allianzen¹

Elisabeth Magdlener, Verein CCC** – Change Cultural Concepts, ist Kulturwissenschaftlerin und lehrt im Bereich Queer DisAbility (Studies) und Körperdiskurse. Derzeit arbeitet sie u. a. an unterschiedlichen Projekten zum Thema Bewusstseinsbildung und schreibt in verschiedenen Medien. Die Autorin ist im Vorstand von Ninil (Empowerment und Beratung für Frauen* mit Behinderung*) sowie Tänzerin und Mitglied der weltweiten Community-Tanzbewegung DanceAbility und A.D.A.M. (Austrian DanceArt Movement).

1. GRUNDLEGENDE ÜBERLEGUNGEN: WARUM ALLIANZEN FÜR UNS ALLE WICHTIG SIND

Allianzen sind für uns alle wichtig und hilfreich. Gemeinsam sind wir stark; wir können viel stärker sein als allein oder mit wenigen. Unsere Verschiedenheiten und vielfältigen Fähigkeiten machen uns gemeinsam stark, deshalb ist es wichtig, uns zusammenzuschließen.

Allianzen sind vielfältig, und Bündnisse von Frauen* mit Behinderung* (→ siehe Exkurs 1, S. 113) können viel vielfältiger sein als beispielsweise mit *nicht behinderten** Frauen* oder Männern* mit Behinderung*².

Der folgende Artikel greift Aspekte und Themen, die für den Begriff Allianzen zentral sind, auf und eröffnet einen vertieften Einblick. Mir geht es vor allem auch darum zu veranschaulichen, wie vielfältig Lebensrealitäten von Frauen* mit Behinderung* und ganz allgemein Menschen sein können, und darum, die Wichtigkeit von Allianzen aufzuzeigen.

¹ Teile dieses Beitrags sind in ausführlicher und abgeänderter Fassung erschienen in: Elisabeth Magdlener (Februar 2021): Crippling Dance? Potenziale und Ambivalenzen im Inklusiven Tanz. (Hrsg.): Erscheinungsort: Bad Vöslau, Österreich – Wiener Verlag für Sozialforschung.
² In diesem Artikel beziehe ich den Begriff Behinderung* stellenweise sehr stark auf körperliche Behinderung*. Der Inhalt des Beitrags betrifft jedoch gleichermaßen Behinderung* in Bezug auf psychische und mentale Zusammenhänge sowie chronische Erkrankung* etc.

Gleichberechtigung und Ungleichheiten

In unserer Gesellschaft werden viele Menschen ungleich behandelt. Als Menschen mit Behinderung* kennen wir das, wenn wir gegenüber *nicht behinderten** Menschen anders behandelt werden. *Nicht behinderte** Menschen haben in der Gesellschaft mehr Macht als Menschen mit Behinderung*.

Aufgrund dieses Machtverhältnisses erleben wir Diskriminierung. Damit meine ich nicht nur einzelne, individuelle Situationen, sondern die gesamte Struktur der Gesellschaft. Diese Struktur bestimmt, was in unserer Gesellschaft als „normal“ angesehen wird und was nicht. Das beeinflusst unsere gesamten Lebensumstände. So ist es z.B. schwieriger, gerade als Frau* mit Behinderung* einen Job oder Ausbildungsplatz zu bekommen.

so eine Macht-Ungleichheit kennen auch andere Gruppen. Beispielsweise erleben schwarze Menschen/ People of Color (→ siehe Exkurs 2, S. 114) Rassismus. Als Frauen* sind sie von dieser Macht-Ungleichheit in mehrfacher Weise betroffen.

Verschiedene Diskriminierungsformen funktionieren sehr ähnlich. Menschen werden aufgrund eines bestimmten Merkmals ausgeschlossen, benachteiligt und unterdrückt. Wenn Unterdrückung ähnlich funktioniert, kann auch unser Kampf dagegen ähnlich sein. Deswegen ist es wichtig, uns zusammenzuschließen und Allianzen zu bilden. Gemeinsam sind wir stark!

Themen wie Allianzen und Bündnisse haben viel mit Gleichberechtigung, Inklusion und Teilhabe zu tun.

Inklusion versus Integration

Ich möchte gerne kurz erklären, was der Unterschied

zwischen „Integration“ und „Inklusion“ ist, und warum ich lieber von Inklusion spreche. Beide Begriffe beschäftigen sich mit der Frage, wie verschiedene Gruppen von Menschen zusammengebracht werden können. Der Begriff „Integration“ verweist auf den Grundgedanken, dass es hier die eine, dort die andere und wieder dort eine weitere homogene, gleichartige Gruppe gibt. Integration verlangt, dass sich eine Gruppe der anderen angleicht. Für Menschen mit Behinderung* heißt „Integration“ oft, dass sie so „funktionieren“ sollen wie *nicht behinderte* Menschen. Integration ist an einer Norm ausgerichtet, an die behinderte Menschen angepasst werden müssen.

Inklusion hingegen geht davon aus, dass wir alle individuell und verschieden sind. Hier geht es darum, wie mit dieser Verschiedenheit von allen Menschen umgegangen werden kann, und wie ihre Verschiedenheiten wertgeschätzt werden können.³ Weil dieser Zugang viel wichtiger und zeitgemäß ist, spreche ich von „Inklusion“.

In der Praxis von Inklusion geht es jedoch leider oft eher um die Integration unterschiedlicher Personengruppen und nicht darum, wie wir in unserer Verschiedenheit ein gutes Miteinander finden können. Auch das erleben andere Gruppen, wie z.B. schwarze Personen/People of Color ähnlich wie Menschen mit Behinderung*.⁴

Wenn wir von Inklusion sprechen wollen, ist zudem immer die Rede davon, dass einzelne Personengruppen wie Menschen mit Behinderung, Menschen mit Migrationserfahrung, geflüchtete Menschen, sozial benachteiligte Menschen, Inter*- und Trans*-Personen (→ siehe Exkurs 3, S. 114), Menschen mit verschiedenen kulturellen Herkunftsn oder verschiedenen sexuellen Orientierungen etc. „die anderen sind“, die in die Gesellschaft „inkludiert“ werden sollen.⁵

³ vgl. Georgi 2015, S. 25 ff.; Hinz 2015, S. 288; Wansing 2015, S. 51

⁴ siehe auch Degener 2003, S. 25; Georgi 2015, S. 25; Köbsell 2012, S. 42; S. 46; Waldschmidt 2003
⁵ vgl. Georgi 2015, S. 25 ff.; Hinz 2015, S. 288, v. Saldern 2015, S. 317 f.; Wansing 2015, S. 51; Feuer 2017, S. 186; S. 192

Doch sind wir nicht alle immer wieder einmal „die anderen“? Wir sind alle anders, verschieden und haben vielfältige Erfahrungen und Fähigkeiten. Unsere nach Norm strebende Gesellschaft will uns aber gerne gleichmachen. Dass wir alle gleich sind, ist nicht richtig und auch nicht erstrebenswert. Die Gesellschaft will uns auch immer wieder sagen, dass unsere Erfahrungen die gleichen sind. Es braucht hier eine differenzierte Betrachtungsweise. Denn es wäre viel zu kurz gegriffen zu sagen: „Wir sind alle behindert*, haben alle Migrationserfahrung, haben alle Erfahrung mit sozialer Benachteiligung etc.“.

Diese Behauptung und die tatsächlichen Erfahrungswelten von Behinderung, Migration, Geschlecht, sozialer Benachteiligung etc. in unserer Gesellschaft sind weit voneinander entfernt. Deshalb muss umso mehr und umso genauer hingeschaut und darauf geachtet werden, was jeder einzelne Mensch wirklich braucht, und was die Erfordernisse sind! Lasst uns miteinander darüber reden, was wir alle brauchen, und uns gegenseitig besser unterstützen und in unserer Vielfalt wertschätzen.

Unsere nach Normen strebende Gesellschaft ordnet uns auch gerne zu und steckt uns in scheinbar eindeutige Kategorien. Eine Zuordnung, Kategorie, wie Behinderung beispielsweise, kann nur existieren, weil es den Gegensatz von *Nicht-Behinderung* (die gesellschaftlich erwartete Norm) und Behinderung (als „das andere“, das der Norm nicht entspricht) gibt. Erst dadurch, dass Menschen als behinderte Menschen bezeichnet werden, kann sich der Rest als *nicht behindert* und somit „normal“ verstehen.⁶

Kategorien, also Zuordnungen wie Behinderung*, sind keine schicksalhafte Gegebenheit. Sie werden sozial und kulturell gemacht. Das heißt, erst die Gesellschaft macht uns behindert*.⁷

⁶ siehe auch Kafer 2013, S. 5 f.

⁷ vgl. Magdlenner 2015, S. 189

Pablo Pineda, Europas erster Lehrer und Akademiker mit Trisomie 21, spricht einen wichtigen Punkt kritischer Überlegungen an, wenn er sagt: Das größte Manko der Gesellschaft ist es, das Anderssein nicht verstehen zu können. Aus dem Nichtverstehen heraus wird etikettiert und in Kategorien geteilt.⁸ Mit solchen Kategorien grenzen wir uns voneinander ab. Denn niemand kann immer ganz „perfekt“ sein – wir sind alle irgendwann in irgendeiner Situation „die anderen“. Deshalb sind wir nicht alle gleich!

Wir Frauen* mit Behinderung* sind alle verschieden
Frauen* mit Behinderung* sind keine einheitliche Gruppe, sondern sehr verschieden. Sie sind nicht nur behindert*, sondern auch *weiß*, schwarz/PoC, kommen aus unterschiedlichen sozialen Verhältnissen, sind queer oder *heterosexuell* etc.

Queer (→ siehe Exkurs 4, S. 114) bedeutet u.a. lesbische, bi*sexuelle Frauen* und Inter*- und Trans*-Personen (LGBTIQ* → siehe Exkurs 5, S. 115). Einige von ihnen haben auch eine Behinderung*. Intersektionelle Lebensrealitäten, jene Lebensrealitäten wie beispielsweise Schwarz/PoC-Personen mit Behinderung*, sind aufgrund mehrerer Zugehörigkeiten von mehrfachen Diskriminierungen betroffen. Ihre Lebensrealitäten werden oft vergessen und von all ihren Communitys ausgeblendet bzw. wenig beachtet. Oft sind sie zerrissen zwischen mehreren Welten und gehören nirgendwo so ganz dazu.

Frauen* mit Behinderungen* bewegen sich im Spannungsfeld von Ableismus (das ist die Form von Diskriminierung, von der Personen mit Behinderung* betroffen sind) und mindestens einer weiteren Diskriminierung wie Sexismus, Rassismus, Klassismus oder Queer-Phobie (das bedeutet Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität).⁹

⁸ vgl. Pineda 2009, o.S.

⁹ vgl. Magdlenner 2017 S. 18 f.; siehe auch Hutson 2010, S. 62; 2009, S. 6; Payk 2017, S. 15 f.

Die Vorteile in unserem ableistisch-normierenden Gesellschaftssystem

Ich möchte nun gerne noch mal zum Thema „Macht“ zurückkehren. Hand in Hand mit Macht gehen Privilegien. Wie bereits festgestellt, hat jede Person auch immer wieder Machtpositionen inne. Jede Person hat verschiedene Machtpositionen gleichzeitig: In Bezug auf verschiedene Kategorien, also Zugehörigkeiten, kann eine Person privilegiert oder diskriminiert sein. Auch wir Frauen* mit Behinderung* sind nicht nur behindert*, sondern auch privilegiert. Wir sind oftmals beispielsweise *weiß, heterosexuell*, in dem Land, in dem wir leben, auch geboren, oder Akademiker_innen und oft nicht von Obdachlosigkeit betroffen. In Bezug auf Rassismus sind Frauen* mit Behinderung* privilegiert, die *weiß* sind. Gleichzeitig sind sie in Bezug auf Ableismus und Sexismus von Diskriminierung betroffen, weil sie behindert* und Frauen* sind.

Unsere Gesellschaft und Kultur prägen unsere Vorstellungen, Denkmuster und unser Wissen über uns und andere. Sie sagen uns, was als „normal“ und „nicht normal“ gilt, was wünschenswert oder nicht wünschenswert ist. Es wird uns von klein auf anezogen, was „richtig“ und was „falsch“ ist.¹⁰ Wir sind alle von unterschiedlichen Vorstellungen von Normalität geprägt.

Wir haben festgestellt, nicht nur wir Menschen mit Behinderung* werden in einer ableistischen, sondern auch Menschen aufgrund ihrer Hautfarbe bzw. kulturellen Herkunft werden in einer rassistischen Gesellschaftsstruktur diskriminiert und benachteiligt. Auch Klasse, Geschlecht, sexuelle Orientierung etc. spielen in einer diskriminierenden Gesellschaftsordnung eine entscheidende Rolle. Unsere Gesellschaftsstruktur ist gleichzeitig ableistisch, sexistisch, rassistisch, klassistisch etc. Ableismus ist, wie ich bereits

geschrieben habe, die Form von Diskriminierung, von der Personen mit Behinderung* betroffen sind.¹¹

All diese andere Personen diskriminierenden und benachteiligenden Strukturen haben wir alle, ob behindert*, oder *nicht behindert**, schwarz/PoC oder *weiß*, queere, oder *nicht queere*, Männer* oder Frauen*, von unserer Gesellschaft und Kultur vermittelt bekommen und verinnerlicht.

Weil es unterschiedliche Privilegien, das heißt Machtpositionen, gibt und dadurch oft Benachteiligungen entstehen, ist es wichtig, sich dieser eigenen Vorteile einer für andere diskriminierenden Gesellschaft bewusst zu sein bzw. zu werden und aus dieser Perspektive heraus anderen den Alltag zu erleichtern.¹²

Ich frage mich oft, warum das Zusammendenken von Mehrfachdiskriminierung, mehreren Benachteiligungen, so schwierig ist. Warum wird es nicht einfach gemacht?

Die Themen und Probleme von beispielsweise queeren sowie behinderten* Menschen sind häufig dieselben, wenn auch immer wieder etwas unterschiedlich. Diese Tatsache könnte immer mehr erkannt und für Austausch und Vernetzung genutzt werden. Eine Motivation zur gemeinsamen solidarischen Ermächtigung könnte z.B. sein, als queere Person zu sehen, dass die Sexualität behinderter* Menschen in der Gesellschaft genauso ignoriert und unterdrückt wird wie queeres Begehren. Zu erfahren, dass die Benutzung öffentlicher Toiletten sowohl Trans*- und Inter*-Personen wie auch Menschen mit Behinderung* oftmals verunmöglicht wird, kann auch in der Wahrnehmung ähnlicher Ausgrenzungserfahrungen und gegenseitiger Bestärkung münden.¹³

¹¹ vgl. 2010, S. 62; Magdlenner 2017 S. 18 f.

¹² vgl. Hoffmann 1981, S. 271; 295; siehe auch S. 297 f.; siehe auch Zimmerman 2013, o.S.

¹³ vgl. Magdlenner 2017, S. 18 f.; 2015, S. 194; Payk 2017, S. 15 f.

¹⁰ siehe auch Gugutzer 2006, S. 14

Es braucht gelebte Intersektionalität und das Zusammendenken verschiedener zusammenhängender Diskriminierungen. Wo ist unsere Verbundenheit mit mehreren, vielfältigen aktivistischen Bewegungen?

2. GEDANKEN AUF DEM WEG ZUR INTERSEKTIONALITÄT UND INKLUSION IN EINER VIELFÄLTIGEN GESELLSCHAFT

Inklusion braucht es im ganzen Leben und unter verschiedenen Personengruppen

„Entscheidend [für Inklusion] ist, dass nicht ‚Normalität‘ die Leitkategorie ist, an der sich alle orientieren müssen, sondern die Anerkennung menschlicher Vielfalt. Erst wenn es gelingt, ein solches Klima – in Verbindung mit Barrierefreiheit von Gebäuden und Lehrmethoden – zu schaffen, kann eine neue Qualität im Umgang zwischen Menschen unterschiedlicher Befähigung, unterschiedlichen Geschlechts, sozialer und ethnischer Herkunft etc. erreicht werden und tatsächlich von Inklusion gesprochen werden.“¹⁴

Daran kann deutlich gesehen werden, dass es im Kern der Sache nicht nur um Aufträge und Verpflichtungen durch die UN-Konvention über die Rechte behinderter* Menschen geht und darum, Vereinbarungen zu unterzeichnen, Gebäude umzubauen oder Fortbildungen anzubieten – auf die Haltung kommt es an! Es geht um sehr viel mehr. Nämlich um ein Lebenskonzept!¹⁵

Wir schaffen Bündnisse, Allianzen; ein Miteinander

Es braucht dringend Allianzbildung und Bündnisse unter Verschiedenen; unter politischen Aktivist_innen, aber genauso unter interessierten Frauen* und Männern*, behinderten* Menschen, aber auch Queers, schwarzen

Menschen/People of Color etc. Noch viel mehr braucht es aber ein solidarisches miteinander Tätigsein in gegenseitiger Fürsorge und Unterstützung. Es braucht Begegnung, Wertschätzung und Respekt zwischen ALLEN Menschen. Wir brauchen unsere eigenen, individuellen – aber auch gemeinsamen – Zukünfte.

Ist das unrealistisch?

Nichts passiert in der realen Welt, wenn es nicht zuerst in unseren Köpfen existiert!

Unsere Vorstellungskraft zu erweitern, über Grenzvorstellungen hinauszudenken, ist die Voraussetzung dafür, unsere Situation zu verändern. Dies bedeutet Offenheit dafür, eine Veränderung dort zu finden, wo wir nicht annehmen sie zu finden. Wir müssen bereit sein, neue Zukunftsentwürfe zu entdecken.

Für eine bessere Zugänglichkeit für ALLE müssen wir unsere Zukünfte MITEINANDER gestalten und umgestalten.¹⁶ Wir müssen unser Leben und unsere Zukunft gemeinsam in die Hand nehmen! Dies bedeutet eine Bereitschaft und ein Bewusstsein dafür, dass eine Veränderung JETZT notwendig ist und deshalb JETZT angegangen werden muss!

Lasst uns Aktivist_innen und Professionist_innen sein nach dem Motto „The Future is Accessible“, die Zukunft ist FÜR ALLE zugänglich und barrierefrei!

Meinen Artikel möchte ich mit ein paar Fragen abschließen, die zum weiteren Nachdenken und Dranbleiben anregen sollen.

¹⁶ siehe auch Anzaldúa 2007, S. 109; Kafer 2013, S. 3; Magdlener 2017a, S.18; Magdlener 2017b, S. 11; Muñoz 2009, S. 18; 1; 118; 189.

¹⁴ Köbsell 2012, S. 52
¹⁵ vgl. Löhrmann 2015, S. 296

Meine Fragen auf dem Weg zu Intersektionalität und Inklusion:

Wir alle brauchen Bündnisse. Wir haben alle verschiedene Zugehörigkeiten und Diskriminierungserfahrungen.

- Was ist das Gemeinsame, was ist das Trennende unserer Kämpfe und Ziele?
- Wie können wir ein bleibendes Bewusstsein für unsere individuellen und gemeinsamen Wünsche, Bedürfnisse und Ziele schaffen, uns lustvoll füreinander einsetzen?
- Was bedeutet Allianzbildung für mich, als Frau*/Mensch mit Behinderung* und als ein/e Bündnispartner_in für Menschen mit Behinderung*. Was verstehe ich unter Bündnissen?
- Was wünsche ich mir von Allianzen? Was bedeutet gelungene Allianzbildung für mich?
- Wie können wir liebevoll(er) und wertschätzend(er) und respektvoll(er) miteinander umgehen?
- Wie können wir Konflikte wertschätzend und respektvoll führen?
- Wie können wir uns – in unserem Tun – gegenseitig Energie geben? – Denn gerade politische Tätigkeiten sind oft sehr energieraubend.
- Wie können wir unsere Vorstellungskraft weiten und erweitern, über Grenzvorstellungen hinausdenken und uns vielfältige Zukünfte (er)schaffen?

BEGRIFFE, ANMERKUNGEN UND EXKURSE:

→ 1 Anmerkungen zur Diskussion der Barrierefreiheit von Sternchen und Unterstrich

In der Behinderten*rechts- und Selbstbestimmt-Leben-Bewegung gibt es die Diskussion, dass Sternchen und Unterstrich für Screenreader von blinden und sehbehinderten Menschen nicht barrierefrei sind. Deshalb wird bei „barrierefreien“ Texten (wie auch in dieser Publikation) auf das altbekannte Binnen-I zurückgegriffen, um auch Frauen einzubeziehen. Denn der Screenreader würde Sternchen und Unterstrich vorlesen, und dies stört den Lesefluss. Das kann ich in gewisser Weise nachvollziehen. Ich finde jedoch, dass das nicht rechtfertigt, dadurch in Sprache- und Schriftbild die Vielfalt der Geschlechter auszuschließen.

Daher ist mein Argument: Beim Schriftbild des geschriebenen Textes ist das Sternchen auch sichtbar, und wir nehmen es bewusst wahr. Manche Personen lesen beides bei Vorträgen, etc. auch absichtlich mit, um die Vielfältigkeit der Geschlechter zu betonen. Auch der Screenreader liest Sternchen und Unterstrich mit. Dies ist genau das, was er eigentlich tun soll, nämlich die Diversität der Geschlechter sichtbar zu machen. Ich denke mir, es ist einfach Gewöhnungssache, und wenn der Bedarf einmal erklärt wird, dann ist das für viele Menschen nachvollziehbar, Gewöhnungssache und umsetzbar. Ich persönlich lese über Sternchen und Unterstrich einfach drüber. Wenn ich mir aufgrund dessen, dass auch ich schlecht sehe, diverse Texte anhöre, dann höre ich einfach darüber hinweg. Immer öfter wird in letzter Zeit ein Doppelpunkt wie beispielsweise Kolleg:innen als Äquivalent für Unterstrich und Sternchen verwendet. Dieser ist meiner Erfahrung nach mit Screenreader gut benutzbar.

→ **2 (Black) People of Color** (Abkürzung: B.PoC/ BpoC/PoC) ist englisch und eine Selbstbezeichnung von Menschen, die Rassismuserfahrungen machen. „Die Bezeichnung ist in der Bürgerrechtsbewegung der USA entstanden und zielt auf die Vereinigung der unterschiedlichen Gruppen ab, die Rassismus erfahren, um so Kräfte zu bündeln und gemeinsam gegen Rassismus zu kämpfen“.¹⁷

→ **3 Exkurs in die Vielfalt der Geschlechter:** In unserer Gesellschaft gibt es mehr als zwei Geschlechter. Das wird auch immer mehr von offiziellen Stellen anerkannt. Die Einteilung in zwei Geschlechter, „Männer und Frauen“, ist nicht ausreichend, weil sie nicht alle Lebensrealitäten von Menschen in unserer Gesellschaft widerspiegelt. Sie schließt Inter*- und Trans*-Personen und Menschen, die sich in keinem der gesellschaftlich vorgesehenen Geschlechter wiederfinden, aus.

Der Begriff **inter** bedeutet „dazwischen“. Das meint beide Geschlechter zwischen Mann und Frau; und „bezeichnet Menschen, deren Genitalien, Hormonproduktion oder Chromosomen nicht der medizinischen Norm von ‚eindeutig männlichen‘ oder ‚weiblichen‘ Körpern zugeordnet werden können“.¹⁸

Trans-Gender meint geschlechtsüberschreitend. Der Begriff Trans*-Person bezeichnet Personen, die nicht das bei der Geburt zugewiesene Geschlecht leben. Sie fühlen anders als ihr körperliches Geschlecht. *Mann-zu-Frau* = Trans*Frau oder *Frau-zu-Mann* = Trans*Mann. Manche Personen finden sich in der sich gegenseitig ausschließenden Zuordnung von Mann und Frau nicht wieder. Sie erweitern die Vielfalt der Geschlechter jenseits von Mann und Frau. Das wird als „nicht binär“ bezeichnet.¹⁹

→ **4 Queer** ist ein englisches Eigenschaftswort und wird so ausgesprochen: KWIR. Es beschreibt Dinge, Handlungen oder Personen, die von der Norm abweichen. Ursprünglich ist „queer“ eigentlich ein Schimpfwort.

Es heißt: seltsam, eigenartig, pervers, verdächtig. Der Begriff wurde früher als Schimpfwort für meist schwarze, lesbisch, schwul oder bi*sexuell lebende Menschen und Trans* und Inter*-Personen benutzt.

Schwarze, lesbisch, schwul oder bi*sexuell lebende Menschen und Trans*-Personen haben den Begriff „queer“ übernommen und für sich selbst verwendet. Somit haben sie dem Wort eine neue, bestärkende Bedeutung gegeben. Deshalb ist der Begriff heute eine Selbstbezeichnung, die positiv ist.

Queer ist auch ein politischer Begriff, der sich auf Menschen (und Handlungen) bezieht, die nicht der gesellschaftlichen Norm entsprechen können oder wollen. Im Sinne von Vielfältigkeit und Selbstbezeichnung kann queer auch alle Menschen und Handlungen meinen, die nicht der Norm entsprechen können oder wollen, z.B. Behinderung*, kulturelle Herkunft, Religion, Hautfarben etc.²⁰

→ **5 LGBTIQ*** ist eine Abkürzung aus dem Englischen und entwickelt sich immer weiter. Sie steht für: Lesbisch, Gay (ist englisch und bedeutet schwul), Bisexualität, Trans*-Personen, Inter*-Personen und Queer.

¹⁷ Quix-Kollektiv 2016, S. 92

¹⁸ Quix-Kollektiv 2016, S. 93; siehe auch Verein Leicht Lesen: Frau. Mann. Und noch viel mehr 2018, o.S.

¹⁹ siehe auch Quix-Kollektiv 2016, S. 93

²⁰ siehe auch Perko 2006, S. 3; 6; 2007, S. 3).

Literatur, Buchquellen, Magazine:

Anzaldúa, Gloria E. (2007): *Borderlands/La Frontera: The New Mestiza*. – San Francisco: Calif.: Aunt Lute Books.

Degener, Theresia (2003): „Behinderung neu denken.“ Disability Studies als wissenschaftliche Disziplin in Deutschland. In: Hermes, Gisela/Köbsell, Swantje (Hrsg.): *Disability Studies in Deutschland – Behinderung neu denken*. Dokumentation der Sommeruni 2003. Kassel: 23–26.

Feuser, Georg (2017): *Inklusion – Das Mögliche, das im Wirklichen noch nicht sichtbar ist*. In: Feuser, Georg (2017) (Hrsg.): *Inklusion – ein leeres Versprechen? Zum Verkommen eines Gesellschaftsprojekts*. Giesen: Psychosozial-Verl.

Georgi, Viola B. (2015): *Integration, Diversität, Inklusion: Anmerkungen zu aktuellen Debatten mit der deutschen Migrationsgesellschaft*. In: DIE – Zeitschrift für Erwachsenenbildung, Ausgabe 2, S. 25–27. Online im WWW unter URL: <https://www.die-bonn.de/id/31360/about/html> (Download: 17.03.2021)

Gugutzer, Robert (Hrsg.) (2006): *Der body turn in der Soziologie. Eine programmatische Einführung*. In: Gugutzer, Robert (Hrsg.): *body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports*. – Bielefeld: Transkript-Verl., S. 9–20, 29–40.

Hinz, Andreas (2015): *Inklusion – mehr als nur ein neues Wort?! Integrationsbegriff – selbstverständlich und unklar*. In: Heinrich-Böll-Stiftung (2015) (Hrsg.): *Inklusion. Wege in die Teilhabegesellschaft*. – Frankfurt/New York: Campus Verl., S. 286–291.

Hoffmann, Hilmar (1981): *Kultur für Alle. Perspektiven und Modelle*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch-Verl.

Hutson, Christiane (2010): *Mehrdimensional verletzbar. Eine schwarze Perspektive auf Verwobenheiten zwischen Ableism und Sexismus*. In: Jacob, Jutta (Hrsg.): *Gendering disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht*. – Bielefeld: Transcript-Verl., S. 61–72.

Kafer, Alison (2013): *Feminist, queer, crip*. – Bloomington, Ind. u.a.: Indiana Univ. Press.

Köbsell, Swantje (2012): *Integration/Inklusion aus Sicht der Disability Studies: Aspekte aus der internationalen und der deutschen Diskussion*. In: Kerstin Rathgeb (2012) (Hrsg.): *Disability Studies Kritische Perspektiven für die Arbeit am Sozialen (Band 14)*. – Wiesbaden: Springer VS-Verl., S. 39–54.

Löhrmann, Sylvia (2015): *Inklusion als gesellschaftliche Herausforderung Chancen und Risiken der zukünftigen Gesellschaft*. In: Heinrich-Böll-Stiftung (2015) (Hrsg.): *Inklusion. Wege in die Teilhabegesellschaft*. – Frankfurt/New York: Campus Verl., S. 292.

Magdlener, Elisabeth (April 2017a): *It's Time for Crip Feminism!* In: *An.Schläge*. Wien, H. 4/17, Jg. 31, S. 18–19.

Magdlener, Elisabeth (2017b): *Crip Time*. In: Egermann, Eva (Hrsg.): *Crip Magazine #2*. Crip Art Resources. – Wien: o.V., S. 10–11.

Magdlener, Elisabeth (2015): *Dis_ability und der Umgang mit Normvorstellungen – Queer Dis_ability Studies und Crip Theory*. In: Fiber-Kollektiv (2015) (Hrsg.): *Wien – Fiber_Feminismus*. Zaglossus-Verl., S. 186–195.

Muñoz, José E. (2009): *Cruising Utopia. The Then and There of Queer Futurity*. – New York/London: New York University Press.

Payk, Katharina (April 2017): *Queer ist auch behindert!* In: *An.Schläge*. Wien, H. 4/17, Jg. 31, S. 15–16.

v. Saldern, Matthias (2015): *Inklusion ist auf dem Weg*. In: Heinrich-Böll-Stiftung (2015) (Hrsg.): *Inklusion. Wege in die Teilhabegesellschaft*. – Frankfurt/New York: Campus-Verl., S. 315–325.

Perko, Gudrun (März 2007): *Queer-Theorien: Dekonstruktion von Identitätspolitik und das Modell der Pluralität*. In: *E-Journal Philosophie der Psychologie*. Online im WWW unter URL: <http://www.jp.philo.at/texte/PerkoG1.pdf> (Download: 17.03.2021)

Perko, Gudrun (Dezember 2006): *Queer-Theorien als Denken der Pluralität: Kritiken – Hintergründe – Alternativen – Bedeutungen*. In: *QUER - denken, lesen, schreiben*. – Berlin: Alice-Salomon-Fachhochschule (Hrsg.), S. 4–11.

Verein Leicht Lesen/HOSI Salzburg (2018) (Hrsg.): *Frau. Mann. Und noch viel mehr.: – Wien/Salzburg: GWS – Integrative Betriebe* Online im WWW unter URL: <https://undnochvielmehr.com/download> (Download: 17.03.2021)

Wansing, Gudrun (2015): *Was bedeutet Inklusion? Annäherungen an einen vielschichtigen Begriff*. In: Theresia Degener, Elke Diehl (2015) (Hrsg.): *Handbuch Behindertenrechtskonvention. Teilhabe als Menschenrecht – Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 43–51.

Waldschmidt, Anne (2003) (Hrsg.): *Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Disability Studies. Tagungsdokumentation. Schriftenreihe zum selbstbestimmten Leben Behinderter*, Kassel.

Quix- Kollektiv (2016): *Inter*/ Trans*; People of Color*. In: *Broschüre Gender_Sexualitäten_Begleiten*. – Wien: Quix – Kollektiv für kritische Bildungsarbeit in der machtkritischen und entwicklungspolitischen Bildungsarbeit (2016) (Hrsg.), S. 92 f. Online im WWW unter URL: <https://www.quixkollektiv.org/publikationen> (Download: 17.03.2021)

Internetquellen:

Baumgartinger-Seiringer, Persson P. (2008): *Lieb[schteam] Les[schteam], [schteam] du das gerade liest ... Von Emanzipation und Pathologisierung, Ermächtigung und Sprachveränderungen*. In: *Liminalis. Zeitschrift für geschlechtliche Emanzipation*, online im WWW unter URL: <https://www.academia.edu/> (Download: 17.03.2021)

Herrmann, s_he (2003): *Performing the Gap*. Online im WWW unter URL: <http://arranca.org/ausgabe/28/performing-the-gap> (Download: 17.03.2021)

Hutson, Christiane (2009): *Unverschämt - Wir im Spannungsfeld von Rassismus, Hetero-/Sexismus und Ableism* Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung „Jenseits der Geschlechtergrenzen“ am 13.05.2009 an der Universität Hamburg. Organisiert von der AG Queer Studies in Kooperation mit dem ZeDis – Zentrum für Disability Studies Hamburg – Hamburg; o.V. Online im WWW unter URL: www.zedis-ev-hochschule-hh.de/files/hutson_rassismus_sexismus.pdf (Download: 17.03.2021)

Pineda, Pablo (2009): *Europas erster Lehrer mit Downsyndrom*. In: *Welt Online*. Online im WWW unter URL: <http://www.welt.de/gesundheit/article3901173/Europas-erster-Lehrer-mit-Downsyndrom.html> (Download: 17.03.2021)

Zimmerman, Kristen (2013): *Forget empathy. It's time for radical connection*. In: *Transformation. Where love meets social justice*. Online im WWW unter URL: <https://www.opendemocracy.net/transformation/kristen-zimmerman/forget-empathy-%e2%80%93-it%e2%80%99s-time-for-radical-connection> (Download: 17.03.2021)

Dieser Text ist in einer Kurzfassung



unter: www.frauen.wien.at abrufbar

Angebote und Tipps für Frauen mit Behinderungen/gesundheitlichen Beeinträchtigungen in Wien¹

Für eine bessere Übersicht wurden die Angebote nach den Anbietern bzw. Anbieterinnen gegliedert. Farblich markiert wurden die Angebote, die sich (vorrangig) an die folgenden Zielgruppen richten:

**FRAUEN MIT BEHINDERUNGEN /
GESUNDHEITLICHEN BEEINTRÄCHTIGUNGEN**
(Flieder)

**MENSCHEN MIT BEHINDERUNGEN/
GESUNDHEITLICHEN BEEINTRÄCHTIGUNGEN
ALLGEMEIN** (Frischgrün)

**KINDER MIT BEHINDERUNGEN/
GESUNDHEITLICHEN BEEINTRÄCHTIGUNGEN
BZW. DEREN FAMILIEN** (Morgenrot)

¹ Dies ist eine kleine Auswahl von Vereinen, Organisationen oder Einrichtungen mit speziellen Angeboten für Frauen mit Behinderungen. Einige Angebote richten sich auch an Kinder mit Behinderungen (bzw. an deren Familien) bzw. sowohl an Frauen als auch an Männer mit Behinderungen. Aufgrund der Vielzahl von unterschiedlichen Vereinen und Interessensvertretungen ist es uns nicht möglich, alle Angebote für Menschen mit Behinderungen aufzulisten. Falls Sie Ergänzungen speziell in Bezug auf Frauen mit Behinderungen haben, freuen wir uns über Ihre Anregungen an: post@frauen.wien.gv.at

DIE AUSGEWÄHLTEN ANBIETER UND ANBIETERINNEN IM ÜBERBLICK:

- **Frauenservice Wien (MA 57)**
- **Wiener Programm für Frauengesundheit**
- **Verein Ninlil**
- **FEM und FEM-Süd**
- **Schrei der Gewalt**
- **Österreichischen Behindertenrat**
- **Fonds Soziales Wien (FSW)**
- **Wiener Gesundheitsförderung (WIG)**
- **Verein BIZEPS**
- **AMS Wien**
- **Bildung und Jugend (MA 13)**
- **Wiener Kinderfreunde**
- **Verein Kinderhände**

Frauenservice Wien (MA 57)

Das **Frauenservice Wien** fördert mit seinen Serviceangeboten und seiner Informationsarbeit das Empowerment von Mädchen und Frauen in Wien. Empowerment bedeutet in diesem Zusammenhang Ermutigung, Stärkung und Unterstützung zu Eigeninitiative, eigenständiger Lebensgestaltung und gesellschaftlicher Beteiligung. Mädchen und Frauen in krisenhaften Lebenssituationen werden durch das Beratungsangebot des Frauenservice bei deren Bewältigung begleitet und unterstützt.

Das Frauenservice Wien fördert auch Frauenvereine und Genderprojekte, um damit gezielt der Benachteiligung von Frauen und Mädchen entgegenzuwirken. Mit Studien, Publikationen und Veranstaltungen werden frauenpolitisch relevante Themen aufgegriffen und der Öffentlichkeit vermittelt.

Der **Folder zu den Angeboten des Frauenservice Wien** ist in Leichter Lesen (A2) sowie in ÖGS (inkl. Audiospur) unter: www.frauen.wien.gv/nochnichtverlinkt abrufbar. Der Folder in Brailleschrift kann auf Anfrage zugesendet werden:
E-Mail: frauen@ma57.wien.gv.at

Des Frauenservice Wien betreibt zwei Beratungseinrichtungen:

Das **Frauzentrum Wien** bietet telefonische und persönliche Rechts- und Sozialberatung. Vertraulich, auf Wunsch anonym und kostenlos. Das Frauzentrum Wien ist barrierefrei zugänglich. Gehörlose Frauen können Beratung via E-Mail in Anspruch nehmen.

Telefon: 01 408 70 66
E-Mail: frauzentrum@wien.at
Adresse: Rathausstraße 2, 1010 Wien

Der **Folder zu den Angeboten des Frauzentrum Wien** ist in Leichter Lesen (A2) sowie in ÖGS (inkl. Audiospur) unter: www.frauen.wien.gv/nochnichtverlinkt abrufbar. Der Folder in Brailleschrift kann auf Anfrage zugesendet werden:
E-Mail: frauen@ma57.wien.gv.at

Der **Wiener 24-Stunden Frauennotruf** bietet Soforthilfe bei Gewalt, 24 Stunden am Tag, 7 Tage die Woche. Vertraulich, auf Wunsch anonym und kostenlos. Der Wiener Frauennotruf ist barrierefrei zugänglich. Bei Bedarf kann für die persönliche Beratung ÖGS-Dolmetsch organisiert werden.

Telefon: 01 71 71 9
E-Mail: frauennotruf@wien.at

Der **Folder zu den Angeboten des Wiener 24-Stunden Frauennotruf** ist in Leichter Lesen (A2) sowie in ÖGS (inkl. Audiospur) unter: www.frauen.wien.gv/nochnichtverlinkt abrufbar. Der Folder in Brailleschrift kann auf Anfrage zugesendet werden:
E-Mail: frauen@ma57.wien.gv.at

Angebote für Frauen mit Behinderung

Besuch beim Frauenarzt – Broschüre für Frauen mit Lernbehinderung

Die Broschüre erklärt in einfacher Sprache und mit zahlreichen Illustrationen, wie die Untersuchung beim Frauenarzt abläuft. Sie gibt auch Informationen rund um das weibliche Genitale und klärt über die Wichtigkeit von Vorsorgeuntersuchungen auf.

Download: <https://www.wien.gv.at/gesundheitsberatung-vorsorge/frauen/frauengesundheit/pdf/besuch-bei-der-frauenaerztin.pdf>

Besuch beim Frauenarzt – Audio-CD für Frauen mit Sehbehinderung

Die Audio-CD erklärt in einfacher Sprache, wie die Untersuchung beim Frauenarzt abläuft. Sie gibt auch Informationen rund um das weibliche Genitale und klärt über die Wichtigkeit von Vorsorgeuntersuchungen auf.

Die CD kann auf Anfrage zugesendet werden:

E-Mail: frauengesundheit@ma24.wien.gv.at
Telefon: 01 4000 84 200

Pränataldiagnostik – Untersuchungen in der Schwangerschaft – Informationsbroschüre in Leichter-Lesen-Version

Die Broschüre fordert schwangere Frauen und werdende Eltern auf, sich mit dem Thema Pränatal-Diagnostik bereits vor der Entscheidung für pränatal-diagnostische Untersuchungen, die über die vorgesehenen Mutter-Kind-Pass Untersuchungen hinausgehen, zu beschäftigen. Sie erklärt in verständlichen Worten, welche Untersuchungen der Mutter-Kind-Pass vorsieht, welche zusätzlichen Untersuchungen zu welchen Kosten angeboten werden, wie ein auffälliger Befund zu deuten ist, und wie man mit der damit verbundenen psychischen Belastung umgehen kann. Aber auch, welche Wege sich den werdenden Eltern auftun, und wo es in Wien gute Beratung gibt.

Download: <https://www.wien.gv.at/gesundheitsberatung-vorsorge/frauen/frauengesundheit/pdf/pranatal-diagnostik.pdf>

Die Wechseljahre der Frau – Informationsbroschüre in Leichter-Lesen-Version

Die Broschüre erklärt in einfacher Sprache und mit Illustrationen, wie die Wechseljahre der Frau ablaufen, und was dabei im Körper passiert. Sie widmet sich auch Fragen zum Erkennen der Wechseljahre, zu Hormontherapie, Osteoporose und Sexualität in und nach den Wechseljahren.

Die Broschüre kann auf Anfrage zugesendet werden:

E-Mail: frauengesundheit@ma24.wien.gv.at
Telefon: 01 4000 84 200

Das tut mir gut. Tipps für gesundes Älterwerden. Informationsbroschüre in Leichter-Lesen-Version

Diese Broschüre zeigt, was Frau selbst dazu tun kann, um Wohlbefinden und Gesundheit nach den Wechseljahren genießen zu können. Dazu wurden die wichtigsten Themen aufgeschrieben. Sie reichen von Brustgesundheit und Vorsorgeuntersuchung, gesundem Bauchumfang, Impfungen, Bewegung, gesunder Blase und Stoffwechsel bis zu seelischer und geistiger

Gesundheit und Sexualität. Zwei weitere Kapitel widmen sich dem ärztlichen Gespräch und Gesundheitsinformationen. In leichter Sprache gibt es dazu Wissenswertes und Tipps, die Frau einfach selber umsetzen kann. Jedes Kapitel wurde einem Monat gewidmet und hat auch Platz für eigene Notizen, zum Aufschreiben von Ideen, Eintragen von Terminen oder Notieren von Fragen.

Download: <https://www.wien.gv.at/gesundheitsberatung-vorsorge/frauen/frauengesundheit/pdf/das-tut-mir-gut.pdf>

Verein Ninlil – Empowerment und Beratung für Frauen mit Behinderung

Der Verein Ninlil gliedert sich in zwei große Bereiche:

KRAFTWERK – gegen sexuelle Gewalt an Frauen mit Lernschwierigkeiten.

Bei Kraftwerk arbeiten behinderte und nicht behinderte Frauen gemeinsam gegen sexuelle Gewalt an Frauen mit Lernschwierigkeiten. Die Angebote umfassen die Bereiche Empowerment, Beratung und Vernetzung.

- **Empowerment** (Seminare, Frauengruppen)
- **Beratung** für
 - Frauen mit Lernschwierigkeiten, die von sexueller Gewalt betroffen sind, auch wenn die Gewalterfahrung lange zurückliegt,
 - Assistentinnen, Betreuerinnen, Angehörige und andere Bezugspersonen von gewaltbetroffenen Frauen mit Lernschwierigkeiten und
 - Fachfrauen des Gewaltschutzbereiches, die Unterstützung bei der Beratung von Frauen mit Lernschwierigkeiten suchen
- **Vernetzung**

Telefon: 01 714 39 39
Webseite: <https://www.ninlil.at/kraftwerk/index.html>
E-Mail: office@ninlil.at
Adresse: Hauffgasse 3–5/4. Stock, 1110 Wien (barrierefrei zugänglich)

ZEITLUPE – Peer-Beratung für Frauen mit Behinderung:

ZEITLUPE ist die erste Peer-Beratungsstelle von und für Frauen mit Behinderung in Wien. Frauen mit Behinderung sollen ermutigt werden, ihre Wünsche, Bedürfnisse und Träume zu verwirklichen. Da das Führen eines selbstbestimmten, eigenverantwortlichen Lebens als Frau mit Behinderung viel Kraft und Ausdauer erfordert, unterstützt ZEITLUPE Frauen dabei, ihre Lebensqualität zu erhöhen und Lebensziele auch in der Realität umzusetzen.

ZEITLUPE berät:

- Frauen und Mädchen mit Behinderung
- Freundinnen oder Angehörige
- Einzelpersonen oder Teams aus dem alltäglichen Lebensumfeld von Frauen mit Behinderung (z.B. BezugsbetreuerInnen, UnterstützerInnen, persönliche AssistentInnen etc.)

ZEITLUPE bietet telefonische und persönliche Beratung an. Auch Videoberatungen sind möglich.

Telefon: 01 236 17 79
Webseite: <https://www.ninlil.at/zeitlupe/>
E-Mail: zeitlupe@ninlil.at
Adresse: Hauffgasse 3–5/4. Stock, 1110 Wien (barrierefrei zugänglich)

FEM Süd FRAUENASSISTENZ

FEM Süd FRAUENASSISTENZ ist eine Einrichtung des Frauengesundheitszentrums FEM Süd. Die Angebote richten sich an Frauen, die

- eine psychische oder körperliche Beeinträchtigung, chronische Erkrankung oder Behinderung haben (auch ohne offizielle Einstufung)
- derzeit keine Arbeit haben und Arbeit suchen
- Probleme am Arbeitsplatz haben
- aktiv ihre Situation verändern wollen

Das Team der FEM Süd FRAUENASSISTENZ unterstützt, berät und begleitet Frauen im erwerbsfähigen Alter in den Sprachen Deutsch, Türkisch, Bosnisch, Kroatisch, Serbisch, Arabisch und Englisch. Termine für persönliche Beratung werden individuell vereinbart.

Telefon: 01 813 18 10
Webseite: <http://www.frauenassistenz.at/>
Adresse: Niederhofstraße 26, 1120 Wien (1. Stock barrierefrei)

Schrei gegen Gewalt – Informationen für gehörlose Frauen

Die Webseite sowie die Broschüre „Schrei gegen Gewalt“ wurden von MitarbeiterInnen des Vereins Autonome Österreichische Frauenhäuser, der Wiener Interventionsstelle gegen Gewalt in der Familie und des „WITAF – seit 1865 im Dienste der Gehörlosen“ gemeinsam erarbeitet.

Auf der **Webseite „Schrei gegen Gewalt“** finden gehörlose bzw. gehörbeeinträchtigte Frauen viele Informationen zum Thema Schutz vor Gewalt. Es gibt Gebärdensprachvideos zu den Themen Gewaltschutz, Stalking, Prozessbegleitung und Gehörlosennotruf. Es finden sich auch einige Downloads und Adressenlisten von Beratungsstellen, an die sich (gehörlose oder gehörbeeinträchtigte) Frauen wenden können.

Download: <https://www.schreigegengewalt.at/wp-content/uploads/2018/08/broschue-re-schrei-gegen-gewalt-2018.pdf>

Webseite: www.schreigegengewalt.at

Österreichischer Behindertenrat

Kompetenzteam Frauen mit Behinderungen:

Das Kompetenzteam Frauen mit Behinderungen besteht aus rund 60 Frauen mit sehr unterschiedlichen Behinderungen (wenige haben keine Behinderungen), die sich für das Thema Frauen mit Behinderungen engagieren. An den regelmäßigen Treffen nehmen meist um die 20 Frauen teil. Üblicherweise werden die Treffen von Heidemarie Egger geleitet.

Die Teilnehmerinnen sind meistens Frauen mit Behinderungen, die auch in der Interessenvertretung/Behindertenorganisationen aktiv sind. Das Ziel ist, den Diskurs zum Thema Behinderung, um die Intersektionalität von Frauen mit Behinderungen zu erweitern. Alle zwei bis drei Monate trifft sich das Kompetenzteam Frauen mit Behinderungen für zwei Stunden, wobei davor und danach 30 Minuten zur individuellen Vernetzung zur Verfügung stehen. Die Treffen finden im Besprechungsraum des Behindertenrates statt.

E-Mail: h.egger@behindertenrat.at
Telefon: 0660 92 47 236

Expertinnenliste „Frauen mit Behinderungen“:

Frauen veröffentlichen ihr Profil mit unterschiedlichsten Expertisefeldern. Auf Basis dieser Expertise können sie für Veranstaltungen/Interviews angefragt werden.

Download: [Expertinnenliste Version21.2020.PDF](#)

Fonds Soziales Wien (FSW):

FSW-KundInnenservice:

Unter 01/24 5 24 beraten MitarbeiterInnen über die Leistungen des Fonds Soziales Wien (FSW) für Menschen mit Behinderung, Pflege- und Betreuungsbedarf, Schuldenproblematik, für obdach- oder wohnungslose sowie geflüchtete Menschen. Die MitarbeiterInnen vermitteln nach telefonischer Erstberatung an die FSW-Beratungszentren und informieren außerdem über weitere Leistungen im Rahmen der Wiener Soziallandschaft (vgl. auch www.sozialinfo.wien.at).

Telefon: 01 24 5 24 (täglich 8:00–20:00 Uhr)
Webseite: www.fsw.at

FSW-Broschüren „Leben mit Behinderung“:

Der FSW bietet eine Vielzahl von kostenlosem Informationsmaterial. Das Broschüren-Angebot zum Thema „Leben mit Behinderung“ umfasst Freizeitfahrtendienst, Frühförderungen für Kinder, Wohnen, Tagesstruktur und mehr und kann telefonisch, per E-Mail oder online kostenfrei bestellt werden. Mehrere Broschüren stehen in Leicht Lesen zur Verfügung.

Telefon: 01 24 5 24 (täglich 8:00–20:00 Uhr)
E-Mail: broschueren@fsw.at
Webseite: www.fsw.at/broschueren

Wiener Gesundheitsförderung (WIG)

Gesundsein – Gesundheitskompetenz für Menschen mit Lernschwierigkeiten

Menschen mit Lernschwierigkeiten werden von breiten Maßnahmen der Gesundheitsförderung kaum erreicht. Spezifische Angebote zur Förderung ihrer Gesundheitskompetenz gibt es im deutschsprachigen Raum bisher kaum. Daher wurde gemeinsam mit Expertinnen und Experten

der internationalen „Selbstbestimmt Leben Bewegung“, die selbst mit einer Behinderung leben, ein Kurs-Curriculum in Leichter Sprache für Menschen mit Lernschwierigkeiten entwickelt. Ziel des Kurses ist es, dass die teilnehmenden Frauen und Männer in Zukunft mehr Verantwortung für sich und ihre Gesundheit übernehmen können.

Jeder Kurs findet an sechs Halbtagen über sechs Wochen hinweg statt, es können immer sechs Personen teilnehmen. Zu diesen Themen wird gearbeitet:

- Mein Alltag
- Mein Körper und ich
- Wohlfühlen
- Kranksein
- Sexualitäten
- Das Gesundheitssystem und wie ich es nutzen kann

Die gemeinsame Arbeit an den Themen wird durch praktische Übungen, Broschüren in Leichter Sprache, Gesprächsrunden, Rollenspiele begleitet und unterstützt und stärkt die teilnehmenden Frauen und Männer in ihrer Gesundheitskompetenz und ihrer Selbstbestimmung.

Der Kursbesuch ist kostenlos.

Interessierte Frauen und Männer mit Lernschwierigkeiten können sich für Gesundsein-Kurse anmelden. Neben den für alle offenen Kursen kann das Angebot auch von Einrichtungen der Behindertenhilfe gebucht werden. Im Anschluss an die Kurse werden weiterführende Gruppen angeboten.

Telefon: 01 4000 76942
E-Mail: gesundsein@wig.or.at

Verein BIZEPS

Der Verein BIZEPS – Zentrum für Selbstbestimmtes Leben betreibt eine Beratungsstelle für Menschen mit Behinderungen und deren Angehörige in Wien, die nach den Kriterien der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung organisiert ist und nach deren Wertvorstellungen arbeitet.

BIZEPS-Ratgeber „krank, behindert, ungehindert ... in Wien“:

Im Rahmen dieses Projektes werden Arztpraxen besucht und Daten über die Gegebenheiten in der Praxis aufgenommen. BIZEPS-MitarbeiterInnen sammeln Informationen, die für Menschen mit Behinderungen wichtig sein können, um selbst zu entscheiden, ob sie diese Ärztin oder diesen Arzt aufsuchen wollen.

Download: <https://www.bizeps.or.at/downloads/broschueren/krank/broschuere.doc>
(Online-Ausgabe aktualisiert im Februar 2021)

Arbeitsmarktservice Wien (AMS Wien)

Das AMS Wien stellt für Menschen mit Behinderung und gesundheitlichen Einschränkungen, die eine Integration auf dem Arbeitsmarkt erschweren, eine breite und umfassende Angebotslandschaft bereit. Mit unterschiedlichsten Stabilisierungs-, Orientierungs- und Ausbildungsmöglichkeiten finden die BeraterInnen des AMS Wien Lösungen für die Betreuung und Förderung betroffener Personen.

Ein Team aus speziell ausgebildeten Reha-ExpertInnen unterstützt KundInnen, die aufgrund ihrer Beeinträchtigung Nachteile auf dem Arbeitsmarkt zu erwarten haben, und berät im Rahmen der AMS-Betreuung gerne individuell zu den einzelnen Angeboten.

Mit **CAMINO Frauen** (ehemals Frauenspezifische REHA-Planung) wurde ein maßgeschneidertes, modulares Programm für Frauen entwickelt, die sich beruflich neu orientieren möchten, deren Zeitressourcen z.B. durch Kinderbetreuung stark begrenzt sind und die darüber hinaus durch gesundheitliche Probleme belastet sind.

Weiterführende Informationen zu den einzelnen Kursen und Angeboten erhalten Sie bei Ihrer/Ihrem AMS-BeraterIn und auf unserer Webseite: <https://www.ams.at/arbeitsuchende#wien>

Bildung und Jugend (MA 13)

Im Fachbereich **Erwachsenenbildung** werden zwei Angebote gefördert, die sich an Menschen mit Behinderungen wenden:

Summer City Camps – Programm für Kinder mit Behinderung

Die Summer City Camps bieten für Kinder mit Behinderung ebenfalls eine professionelle Betreuung während der Ferien an. An verschiedenen Schulstandorten erhalten die Kinder die Möglichkeit, schöne und erlebnisreiche Ferien zu genießen. Auch hier ist Bewegung ein großer Schwerpunkt, daher bieten qualifizierte SporttrainerInnen tägliche, auf die Kinder abgestimmte Bewegungseinheiten an. Der Inklusionsgedanke wird dabei auf vielfältige Art und Weise umgesetzt.

Anmeldemöglichkeit und weitere Infos zu den unterschiedlichen Betreuungsangeboten finden Sie unter www.summerycitycamp.at.

Die Hörbücherei des BSVÖ (Blinden- und Sehbehindertenverband Österreich)

In der Hörbücherei des BSVÖ werden Hörbücher produziert und verliehen. Im Gegensatz zu den meisten kommerziellen Hörbüchern sind die Texte allerdings nicht gekürzt, sondern werden komplett aufgesprochen. Das ist darauf zurückzuführen, dass es sich bei den KundInnen der Hörbücherei um Personen handelt, die aus verschiedenen Gründen mit dem Lesen herkömmlicher Texte Schwierigkeiten haben: Menschen mit Lese- und Lernschwächen, mit Legasthenie, mit eingeschränktem Seh- oder Bewegungsvermögen. Da sie oft keine andere Möglichkeit haben, an Informationen zu kommen, ist es für sie besonders wichtig, dass die Inhalte nicht gekürzt wiedergegeben werden.

Im Fachbereich Büchereien, Musikschulen, Modeschule Wien:

Die **Stadt-Wien-Büchereien** arbeiten in Verbindung mit Buchrezensionen auf Instagram in Gebärdensprache mit einem gehörlosen Mädchen zusammen.

An drei Bücherei-Standorten befinden sich Schwerpunktregale mit Medien in Leichter und Einfacher Sprache (d.h. vereinfachte Formen des Deutschen). Zusätzlich gibt es an allen drei Standorten ein Abo der monatlich in Einfacher Sprache erscheinenden Zeitung „Klar & Deutlich“ sowie ein Abo der wöchentlichen Zusammenfassung wichtiger Ereignisse in Einfacher Sprache: „Klar & Deutlich aktuell“.

Die drei Standorte:

Hauptbücherei am Gürtel (Urban-Loritz-Platz 2a, 1070 Wien),

Bücherei Wieden (Favoritenstraße 8, 1040 Wien)

Bücherei im Bildungszentrum Simmering (Gottschalkgasse 10, 1110 Wien)

Alle drei Standorte sind barrierefrei zugänglich und gut an das öffentliche Verkehrsnetz angebunden. Sämtliche Informationen zu den Öffnungszeiten und zur Mitgliedschaft bei den Büchereien der Stadt Wien finden sich auf www.buechereien.wien.gv.at.

Die **Unterrichtsangebote der Stadt-Wien-Musikschulen** (www.musikschulen.wien.gv.at) stehen grundsätzlich auch Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen offen. Der Unterricht findet einzeln oder in inklusiv arbeitenden Kleingruppen statt. Ziel ist es, einen kreativen und der individuellen Persönlichkeit entsprechenden Zugang zur Musik zu eröffnen. Eine eigene Inklusionsbeauftragte (Sonder- und Heilpädagogin sowie Elementare Musikpädagogin) ist Ansprechperson für Familien mit Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen.

Im Rahmen von **ELEMU (Kooperationen mit Volksschulen bzw. einem FIDS = Fachzentrum für Inklusion, Diversität und Sonderpädagogik)** arbeiten Elementare MusikpädagogInnen, InstrumentalpädagogInnen und eine Tanzpädagogin derzeit in sechs Inklusions- bzw. Sonderschulklassen. Darüber hinaus bieten mehrere KollegInnen im Rahmen von ELEMU Musik- und Tanzunterricht in weiteren Schulklassen an, die offiziell (noch) nicht als Integrations-/Inklusionsklassen geführt werden, die aber von einzelnen Kindern mit Behinderungen besucht werden (z.B. Kinder mit Autismus, selektivem Mutismus u.a.).

Die jährliche **Fachtagung für Inklusives Musizieren** wird in Kooperation zwischen den Musikschulen der Stadt Wien und der mdw (Universität für Musik und darstellende Kunst Wien) organisiert und durchgeführt.

Wiener Kinderfreunde

Betreuungsangebote für Kinder und Jugendliche mit Behinderungen

Alle Angebote sind für Kinder und Jugendliche zwischen sechs und 18 Jahren. Die TeilnehmerInnen werden bei einem Betreuungsschlüssel von 1:2 betreut. Wir bieten in allen Aktionen vielfältige Programmangebote in Form von Ausflüge und Workshops an.

Ferientagesbetreuung

Während der ersten acht Sommerferienwochen findet im 23. Bezirk von Montag bis Freitag, 08.00–16.00 Uhr, Betreuung statt. Je Woche stehen 26 Plätze (gesamt: 208 Plätze) zur Verfügung. Die Nutzung eines Fahrtendienstes ist möglich.

Sommercamps

Zwei Turnusse im August (sieben und fünf Übernachtungen) in Leibnitz/Südsteiermark. Je Turnus können 14 Kinder und Jugendliche dabei sein. Gemeinsame An- und Abreise.

Wintercamp

Ein Turnus während der Wiener Semesterferien, fünf Übernachtungen in Klaffer am Hochficht für 14 Kinder und Jugendliche. Gemeinsame An- und Abreise.

„Freizeit ohne Handicap“ (FOH)

An ca. zwei Samstagen im Monat findet während des Schuljahres Betreuung von 14.00 bis 18.00 Uhr statt (insgesamt 18 Termine). Je Termin werden 20 Kinder und Jugendliche mit Behinderungen betreut.

Detaillierte Auskünfte über Abläufe, Termine und Anmeldemodalitäten geben wir gerne.

Telefon: 01 401 25 – 20100

E-Mail: sonderbetreuung@wien.kinderfreunde.at

Web: <https://kinderfreunde.at/angebote/freizeitpaedagogische-betreuung-fuer-kinder-mit-behinderungen>

Verein Kinderhände

Bilinguale Gebärdensprachkurse

Der Verein bietet Gebärdensprachkurse für hörende und nicht hörende Kinder (von sechs Monaten aufwärts) – unterrichtet von einem bilingualen Team von einer gehörlosen und einer hörenden TrainerIn. Familien, die Gebärdensprache benötigen, können kostenlos an den Spielgruppen und ÖGS-Kursen teilnehmen: <http://kinderhaende.at/de/content/kurse>

Telefon: 0680 130 51 19

E-Mail: info@kinderhaende.at

Web: www.kinderhaende.at

Skype/Oovoo: kinderhaende

Adresse: Stumpergasse 48/4, 1060 Wien